

# Jugend-Geschichte

des

# Herrn de Morbière.

---

## Ein Gemälde

aus den letzten Jahren der Regierung Ludwigs des Funfzehnten.

---

Herausgegeben

von

L. Kruse.

Zweiter Theil.

---

Leipzig,
bei Christian Ernst Kollmann.
1826.

# Jugend-Geschichte

des

# Herrn de Morbière.

---

Zweiter Theil.

---

Verstimmt, unruhig, mit trüben Ahnungen warf ich mich in die Diligence, nur meine Hoffnung auf den Herrn de Sartine hielt mich aufrecht. Ich heftete nur einen flüchtigen Blick auf meine Reisegefährten, von denen Niemand meine besondere Aufmerksamkeit auf sich zog. — Mir gerade gegenüber saß ein alter Ludwigs-Ritter, ein kleiner, grämlicher, jedoch beweglicher, ziemlich alter Mann, dessen ernste trübe Züge etwas Unheilbringendes zu verkünden schienen. — Er wandte sich immer mit seinen Reden an mich; in den Wirthshäusern, wo wir zu Mittag aßen, setzte er sich immer zu meiner Seite; und die eine Nacht, die wir im Bette verbringen durften, richtete er sich in demselben Zimmer,

wie ich, ein; kurz er verließ mich noch weniger als mein Schatten. Obgleich er mir eigentlich weder durch sein Gespräch, noch durch seinen Verkehr beschwerlich fiel, fühlte ich mich doch durch seine Aufdringlichkeit beengt. — Ich hoffte, daß ich bei unserer Ankunft in Montargis von ihm befreit werden würde; aber ich hatte mich geirrt.

Er stieg aus dem Wagen, zu gleicher Zeit wie ich; erbot sich, mich zu einem Wirthshause zu begleiten, für dessen Güte er bürgen könne, und ohne meine Antwort abzuwarten, ließ er unsre Sachen abpacken und nach dem von ihm bestimmten Ort hinbringen. — Ich konnte nichts anders thun, als ihm folgen.

Meine Nachgiebigkeit gereuete mich in der That auch nicht, als ich in das ansehnliche, wohl eingerichtete Hotel eingetreten. — Er traf sogleich eine Uebereinkunft mit dem Wirthe, den Preis unserer Zimmer und unsre übrigen Ausgaben betreffend; ließ sein Bett in mein Schlafzimmer aufstellen, ohne zu fra-

gen, ob ich auch mit dieser Einrichtung zufrieden sey. — Ich muß gestehen, sein Alter, seine Gradheit, selbst der Orden den er trug, und der entscheidende Ton in dem er sprach, hatten mich imponirt. Ich sah sogleich ein, daß ich eben so gut in Montargis wie auf der Reise mich in seinen Umgang würde finden können.

Wir waren ziemlich spät angekommen. — Ich mußte also meinen Besuch in dem Kloster der Schwester Sainte Veronique bis zu dem nächsten Tage aufschieben. — Indessen verblieb ich ein Paar Stunden ganz allein in dem Zimmer, das mir mein alter Quartiermeister erwählt hatte. — Es wunderte mich schon, daß er sich so lange von mir trennen konnte. Wenige Augenblicke nachher trat er aber herein, von dem Mädchen des Hauses begleitet, die den Tisch deckte und uns bald ein ausgewähltes Abendessen brachte. — Er machte die Honneurs, legte mir vor; und erzeigte mir bey jeder Veranlassung eine so zuvorkommende Artigkeit, daß ich allmählich auf den Gedanken gerieth, daß seine Absicht mit allen diesen Ver-

bindlichkeiten im Grunde nur die wäre, mich aus Dankbarkeit für ihn bezahlen zu lassen.

Während des Essens fiel das Gespräch auf Montargis; er kannte meinen Verwandten, den ich doch erst, nachdem ich meinen Auftrag ausgeführt hatte, zu besuchen dachte, dem Namen nach, und verrieth übrigens eine genaue Bekanntschaft mit dieser Stadt. — Ich machte einige Fragen über das Kloster St. P... Er erbot sich, den folgenden Tag mich bis an die Pforte zu begleiten, zu welcher Stunde ich auch hingehen wollte. Ich nahm sein Anerbieten an; — und wir begaben uns zur Ruhe.

Sobald wir den nächsten Morgen gefrühstückt hatten, erinnerte er mich an sein Versprechen. — Ich steckte das Paquet, das ich der Schwester Sainte Veronique zu überreichen hatte, zu mir, und wir gingen.

Bei dem Anblick des Klosters konnte ich mich eines geheimen Schauders nicht erwehren; damit mein alter Begleiter mir nicht die innere Bewegung ansehen sollte, eilte ich, ihm

für seine Mühe zu danken und klopfte schnell an die Pforte. —

Sie öffnete sich — ich trat allein hinein, und sie wurde wieder hinter mir geschlossen. Ich fragte die Pförtnerin, nicht ohne ein leises Beben, ob die Schwester Sainte Veronique noch lebe, und ob ich sie dann sprechen könne. — Sie sah mich einige Augenblicke starr an; dann sagte sie schnell: „Kommen Sie, kommen Sie nur! Sie sind schon lange erwartet!“

Diese Worte erschütterten mich wunderbar! Es war mir, als würde ich von einem unsichtbaren Geiste umschwebt — ich folgte der Pförtnerin mit tief beklommenem Herzen. Sie führte mich in ein kleines Sprachzimmer, wo sie mich allein ließ.

Einen Augenblick hernach trat die Superiorin herein. — Ihr Alter, ihre Züge, ihr ganzes würdiges Aeußere flößte unwillkührlich Ehrfurcht ein. — Sie fragte mich mit einer erschrockenen Miene: — welcher Auftrag mich an die Schwester Sainte Veronique führe?

„Ein sehr wichtiger,“ erwiederte ich; „ich

bringe ihr Sachen von Werth, die ich nur in ihre eigenen Hände niederlegen darf."

Die Superiorin gab mir kaum Zeit, diese Worte auszusprechen; mit einem Blick gen Himmel und die Hände kreuzweis auf ihre Brust gelegt, sagte sie leise und feierlich: „Es geschehe dein heiliger Wille! — der deine! Er ist's!" — Die Augen noch in die Höhe gerichtet, kniete sie stumm nieder, ohne die Lippen zu bewegen; aber ihre Blicke, alle ihre Züge, die in diesem Augenblicke sich zu verklären schienen, sprachen ein Gebet aus, das auch mein Herz mit Andacht füllte. „Kommen Sie, mein Herr!" sagte sie endlich sich erhebend mit erhöhter Stimme. — „Ich weiß es, Gott sendet Sie; sein Wille geschehe!"

Nachdem wir durch einen langen Korridor geschritten waren, traten wir in ein größeres, aber wie es schien, sehr abgelegenes Sprachzimmer. Sie verließ mich, und eine Viertelstunde nachher erschien sie wieder, von einer großen bleichen Frau begleitet, auf deren Antlitz die Reste einer ungemeinen Schönheit noch mit

dem Alter und dem Kummer, der sie zerstört hatte, zu kämpfen schienen. Sie trug, so wie auch die Superiorin, das Kleid des Klosters. — Sie trat mir mit einer Art von angestrengter Eile entgegen, und starrte mich scharf fragend an; es war, als wäre das ganze verloschene Feuer ihrer Jugend in die Strahlen ihrer Blicke zurückgekehrt. — Sie wollte sprechen, konnte aber nicht, und sank besinnungslos in die Arme der Superiorin.

Ich konnte mich nicht in ihr irren; es waren die Augen meiner Felicie; es war der Ausdruck, die würdevolle Haltung des Bildes, das mich einst so angezogen hatte. Die Sorgfalt der Superiorin brachte sie bald wieder zu sich selbst.

„Gütiger Gott!“ sagte sie schwach, mit einem leisen Lächeln, das den Vorwurf ihrer Worte zu mildern suchte: — — „Wie lange haben Sie mich warten lassen. — Seyn Sie mir willkommen!“ —

Diese Anrede erschütterte mich sichtbar. — Die Superiorin warf mir einen ermuthi-

genden Blick zu. — „Und doch," versetzte sie sanft, „wollen wir noch warten, bis wir Gott angefleht, uns Kraft zu geben, dem Eindruck von dem Nachhalle der ausgeras'ten Stürme der Welt zu widerstehen. — Kommt! —"

Sie zeigte auf einen kleinen Altar, und während wir mit ihr in der Mitte vor diesem niedergesunken waren, sprach sie mit lauter Stimme ein Gebet, das ich mit schweigender Rührung anhörte, und die Schwester Sainte Veronique mit leisen Tönen ihr nachsagte.

Als wir uns wieder erhoben, sagte diese mit wenigstens äußerer Ruhe: „Nun! mein Herr! was haben Sie mir zu sagen?" —

Ich warf einen verlegenen Blick auf die Superiorin; die Klosterfrau, deren Blicke allen meinen Bewegungen folgten, versetzte mit Eifer: „Diese würdige Frau ist meine Freundin, meine wahre Mutter! Sie können mir alles in ihrer Gegenwart anvertrauen. — Sie kennt alle meine Geheimnisse; mein ganzes Unglück — meine ganze Schuld! — Möge der Himmel mir sie vergeben."

„Ich werde Ihnen, ehrwürdige Schwester!“ begann ich, „eine herzergreifende Nachricht bringen; aber alles was sich begeben hat, was sich noch in diesem Augenblick begiebt, macht mir es zur Pflicht, zu reden. — Sie haben den Chevalier Lauristel gekannt —“

In diesem Augenblick stürzte ein Strom von Thränen aus ihren Augen; — sie wischte sie schnell hinweg, und sagte ergeben: „Ich weiß; daß er vollendet hat — Ich wußte es in demselben Augenblick als es geschah! nur weiter!“

„Ich bin“ fuhr ich fort, „mit seinen letzten Wünschen beauftragt. Sie werden sie in diesem Paquet finden.“

Sie nahm mir das Paquet eifrig aus den Händen, machte eine Bewegung, als wollte sie es öffnen, aber hielt wieder inne. — „Ich weiß, was ich finden werde: ich glaube es zu wissen;“ sagte sie mit einem festen Blick gen Himmel — „und doch zittre ich! Ist es Freude, daß der irdische Hochzeittag endlich gekommen ist? — „Der Tag,“ wiederholte

sie, den verwunderten Blick der Superiorin bemerkend, „der diesen müden Körper mit dem Todten — mit dem Tode vermählt. — Oeffnen Sie es; meine Hände dürfen es nicht, eben weil ich den Erfolg voraus weiß. — Oeffnen Sie es!“ wiederholte sie etwas heftig, als ich verwundert zögerte.

Ich lös'te die Hülle ab; und breitete die leinenen Blätter vor ihr nach ihren Nummern auf dem Altar aus. — Sie schien in heftiger Wallung die blutigen deutlichen Züge mit ihren Augen zu verschlingen, knieend begann sie zu lesen. Mit dem ersten Worte, das ihre Seele auffing, entschlüpfte keine Thräne mehr ihrem Auge, kein Seufzer ihrer Brust. — Es war, als lese sie eine alte Chronik von einer versunkenen Zeit. —

Die Superiorin zog mich sachte zur Seite, und erzählte mir leise, während wir beide allen ihren Bewegungen aufmerksam folgten: daß ihre Freundin, bis vor einem Jahre ungefähr, sich in einem trüben, ruhelosen, vergebens nach Ergebung ringenden Zu-

stande befunden habe, der mit körperlichen Leiden, welche die Duldende immer nur mehr aufrieben, verknüpft war. — Auf einmal aber hätte sie eines Morgens mit rührender Lebhaftigkeit die Superiorin umarmt. „Er hat ausgelitten," sagte sie, „ich habe ihn gesehn — um ihn brauche ich mich nicht mehr zu quälen! ich habe nun nichts mehr in der Welt, als unsre Tochter — aber sie ist frei — wenn sie noch lebt — Gott wird, der Leiden ihrer Eltern wegen, nicht das schuldlose Geschöpf verlassen, das — nichts überredet mich das zu glauben, das nicht durch Schuld geboren ist. — Nein! Nun, da ich nicht mehr für ihn leide und bange, kann ich mich Gott und seinem heiligen Willen ganz ergeben."

„Ich fragte sie verwundert" fuhr die Superiorin fort, „was ihr begegnet war. — Sie wollte sogleich beginnen mir zu erzählen, aber ihre Rede wurde immer mehr unzusammenhängend, immer mehr verworren. So viel brachte ich nur heraus, daß sie den Chevalier Lauristel zu sehen und zu sprechen geglaubt

hatte, ohne sich selbst erklären zu können, ob es nur im Traum geschehen, oder eine wirkliche Vision gewesen wäre. Aber sie war von Stund' an von seinem Tode völlig überzeugt, und wurde selbst immer ruhiger, indem sie, und selbst mit einem sonderbaren Gewicht, behauptete, daß ihre Ruhe zu der seinigen nothwendig wäre. — Von dem Augenblicke an ging auch mit ihrem körperlichen Zustande eine merkliche Veränderung vor. — Ihre Kräfte nehmen sichtbar mehr ab als zu, aber alle ihre Leiden, alle Schmerzen haben aufgehört. — Sie kommt mir, obgleich sie nicht mit solcher Krankheit behaftet ist, wie eine Brustkranke vor, die, wenn die leidenden Theile ganz verzehrt sind, sich noch eine kurze Zeit völlig erleichtert fühlt, und eines fast verklärten Wohlbefindens erfreuet. — Eine sonderbare tiefliegende Sehnsucht, von der sie doch nie spricht, scheint sich ihr bemächtiget zu haben; und es ist mir nicht unbekannt, daß sie noch immer mitunter ihren abgeschiedenen Freund sucht — hört — oder ver-

nimmt, auf welche Art, kann oder will sie mir nie recht deutlich machen; ich bin geneigt, das erste zu glauben. Seit einem Paar Monaten hat sie mir mit einer Art Freude, doch jedesmal mit einem sonderbaren Erblassen, als wollte ihr der Athemzug ausbleiben, anvertraut, daß ihr gewiß noch ein weltlicher Nachlaß von ihrem Freunde würde gebracht werden, und mich mit fast ängstlichem Eifer ersucht, alle Anstalten zu treffen, daß, wenn direct oder indirect nach ihr gefragt werden sollte, der Frager sogleich vorgelassen würde. — Fast kein Tag ist seit der Zeit verronnen, daß sie nicht entweder mich ausgefragt, oder mit einer kränklichen Ungeduld heimlich die Pförtnerin hat fragen lassen, ob sich noch immer Niemand nach ihr erkundiget, und die verneinende Antwort immer mit einem Seufzer angehört hat."

In diesem Augenblicke wurden wir durch eine lebhafte Bewegung der Schwester Sainte Veronique in unsern Mittheilungen gestört;

sie hatte sich heftig aufgerichtet. — Wir traten schnell hinzu. Sie hatte die Blätter durchgelesen, und ihr Auge suchte die Kleinodien, die in diesen erwähnt worden; ich enthüllte diese. — Sie betrachtete mit einem unaussprechlichem Ausdruck die Ringe, ergriff die Hochzeits-Medaille mit beiden Händen und erhob diese mit einer so schmerzlichen und rührenden Bewegung gegen den Himmel, daß weder ich noch die Superiorin unsre Thränen zurückhalten konnten. — Sie blieb einige Augenblicke in dieser Stellung, dann legte sie die Schaumünze still nieder, und nahm das Papier, worin ich das Bild des Chevaliers eingewickelt. — Bei dem Anblick desselben verklärten sich die Strahlen ihrer Augen, indem ihre Wangen und selbst ihre schon blassen Lippen bis zum Schnee erbleichten, und mit dem Ausrufe „Gott! — O! meine Mutter! — Es ist erfüllt! nun ist mir alles klar!“ sank sie ohnmächtig in die Arme der Superiorin. —“

Wir suchten beide ihre Lebensgeister zurückzurufen; indem wir sie sanft auf die Stufen des kleinen Altars niederlegten.

„Ich bin in der größten Verlegenheit, Domina!“ sagte ich zu der Superiorin, — „ich wage nicht mich zu entfernen, und doch fürchte ich, daß meine Gegenwart jetzt ungelegen ist.“

„Bleiben Sie!“ versetzte sie ruhig. „Verlassen Sie uns nicht — ich brauche Hülfe. Was in diesem Augenblicke vorgeht, darf nicht außerhalb der Wände dieses Raums vernommen werden. Ach! der Auftritt, von dem wir jetzt Zeugen sind, ruft die Geschichte meiner unglücklichen Freundin, die glücklicherweise die Zeit in Vergessenheit gebracht, mir zu lebhaft in mein Gedächtniß zurück.“

Es dauerte lange ehe wir die Schwester Sainte Veronique zum Bewußtseyn bringen konnten; endlich gelang es uns. Bey der ersten schwachen Bewegung der rückkehrenden Sinne, verbarg die Superiorin schnell das

unglückliche Bild, das unsrer Meinung nach diesen gewaltigen Eindruck hervorgebracht hatte.

Allein kaum war die Schwester Sainte Veronique zu sich selbst gekommen, als sie es gleich vermißte. — Ihre Blicke suchten es überall. — „Geben Sie mir es wieder!“ sagte sie mit leiser Stimme. „O! mein Herr! — o! meine Mutter! betrüben Sie das schon gebrochene Herz ihrer Tochter, dessen Schläge Sie doch nicht verlängern können, nicht mehr; geben Sie mir das Bild — es gehört hieher, an meine Brust, deren Gefühle ihm nur gehören, damit sie zur Ruhe kommen, und denen Raum geben mögen, die nur Gott gehören. Betrachten Sie mich“ fuhr sie noch leiser fort, indem wir sie mit Anstrengung in unsre Arme erhoben, denn ihr sonst schattenähnlicher Körper hatte plötzlich eine befremdende Schwere erhalten. — „Betrachten Sie mich, wie eine Sterbende, der man nichts mehr verweigern darf. — geben Sie mir das Bild.“ — Ihre Wange hatte während dieser Worte eine schnelle heftige Fieberröthe angenommen.

Die Superiorin glaubte, indem sie ihr es wieder hinreichte, es mit einigen trostbringenden Worten begleiten zu müssen, — aber sie schien kein Wort zu hören, keine Sylbe zu fassen, sie ergriff nur das Bild mit einer befremdenden Heftigkeit, drückte es an ihre Lippen, betrachtete es dann mit tiefer Wehmuth, und sagte mit einem rührenden innigen Tone: „mein lieber, lieber Lauristel!“ — Auf einmal erblaßte sie wieder, sie wandte schnell die Blicke von dem Bilde ab, und rief fast erschrocken, die Priorin wie ängstlich umfassend: „O! meine Mutter! Schwester, Freundin!“ —

„Fasse Dich, mein Kind!“ sagte diese gerührt, — „was hast Du! bedenke daß eine so exaltirte Stimmung Deinen Nerven schädlich, ja tödlich werden kann.“ — „So ist es meine Mutter!“ versetzte sie leise, fast lächelnd — „diese Ueberzeugung ist es. — Woher diese fast schreckenhafte Abneigung vor dem Tode bey ihrer Annäherung, in dem Herzen, das ihn längst gewünscht? doch es ist nur die gebrechliche irdische Natur, die vor ihrer Zer-

nichtung zurückbebt. — Ich bin am Ziel — verzeihen Sie liebe Mutter, daß ich Ihnen nur einen Umstand verschwiegen habe — aus Furcht, daß wenn Sie ihn früher gekannt, Sie diesen ersehnten Boten nicht vor mich gelassen hätten. — Aber versprechen Sie mir vorher meine letzte Bitte zu erfüllen?"

„Habe ich Dir wohl mein Kind!" nahm die Superiorin bestürzt das Wort — „seitdem ich Dich ganz kennen gelernt habe, je etwas verweigert, was in meiner Gewalt zu gewähren stand? ich werde gewiß jetzt nicht anfangen es zu thun."

„Ich vertraue darauf!" erwiederte die Schwester Sainte Veronique ruhiger: „Als ich Ihnen die Vision mittheilte, die mehr als einmal in der späteren Zeit mir so tröstend nahe getreten ist, sagte ich ja, daß ich überzeugt sey, daß alles in Erfüllung gehen würde. Nun so hören Sie: als ich meinen Freund erblickte, erkannte ich ihn nicht sogleich. — Er schien gealtert, bleich, in einem grauen groben Gewande, undeutlich, in schwankenden

Umrissen vor mir zu schweben, nur die bekannte glänzende Milde seiner Augen verrieth ihn mir — da hatte ich keine Furcht mehr, ich vergaß, wo ich war, mein erneuertes Gelübde — ich wollte mich in seine Arme stürzen — er wieß mich sanft zurück. — Ich hörte keine Worte, aber meine Seele verstand ihn doch. — Es war als gäbe er mir zu erkennen, daß er so — ein Abbild menschlicher Leiden und menschlicher Verbrechen — mir nicht nahen dürfte, sondern dann erst, dann bald, dann gewiß, wenn es mir gelungen wäre, ihn in der vorigen Fülle seiner schönen Jugend an meine Brust zu drücken, denselben Tag würde er mich, schön wie einst, zu ewiger Vereinigung nachrufen. — Es ist nun erfüllt.“ —

Wir erschraken beide, und suchten ihr diese Vorstellung auszureden. — „Gebt Euch keine Mühe!“ sagte sie ruhig; „warum wollt Ihr mich einer Vorempfindung des Glückes heute berauben, das der Himmel vielleicht bestimmt hat, mir vielleicht noch vor Morgen zu ertheilen. Ich hänge nur noch an einem

Haare mit der Erde zusammen; aber dies Haar ist noch stark, mein Tag ist noch nicht zu Ende; die Geister dürften die Zeit leicht nach einem andern Maaßstabe als wir, messen. — Sie sehen: ich habe selbst Tröstungen, wenn ich deren bedürfte. — Meine Tochter — sollten Sie, Sie, der Sie mir undeutlich und doch bestimmt, ohne Worte und doch mit wahrsagender Klarheit angedeutet sind: — sollten Sie nichts von ihr wissen? Sie haben mir noch nicht gesagt, wer Sie sind? wie Sie zu diesem Nachlaß gekommen sind? — reden Sie!"

Es war als wenn ihr durchdringender Blick, mir einen leisen Schauder einflößte. Ich erzählte wie alles gekommen, die Erscheinung des Chevaliers, die eine sonderbare Uebereinstimmung mit der ihrigen zu haben schien; meine Bekanntschaft mit ihrer Tochter — ich sprach dieses Wort mit einer Gewißheit aus, die nicht allein Herrn de Sartines Untersuchungen in diesem Grade erregt haben konnte; bey Feliciens Namen, sagte die Mutter lebhaft: „So hieß sie," und der rührende müt-

terliche Blick, der auf mir haftete, forderte mich auf, mein Herz, das immer von ihrem schönen Bilde voll war, in begeisterte Lobreden über sie ausströmen zu lassen. —

Sie hörte mich ruhig obgleich in einer sichtbar exaltirten Stimmung bis zu Ende. — „Haben Sie mir gar nichts mehr zu sagen?“ nahm sie das Wort. — „Es kommt mir nicht zu, Ihre Worte zu deuten. — Sprechen Sie sich aus, schnell und kurz — meine Zeit ist kurz.“

Es war mir als wären alle weltlichen Verhältnisse von meiner Seele abgestreift. Ich gestand ihr meine Liebe, mein Glück! meine Hoffnungen. — Sie sah mich an mit einem unbeschreiblichen Blick, der mir, fast könnte ich sagen, gebot, vor ihr hinzuknieen. — Ich that es unwillkührlich: Sie legte ihre Hände segnend auf meine Stirn, ohne eine Wort zu sagen, aber wir verstanden sie, beide, die Superiorin und ich — sie hatte mein Glück gesegnet. —

Aber es war als wenn mit diesem Segen die immer gesteigerte Spannung aller ihrer

körperlichen Kräfte auf einmal nachließe. — Sie athmete schwer auf, ihre Hände sanken matt hinab, ihre Kniee zitterten; sie lehnte sich, aller Rücksichten vergessend, auf die Schultern der Superiorin. —

„Das Haar ist abgeschnitten!" sagte sie schwach; „meine Kräfte verlassen mich, vielleicht versagt mir schon in dem nächsten Augenblicke die Stimme und Sie haben noch nicht meine letzte Bitte gehört, meine ehrwürdige Mutter. — Versprechen Sie mir" fuhr sie mit erhöhetem Tone fort — „was auch Ihr frommes Gemüth darüber denkt, — wenn diese Brust ausgeathmet hat, dies Bild auf mein todtes Herz zu legen, diesen Trauring an meinen Finger, diese Hochzeits-Medaille in meine Hand zu stecken — doch nicht früher als bis ich todt bin, denn erst im Tode ist mein Gelübde wieder gelößt, als seine Braut will ich begraben werden."

„Das Paquet sey das Erbtheil meines Bruders, diese Bilder, das meiner Tochter. Dann — o! meine Mutter! sorgen Sie dafür,

daß ich bald zur Ruhe komme, und schicken Sie nach meinem Beichtvater, — Sie, mein geliebter Sohn — werden mich morgen sehn — noch einen Tag schenken Sie der Mutter Ihrer Braut. — Glauben Sie mir, Sie werden mich morgen wieder sehen — und bald dort werden wir, mein Gatte und ich, für Sie, für alle meine Lieben beten."

Sie gab mir mit der Hand ein Zeichen, daß ich sie verlassen möchte. Auf einen Wink der Superiorin zog ich einigemal eine Glockenschnur sehr heftig, und verließ in großer Bewegung das Sprachzimmer. — Die Pförtnerin schien auf mich gelauert zu haben, und ließ mich stillschweigend heraus.

Ich wurde nicht wenig überrascht meinen alten Ludwigsritter nicht weit von dem Eingange zum Kloster zu erblicken, wo er mit großen Schritten auf und nieder ging, und mich zu erwarten schien. Er kam mir rasch entgegen, sobald er mich gewahr wurde, und sagte etwas mürrisch; „das war ein verdammt lan=

ger Besuch! Auf meine Ehre! ich glaube Sie haben mit den alten Betschwestern gebetet?"

„In der That" gab ich innerlich verstimmt, verdrießlich ihm zur Antwort. — „Wenn ich es auch gethan hätte, wäre es mir doch nicht eingefallen, daß Sie hier Schildwache stehen würden!"

„Schildwache?" wiederholte er — „ho ho! — Sie sind übler Laune! — Es sollte mir wirklich leid thun, wenn Sie mich zum Gegenstande derselben zu machen dächten. — Sie würden dabey nichts gewinnen und mich nur zwingen mein Benehmen gegen Sie zu verändern. — Ihre üble Laune entsteht wahrscheinlich aus dem, was Sie in diesem Hause getroffen, wo Ihnen etwas Ungewöhnliches begegnet seyn mag, denn Sie sehen bewegt, fast verstört aus; aber darum dürfen Sie doch nicht den Leuten Sottisen sagen."

„Es thut mir auch leid, mein Herr!" erwiederte ich, „daß Sie meine Worte übel nehmen, aber gestehen Sie mir auch, daß ich es sehr sonderbar finden muß, daß ein Mann, den ich erst

seit drey Tagen die Ehre zu kennen habe, mir unaufhörlich auf den Fersen ist, und mich wie mein Schatten verfolgt.“

„Ah! daran liegt's!“ fuhr er lächelnd fort; „wenn meine Gegenwart Sie stört, giebts ein Mittel dem vorzubeugen. — Ich werde Sie in Ruhe lassen so viel Sie wollen; aber Sie dagegen in Ihrem Zimmer einsperren, und eine Schildwache vor die Thüre hinstellen.“

„Mich einsperren! mir eine Schildwache geben? Mein Herr Ritter! die Ehrfurcht, welche ich Ihrem Alter und Ihrem Stande schuldig bin, kann Sie doch nicht bevollmächtigen, größere Rechte über mich sich anzueignen als die, welche meine Artigkeit Ihnen freiwillig gestattet —; und ich ersuche Sie sehr ernstlich . . .“

„Weder mein Alter noch mein Stand sind es, mein Herr, die mir Rechte über Sie gestatten, sondern ein lettre de cachet!“ —

„Ein lettre de cachet?“ fragte ich erschrocken. —

„Ja! mein Herr! ein lettre de cachet, dessen Ausführung mir übertragen ist, und Kraft dessen es in meiner Gewalt steht, Sie alle Augenblicke in das Schloß von Montargis einsperren zu lassen, bis die Zeit, auf die er lautet, verstrichen ist.“

Ich stand bei diesen Worten wie vom Donner gerührt. Mein alter Ludwigsritter zeigte mir den Verhaftsbefehl, ich las ihn. — Er enthielt die Vollmacht, mich bis an den 10ten November, nach zehn Tagen also, in Montargis zurückzuhalten, und — wenn Widerstand oder Gewalt von meiner Seite eintrete, mich in das Schloß einsperren zu lassen, bis zum angegebenen Tage.

Der Anblick von diesem Einquartirungs-Zettel ließ mich sogleich den Ton gegen meinen Quartiermeister verändern. Ich sagte ihm, daß er es mir nicht übel nehmen dürfte, daß ich mich über eine Verfahrungsart beschwert hätte, deren Grund ich gar nicht geahnt, jetzt dagegen fühlte ich mich ihm verpflichtet, wegen

des Zartgefühls, womit er seinen Auftrag ausgerichtet.

„Herr de Sartine hält ein Stückchen auf Sie“ — erwiederte er. — „Er hat mir auf das Bestimmteste aufgetragen, Sie mit Rücksichten zu behandeln; und ich bin sehr geneigt, Ihnen so willfährig zu seyn, wie ich nur kann. Wohlan! wir wollen eine Uebereinkunft treffen! — Es ist Ihnen nicht lieb, begleitet zu werden, mir auch nicht, einen jungen Mann zu begleiten, dessen Füße alle Lebhaftigkeit von achtzehn Jahren besitzen, während die meinen schon in sechzig Zeit gehabt haben müde zu werden. — Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie die Stadt nicht verlassen wollen.“

„Das gebe ich Ihnen, und Sie können ihm vertrauen. —“

„Ich glaube es; übrigens muß ich Ihnen sagen, es würde Ihnen nur wenig helfen, es zu verletzen, denn ich habe meiner Schuldigkeit gemäß meinen Auftrag dem Schloßcommandanten anzeigen müssen, und es wird ein wachsames Auge auf Sie gehalten. — Indes-

sen habe ich noch eine Bedingung, ehe ich Ihnen Ihre Freiheit gestatten kann: wir essen alle Tage zusammen und des Nachts schlafe ich in Ihrem Zimmer. —

Ich ging alle Bedingungen ein: Erlauben Sie mir nur eine Frage — fügte ich hinzu: — Wissen Sie nicht die Veranlassung zu diesem Verhaftsbefehl?

„In der That! nein! aber" fuhr er fort — „kennen Sie nicht eine gewisse Präsidentin de Mainville?" — Er verließ mich schnell, und ich lenkte die Schritte nach meinem Wirthshause.

Es war meine Absicht gewesen meine alten Verwandten aufzusuchen: allein die Entdeckung, die ich so eben gemacht, hatte mir die Lust dazu benommen, und meinen Vorstellungen ein neues Feld eröffnet, das sie sogar auf kurze Zeit von dem ergreifenden Auftritt, den ich im Kloster erlebt hatte, ablenkte. Der Name der Präsidentin hatte mich in große Bestürzung gesetzt, obgleich er mir gar nicht unerwartet in den Ohren klang: doch wußte

ich mir nicht den eigentlichen Grund des lettre de cachet zu enträthseln. — Aber die Sorgfalt des Herrn de Sartine beruhigte mich gänzlich. — Gewiß, meinte ich mitunter, hat die listige Frau meine Reise eben nach Montargis verdächtig gefunden, und indem sie sich mir zu verbinden schien, durch das Einsperren ins Schloß, mich verhindern wollen ihr schädlich zu werden, ohne zu ahnen, daß die Sorgfalt und Güte des Herrn de Sartine ihrer Vorsicht einen sehr fatalen Streich gespielt — oder auch hat er, um mit Kraft handeln zu können nur auf diese Art mich ihrer Verfolgung entziehen und zugleich verhindern wollen, daß ich nicht zur unrechten Zeit einen Gebrauch von dem Erfolg meines Besuchs im Kloster machte, der vielleicht seinen Absichten entgegen war, und mir deshalb — diesen alten Polizei-Offizier an die Seite gestellt, dem man wahrscheinlich, um ihn zu geheimen und zarten Aufträgen um so besser gebrauchen zu können, einen Ludwigs-Orden verschafft hatte.

Als der Mittagstisch bereit war, ließ mich mein Begleiter nicht lange warten. — Er war, wie den Tag vorher, die Höflichkeit selbst; nichts von dem unter uns vorgefallenen wurde erwähnt. — In dem Laufe des Gesprächs fragte er mich, welches Geschäft mich in das Kloster geführt habe; diese Frage machte mich etwas betroffen, allein obgleich ich nicht zweifelte, daß er die Ursache schon kenne, beschloß ich doch, ihm zu zeigen, daß ich schon gelernt hatte, discret zu seyn. — Ich erwiederte, daß einer meiner Freunde in Paris mir aufgetragen eine Verwandtin, die Nonne dort war, zu besuchen und ihr ein kleines Legat zu überbringen.

„Ich glaubte" versetzte er lächelnd, „daß etwas Interessanteres Sie hingezogen, denn dies Kloster ist reich an Abentheuern. — Vor fünfzehn bis sechszehn Jahren ereignete sich eines dort, das viel Aufsehen gemacht."

Ach! alle diese Klosterabentheuer sind so übertrieben, so verbraucht, daß sie eben so langweilig

wie unzuverlässig, gern aus schlechten Romanen genommen und wieder aufgewärmt sind.“ —

„Aus Romanen? die Geschichte, welche ich meine, ist aus keinem Roman genommen — ich habe sie zum Theil selbst erlebt;“ — ich entdeckte nun, daß es eben mein Begleiter gewesen, der die Schwester Sainte Veronique an der Grenze aufgegriffen und wieder hieher geführt hatte. — Er kannte aber nur die Geschichte so, wie die Präsidentin und ihre Gehülfen es für gut befunden, sie den Behörden mitzutheilen — aus dem Chevalier war ein fremder Abentheurer, aus seiner Geliebten eine leichtfertige Nonne geworden; und so erfuhr ich alle die Demüthigungen, alle die Leiden, welche die Frau, die mir so viel Mitleid und Ehrfurcht eingeflößt, bei ihrer Wiederaufnahme im Kloster ausgestanden hatte. Selbst ihr Bruder schien nicht die Begebenheit genauer gekannt zu haben; und nicht aus Nachsicht mit ihr, in der er eine verworfne Verbrecherin erkannte, sondern aus Ehrfurcht für das Versprechen, das er seinen Eltern gethan,

hatte er sein ganzes Ansehen verwandt, um sie der schmählichen Klosterstrafe, welche die Rache seiner Gemahlin ihr bestimmt, zu entziehn. — Sie wurde in einer langen Reihe von Jahren in einem sehr strengen Verwahrsam gehalten, der nur durch die Freundschaft der gegenwärtigen Superiorin, die wahrscheinlich die Wahrheit früher geahnt, endlich gemildert, und zuletzt durch ihre Verwendung aufgehoben ward. —

Gern hätte ich mich gegen Abend wieder nach dem Kloster begeben, allein ich war erst den folgenden Morgen eingeladen, und trotz meiner Unruhe fürchtete ich doch aufdringend zu seyn, und vielleicht dadurch selbst die Superiorin einiger Verlegenheit bloß zu stellen. — Ich folgte daher willig meinem Begleiter, der wahrscheinlich, um mir die Gefangenschaft weniger fühlbar zu machen, mich zu einem Spatziergang in ein Bosquet einlud, das unmittelbar an die Stadt stieß und von einem romantischen Bach durchströmt war, an dessen

Ufern wir in mancherlei Gesprächen auf und ab wandelten. —

Den nächsten Morgen waren wir noch beim Frühstück, als eine Stafette hereintrat, die meinem Begleiter ein Schreiben überreichte. — Er las es aufmerksam durch; zog sich dann schnell an; und ersuchte mich ziemlich flüchtig seine Zurückkunft zu erwarten, indem er das Zimmer verließ. —

Ich ging ruhig an meine Toilette; allein ich hatte sie noch nicht vollendet, als ich von einem Boten abgerufen wurde, der mich ersuchte, unverzüglich in das Kloster zu kommen; — diese, wie es schien, ängstliche Eile erweckte die leise schlummernde Unruhe in meiner Brust; und ohne an die Weisung meines Begleiters zu denken, der ich mich doch in diesem Augenblick unmöglich fügen konnte, begab ich mich unverzüglich auf den Weg. —

Dieselbe Pförtnerin, wie gestern, öffnete mir auch heute den Eingang; ich wollte fragen, aber sie legte stillschweigend den Finger auf den Mund und führte mich in das kleine

Sprachzimmer. — Kurz darauf erschien die Superiorin. Blaß, angegriffen, tief bewegt, wie es schien, aber eben so schweigend wie die Pförtnerin, winkte sie mir, ihr zu folgen, indem sie langsam vorausging. — Wir bewegten uns mit leisen Schritten durch mehrere gewölbte Gänge; mein Herz klopfte immer stärker; — ich vermuthete, daß sie mich zu der Zelle der Schwester Sainte Veronique führe, die ich dann gewiß sterbend finden würde, denn nur der Tod konnte mir den Einlaß in dieselbe eröffnen. —

Ich hatte mich geirrt; sie führte mich in die Kirche. — Wir waren ganz allein. — Erst dort ergriff sie meine Hand; ich fühlte die ihrige leise zittern. Sie zog mich immer noch schweigend mit sich fort; vor dem Hochaltare, worauf zwei lange mit schwarzem Krepp behangene Kerzen brannten, erblickte ich auf dem Boden, auf einem schwarzen Teppich, an dessen beiden Enden eine kleinere Kerze brannte, eine Leiche —

Ich wagte kaum hinzublicken; mein Herz sagte mir, wer es sey. — So traten wir immer näher; ich erkannte die Schwester Sainte Veronique — obgleich die Unruhe und die Leiden, die mich gestern so tief bewegt, ganz aus ihren Zügen vertilgt waren; selbst die sichtbare Hinfälligkeit, die wie ein leiser Krampf sich gestern darüber ausgebreitet hatte, schien im Tode einer völlig heitern Herstellung gewichen zu seyn — was ihren Zügen die Dauer eines eben von dem Künstler vollendeten Marmorbildes, das bestimmt war, durch die Milde und Anmuth des Ausdrucks seinen Namen zu verewigen — scheinbar verlieh. — Ein weißes Grabtuch bedeckte den ganzen Körper bis an das Kinn.

Die Superiorin bückte sich, und zog es leise hinweg mit den Worten: „ich habe mein Versprechen erfüllt.“ —

Da lag sie, zwar im Nonnenkleide, aber wie eine Braut geschmückt, den Trauring an ihrem Finger, die Heirathsmedaille in ihren zum Beten gefaltenen Händen; ein frischer

Blumenstrauß an dem Busen, worauf das Bild umgekehrt ruhete; und ich glaubte selbst unter dem weißen Schleier, der eng um ihr Antlitz lag, einen kleinen Myrthenzweig zu entdecken. — Ich kniete unwillkührlich zu ihrer Seite hin. Die Superiorin folgte meinem Beispiel, und ein leises Gebet entströmte unsern Lippen. —

Die Superiorin erhob sich zuerst. — „Wenn Leiden, Reue, und das stille Dulden eines Märtyrers einen Heiligen machen“ — sprach sie sanft — „ist sie eine solche im Himmel! — Ich habe Sie eilig rufen lassen, warum, werden Sie am Ende meines Berichts erfahren. — Jetzt, hier vor ihren vergänglichen Ueberresten will ich Ihnen von den letzten Augenblicken unsrer Freundin erzählen — von meiner Tochter, und Ihrer Mutter, junger Mann! Die trügerische Kraft, die sie gestern in unsrer Gegenwart an den Tag gelegt, war das letzte Auflodern einer ausgehenden Lampe. — Wir mußten sie fast besinnungslos in ihre Zelle tragen. — Durch unsre Bemühungen kehr-

ten indessen bald ihre Lebensgeister wieder; ihr Beichtvater, nach dem sie verlangt, war schon angekommen. — Während sie sich mit ihm unterhielt, eilte ich in mein Zimmer, und ersuchte in wenigen Zeilen, womit ich eine Staffette abgehen ließ, den Präsidenten, zu eilen, um die letzten Seufzer seiner verkannten Schwester zu empfangen; ach! troß ihrer Voraussagung, dachte ich doch nicht, daß dieser Augenblick so nahe gewesen; kaum wird er zu ihrem Leichenbegängnisse eintreffen können.“ —

„Ich war kaum fertig, als ich abgerufen wurde. — Die Schwester Sainte Veronique hatte ihre Beichte abgelegt, und legte ihren letzten Willen in meine Hände und die ihres Beichtvaters nieder, und ersuchte uns, denselben bei ihrem Bruder geltend zu machen. — Dann sprach sie von ihrer Tochter, von Ihnen; obgleich mit Ihrer Familie, mit Ihrem Charakter so gut wie unbekannt, war doch das Pfand, das Sie ihr so treu gebracht, ihr genug, um Ihnen ganz zu vertrauen. — Sie

sprach, obgleich matt, doch lange und viel. — Ihr immer mehr sich verklärender Blick starrte gerade vor sich hin auf einen Punkt gerichtet, als bestrebe er sich in die Zukunft hineinzuschauen. — Sie sprach Wünsche für das Glück ihrer Kinder aus. Sie betete zu Gott darum, — da war es mitten unter ihren Gebeten, als würde ihr Herz von einem ängstlichen Gefühl ergriffen, als zündete sich ein klares, die irdischen Verhältnisse durchdringendes Licht in ihrem schon brechenden Auge — war es der Schauder des nahen Todes, der ihr Angst einflößte, oder war es eine Ahnung, eine Vorhersehung? — Sie nannte auf einmal Ihren Namen: „rufet ihn“ — sprach sie mit einer Art von Heftigkeit, „daß er eile — daß er rette!“ — Sie sprach nicht mehr — sie war schon hinüber.“

„Es war tief in der Nacht,“ fuhr sie nach einem kurzen Schweigen fort; „die Pflichten meines heiligen Amts nahmen mich ganz in Anspruch. Sobald es möglich war, und ich Ihnen zugleich zeigen konnte, daß ich treulich

mein Gelübde gehalten, ließ ich Sie rufen. — Sie müssen wissen, was Sie zu thun haben. — Hier wollen wir uns trennen. Prägen Sie sich noch einmal die verehrten, stillen Züge in ihr Herz, indem ich ihre Reste für immer mit diesem Grabtuch auf's neue bedecke, denn nur die Augen derjenigen, die ihr Wesen ganz durchschaut, nur uns're Augen dürfen sie so erblicken, wie sie sich für den Tod und für den Himmel geschmückt hat."

Sie bedeckte den Körper, so wie er gewesen, als wir Beide hereingetreten. Ich war tief bewegt, unfähig fast ein Wort zu sagen; ich kniete vor die Superiorin nieder: Sie gab mir ihren mütterlichen Segen. „Suchen Sie sich in der freien Luft zu fassen," fügte sie sanft hinzu, „Sie sind nicht des Anblickes gewohnt, an dem unser Gemüth sich erbauet. — Will es Gott, sehen wir uns wieder."

Sie öffnete eine Gitterthüre, welche das Nonnenchor von der öffentlichen Kirche trennte; diese war noch leer — aber die Thüre, die ins Freie führte, stand offen. —

Erst unter offnem Himmel wich meine schmerzliche Betäubung der Unruhe, welche die letzten Worte der Verstorbenen mir billig einflößen mußten; diese Worte schienen auf ihre Tochter Bezug zu haben; je mehr ich daran dachte, je heller wurde mir dieser Gedanke; ich zweifelte nicht mehr! Fort also — aber ich war ein Gefangener, und hatte mein Ehrenwort gegeben. — Mein Gott, was konnte alles indessen in Paris vorgehen, was durfte sich die Präsidentin nicht erlauben? auch kannte ich ja die Schwäche meines Vaters — aber Herr de Sartine — nein! der Gedanke an ihn konnte mich nicht mehr beruhigen. — Gefahr war da, sonst hätte die Sterbende mich nicht aufgerufen. — Aber sollte ich denn mehr ausrichten können als er? —

Fast verloren in diesem Chaos von Vorstellungen, irrte ich, ohne zu wissen, wohin die Füße mich führten, in den Straßen umher; ich fürchtete in diesem Zustande mich vor meinem Begleiter sehen zu lassen. — Ohne daran zu denken, war ich zu dem kleinen Bosquet

gekommen, das mir von gestern schon bekannt war; ich vertiefte mich unbedenklich darin, und folgte mit unsichern Schritten bald stillstehend, bald wieder rasch forteilend dem Bach, der ruhiger als ich, an meiner Seite hinfloß. — In meiner Seele war kein Entschluß, nur Verwirrung und Widersprüche. —

Auf einmal befand ich mich von mehreren Reutern von der Maréchaußeé umringt, die im vollen Galopp von der Stadt aus hergeritten gekommen; sie zwangen mich, ohne ein Wort hören zu wollen, eins ihrer Pferde zu besteigen; nachdem sie mich fast durch die halbe Stadt geführt hatten, kamen wir auf dem Schloß an, wo ich sogleich in einen großen, düstern, feuchten und kalten Saal eingesperrt wurde, dessen Fenster ohne Scheiben, und mit ungeheuren Eisenstangen versehen waren.

Ich fragte vergebens meine Begleiter und den Gefangenwärter, was zu meiner Verhaftung Anlaß gegeben. — Unmöglich konnte ich, wie ich meinte, im Verdachte einer Ent-

weichung seyn, denn meine Sachen befanden sich alle auf meinem Zimmer, nur durch die Gewalt des Silbers brachte ich es dahin, daß nach meinem alten Begleiter geschickt wurde.

Mit Ungeduld erwartete ich die Zurückkunft meines Boten. — Die Nachricht, welche er mir brachte, überraschte mich und setzte mich in Verzweiflung. — Mein Gefährte wäre, kurz nachdem ich ausgegangen, nach Hause gekommen, sehr ungehalten gewesen, mich nicht zu finden; — hätte einige Zeilen geschrieben und weggeschickt; dann meine Sachen zusammengepackt, für uns Beide bezahlt, und zu Folge des empfangenen Schreibens sogleich Postpferde genommen — und wäre schon lange weg. — Der Bote brachte mir zu gleicher Zeit meinen Mantelsack.

Hatte meine unvorsichtige Wanderung in dem Bosquet, oder die Vorsicht meines Begleiters, der vielleicht eine schlimme Vorbedeutung von der Erfüllung meines Ehrenworts aus meiner Abwesenheit geschöpft, mir diese enge Gefangenschaft, die nach meiner Rechnung

wohl noch acht Tage dauern konnte, zugezogen. — Wie es auch sey, ich mußte mich, mit der Verzweiflung im Herzen, doch darein fügen. — Und in dieser Angst, dieser Unruhe meines Gemüths, da vielleicht indessen meine Felicie. — ich konnte nicht diesen Gedanken ertragen. — Ich beschloß mit einiger Erleichterung des Herzens, an Herrn de Sartine zu schreiben. — Ich ersuchte den Gefangenwärter, mir das Nöthige zu geben. — Er schlug mir es rund ab; — eben diesen Artikel mir gestatten zu dürfen, war ihm auf das nachdrücklichste verboten. — Vergebens stellte ich ihm vor, daß ich an den Herrn de Sartine schreiben würde, vergebens versuchte ich ihn durch den Klang des Goldes zu bewegen; es war, als wenn er doch befürchtete, in der Länge dessen Allmacht nicht widerstehen zu können, denn er blieb drei Tage ganz aus; eine alte taube Magd brachte mir das Essen; das einzige hier, was nicht in Rücksicht der Güte und der Bequemlichkeit, allem in der Bastille nachstand.

Endlich den vierten Morgen trat er wieder ein, um mir zu sagen, daß jemand mich zu sprechen verlangte. — Einen Augenblick hernach erschien ein Mann in tiefer Trauer. — Ich kannte ihn sogleich! Es war der Präsident de Mainville. —

Er umarmte mich väterlich. — Er hatte von der Superiorin meine Verhaftung, die in der kleinen Stadt Aufsehen erregt, zu gleicher Zeit — wie er sich ausdrückte — mit allen den Verbindlichkeiten, die er mir zu danken hatte, erfahren. — Die blutige Schrift seines Jugendfreundes, die er mit tiefer Bewegung durchgelesen, die ergänzenden Berichte der Superiorin hatten ihm ein Licht gegeben, vor dem mit Reue und Trauer in seinem Herzen er erschrokken zurückbebte. Er war voll Erstaunen über meine Verhaftung, die er sich nicht erklären konnte, selbst nachdem ihm der Kommandant des Schlosses den Lettre de cachet, den mein alter Begleiter diesem zurückgelassen, gezeigt; er war erfreut, in dem Geliebten der Tochter seiner unglücklichen Schwester den ihm schon

bekannten und geschätzten Sohn eines zuverlässigen Freundes umarmen zu können, und bestätigte willig den letzten Wunsch der Abgeschiedenen, und den meinigen, uns zu verbinden, ich mußte ihm alles Vorgegangene, in sofern ich selbst Antheil daran genommen, noch einmal erzählen, obgleich es ihm schon flüchtig aus den Mittheilungen der Superiorin bekannt worden war.

Natürlich mußte in diesem Berichte der Name des Herrn de Sartine vorkommen; aber, indem erzählend meine Vorstellungen auf alles, was ich selbst erfahren, lebhaft zurückkehrten, stellte der Brief der Präsidentin an mich, an den ich hier fast nicht gedacht, sich in einer ganz neuen Beziehung vor meine Seele, die Anspielungen darin auf das Kloster und das Schloß wurden mir auf einmal deutlich — und ich wagte kühn die Vermuthung, doch auf eine Art, die den Gemahl so wenig wie möglich verletzen konnte, daß ich vielleicht ihr meine Verhaftung zu verdanken hätte.

Er schien betroffen, schüttelte aber sogleich ruhig den Kopf: „Unmöglich!" versetzte er, „obgleich ich nach dem, was mir kund geworden ist, der Präsidentin alles zutrauen kann. — Auch ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig, damit Sie auch mich nicht verkennen." Nachdem er mir das ganze Gewebe von halbwahren aber ganz verdrehten Thatsachen, und lügenhaften Berichten, wodurch er bis auf den heutigen Morgen getäuscht worden war, mitgetheilt, fuhr er fort: „So im Innersten gekränkt, verletzt an Ehre und Nahmen, überließ ich willig meiner Frau, der ich, meiner Meinung nach, Dank schuldig zu seyn glaubte, weil sie für meine Ehre besorgt, noch ehe ich etwas davon ahnte, so kräftige Maasregeln getroffen, zu einem gewissen Punkte alle Verfügungen in dieser Sache; nur Eins, das Kind meiner Schwester nicht; nicht aus einem Nachgefühl des alten Wohlwollens gegen sie, sondern aus Ehrfurcht für die Manen meiner Eltern, die mich hatten versprechen lassen, ihre Stelle bei ihr zu vertreten. — Was die Schwester ver-

wirkt hatte, sollte ihrem Kinde zu gute kommen, — Nachsicht und Liebe. — Aber dieser Gegenstand der Entehrung meiner Familie, der keinen Namen, und kein Recht zu dem meinigen hatte, mußte der Welt entzogen werden. — Ich wollte sein Daseyn, so viel ich nur konnte, beglücken, in so fern nur dies recht verborgen sey. Ein guter Genius, — das erkenne ich nun, gab mir es ein, nicht aus Mistrauen, sondern um mein Geheimniß von allen Seiten festzustellen, selbst der Präsidentin sein ferneres Geschick zu verbergen. — Eine Kammerfrau, die zu der Entdeckung der Geflüchteten thätig mitgewirkt hatte, brachte das Kind nach Paris; die Präsidentin wollte es sogleich dem Findelhause übergeben lassen; der Schauder, der mich bei diesem Entschluß faßte, erregte auf einmal das schon erwähnte Pflichtgefühl, und mit diesem Liebe und Mitleid in meiner Brust. — Aber ich verbarg diese Empfindungen, und behielt mir nur mit Festigkeit die Ausführung jener Absicht vor, unter dem Vorwande, eine That, deren Ent=

deckung mich neuer Schande bloßstellen würde, — keinem Miethling überlassen zu dürfen. — Mein erstes Geschäft, nachdem ich das Kind untergebracht hatte, war, seine Zukunft, selbst in dem Falle meines plötzlichen Hinsterbens, einigermaßen sicher zu stellen. Ich verwandte dazu ein kleines, mir gehörendes Kapital, und nicht einmal — damit kein Verdacht entstehen sollte, — das geraubte Vermögen der Eltern, das meine Frau durch Hülfe eines Gesandten aus Lausanne an sich zu ziehen gewußt hatte. Kurz nachher gab ich der Präsidentin zu verstehen, daß das Kind gestorben wäre; und seit der Stunde ist diese Sache nie mehr zwischen uns berührt worden. — Das kleine Mädchen wurde später in das Kloster des Myramiones gebracht und dort erzogen. — Wenn sie dort eingekleidet wurde, so wäre ich aller weiteren Sorgen um sie auf einmal enthoben gewesen, aber die Leiden der Mutter, ihr trauriges Geschick, flößten mir ein lebhaftes Widerstreben ein; ich wollte ja an der Tochter vergüten. — Außerhalb des Klo-

sters mußte es mir indessen immer schwer werden, dies Geheimniß zu bewahren, und diese Ueberzeugung machte mir viel Verdruß. —

Da brachten gemeinsame Amtsgeschäfte mich in ein immer traulicheres Verhältniß zu dem Herrn de Morbiére; er wurde unser Hausfreund. — Es gelang ihm allmählig, in kleinen häuslichen Streitigkeiten, die ihm nicht verborgen bleiben konnten, den Vermittler mit solchem Erfolg zu machen, daß die Präsidentin und ich ein gleiches Vertrauen zu ihm faßten. Und wirklich versteht er mit einer fast unmerklichen Ueberlegenheit ihrer mitunter ziemlich hochfahrenden Laune eine weniger anstößige Richtung zu geben. — Seiner Verschwiegenheit gewiß, habe ich ihm übertragen, Felicien als seine Mündel aus dem Kloster zu nehmen, und ihr in der Welt eine genügende, bürgerliche Erziehung zukommen zu lassen. — Er ahnet nicht, wie nahe sie mir angeht; im Gegentheil habe ich ihm Papiere vorgelegt, die ihn auf eine ganz andre Spur

leiteten, und es unmöglich machten, selbst wenn er unser Geheimniß der Präsidentin verrathen würde, die Wahrheit auch nur vermuthen zu können. —

„Doch!“ rief ich erschrocken, da mir nun die Folgen meiner Unvorsichtigkeit erst recht klar wurden, und ich keine so gute Meinung von der Ueberlegenheit meines Vaters, rücksichtlich der Präsidentin, wie ihr Gemal, hegte. „Doch — Ihre Gemahlin hat Felicien gesehen. — Der Anblick des Mädchens allein muß das Bild der Mutter in ihrer Seele wieder erweckt haben; ich habe sie daran sogleich erkannt.“

„Also,“ rief Herr de Mainville lebhaft, „sieht sie ihrer armen Mutter so ähnlich! — ich habe sie nur als ein zartes Kind gesehen; — seit der Zeit sie nicht sehen wollen, nicht sehen dürfen.“ —

„Noch mehr;“ fuhr ich fort; „ich habe meine Vermuthung selbst meinem Vater gestanden — ich zweifle nicht, daß er der Frau Präsidentin sie in seiner Bestürzung, seiner Unwis-

senheit mitgetheilt, — ich bin mehr als je überzeugt, daß meine Verhaftung von ihr veranlaßt worden ist; um den Zweck meiner Reise zu vereiteln, welches ihr, Dank sey es der Güte des Herrn de Sartine, dem ich alles gestanden, nicht gelungen ist. — O! eilen Sie, eilen Sie, einem neuen Verbrechen vorzubeugen — ach — die sterbende Mutter hat es schon im Geiste gesehen." —

Er hörte mich mit der größten Bestürzung an. — „Herr de Sartine!" rief er; „als ich im Begriff war, Paris zu verlassen, lud ein Billet von ihm mich zu ihm ein: er hätte Dringendes mit mir zu reden; aber die Stafette der Priorin kam meinem erregten Gemüthe, meinem unruhigen Gewissen noch dringender vor! Der Tod verschiebt sein Geschäft nicht. — Seyn Sie ruhig, mein Freund, ich eile noch in dieser Stunde zurück; ich werde früh genug kommen; man erwartet mich nicht so bald." —

Er umarmte mich und eilte fort. In der That, meine Furcht war auch verschwunden;

die frohesten Hoffnungen bewegten sich in meinem Herzen. Der düstere, feuchte Saal, worin ich mich eingeschlossen befand, hatte auf einmal einen freundlichen, lächelnden Ausdruck angenommen; meine Phantasie hatte ihn zum Vorhofe des Paradieses umgebildet. —

Herr de Mainville hatte, seiner Eile ungeachtet, noch vor seiner Abreise mit dem Kommandanten zu meinen Gunsten gesprochen. Dieser schickte zu mir und ließ mich einladen, den Abend bei ihm zu verbringen; ein besseres Zimmer, zu seiner Wohnung gehörend, wurde mir angewiesen, und mir, gegen mein Ehrenwort, das Schloß nicht zu verlassen, völlige Freiheit, in dessen Bezirke herumzugehen, gestattet. — Diese Zerstreuung und der Umgang einer liebenswürdigen Familie brachten bald mein erregtes Gemüth ins Gleichgewicht, und mit gemäßigter Hoffnung und immer steigender Unruhe sah ich dem Tage meiner Erlösung entgegen, der auch bald heranbrach.

Ich stand früh auf und zog mich im Vorgefühl der bald herannahenden Freiheit, deren

Verkündigung ich jeden Augenblick gewärtig war, schnell an. — Ich war auch wirklich kaum fertig, als ich zu dem Kommandanten gerufen wurde.

Er hielt einen Brief in der Hand, den er mir lächelnd mit den Worten hinreichte: — „Sie haben ein seltenes Glück, sich Freunde zu erwerben; lesen Sie.“ —

Ich las:

„Wie wir Beide wissen, ist der lettre de „cachet gegen den Herrn de Morbiére, Sohn, „verflossen mit dem Anfang des ersten Decem„bers; aber ein vielvermögender Feind hat die „Verlängerung desselben auf acht Tage ausge„wirkt. — Der angesehene Staatsmann, „durch dessen Hände dergleichen Sachen gehen, „ohne daß es jedoch in seinem Vermögen steht, „sie zu verhindern, hat mit seiner gewöhnlichen „Ruhe mir dies Geschäft zur Ausfertigung „übergeben. — Ich weiß, daß er dem jungen „de Morbiére wohl will; und meiner Conduite „vertraut. Ich kann, ohne mich selbst bloßzu„stellen, die Ausfertigung vier und zwanzig

„Stunden aufhalten. Wohlberechnet also, wer„den Sie dies Schreiben den 30. November „des Abends empfangen; der Polizei-Officier „im Gegentheil, der mit der Ausführung des „neuen lettre de cachet beauftragt ist, kann „erst, wie sehr er sich auch beeilt, den 1sten „Decemb. am Mittage ankommen.“ —

„Entlassen Sie daher früh am Morgen, „den 1sten Decemb. den Herrn de Morbiére; „schärfen Sie ihm ein, keinen Augenblick zu „verlieren, um Montargis zu verlassen, und „besonders jeden andern Weg, als den nach „Paris zu nehmen, da er unfehlbar auf die„sem verhaftet werden würde.“

Der Brief war nicht unterschrieben, aber der Ton, und selbst das Benehmen des Commandanten verriethen mir, sobald ich mich von meiner Ueberraschung erholt, meinen alten Ludwigs-Ritter, der mir vielleicht so seine vorschnelle Heftigkeit bei seiner Abreise vergüten wollte.

Noch ehe ich mich gefaßt, sagte der Commandant lächelnd: „Sie sind frei! — Schnell

aufgepackt und fort! ich werde Sie bei meiner Familie entschuldigen."

Ich ließ mir das nicht zum zweitenmal sagen; holte meine Sachen, und trennte mich unter Versicherung meiner Dankbarkeit, von dem Commandanten, der mich selbst bis zur Pforte des Schlosses begleitete.

Nur wenige Schritte entfernt, begegnete mir ein Retourwagen; — wir wurden einig, daß er mich über Orleans nach Paris fahren sollte. — Nach einer halben Stunde waren wir schon auf dem Wege — nachdem wir Montargis durch das Thor, das gegen Briare führt, verlassen hatten. — Ein Querweg brachte uns nach Gien, und von dort aus folgten wir der großen Landstraße, und kamen ohne Hindernisse denselben Abend nach Orleans.

Doch, in meiner Lage allerlei Gefahren voraussehend, nahm ich hier eine Maasregel, die mir wahrscheinlich zu großem Nutzen geworden ist. Mein Mantelsack war nicht von großem Werthe; aber ich trug eine in mei=

nen Verhältnissen bedeutende Baarschaft bei mir. — Erstlich die Börse voll Louisd'or, die ich in der Bastille gefunden, und nur mitgenommen hatte, um sie der Schwester Sainte Veronique mit dem Uebrigen zuzustellen, die ich aber im Drang der Ereignisse ganz vergessen hatte; — dann die Börse, die ich von meinem Vater empfangen, und so ziemlich unberührt war, weil ich gegen alle Weise und Gebrauch, überall von meinen Gefangenwärtern freigehalten worden war. — Ich nahm mir vor, meinen kleinen Schatz, soviel wie möglich vereinzelt in meine Kleider einzunähen; — führte diesen Entschluß glücklich aus, und kam den folgenden Abend wohlbehalten nach Paris.

Aber nun wohin? ich sah sogleich ein, daß die Wohnung meines Vaters in diesem Augenblicke der unsicherste Aufenthalt in ganz Paris für mich seyn dürfte. An den Herrn de Sartine? in Reisekleidern? und war er vielleicht nicht Kraft seines Amtes gezwungen, mich zu verhaften, wenn ich mich selbst ihm

in den Weg stellte. — In diesem Augenblick empfand ich den Fluch meines einsamen Lebens, die Strafe, keine Jugendgefährten gesucht, keine Freunde erworben zu haben. — Indessen ließ ich nicht den Muth fallen. — Um mich keinem Unbekannten anvertrauen zu müssen, begab ich mich, meines ersten Abenteuers eingedenk, nachdem es schon dunkel, durch eine mir bekannte Hinterthüre, in den Garten von Luxembourg, wo ich, meiner Gesundheit nicht achtend, die Nacht in einem dicken Bosquet, in meinem Mantel eingehüllt, und den Mantelsack unter dem Kopfe, zubrachte. —

Steif an allen Gliedern, unbehaglich, fast krank, eilte ich den nächsten Morgen, so früh es ohne Aufsehen zu erregen geschehen konnte, in ein nahes Kaffeehaus; wo ich, nachdem ich gefrühstückt hatte, meine kleine Toilette in der Stille machte; gab meinen Mantelsack und Mantel der Wirthin in Verwahrung, und eilte, um mich nach dem Gegenstand meiner Sehnsucht, aller meiner Bestrebungen, nach

Felicien, zu erkundigen, und um, wenn mir jede Hoffnung sie aufzufinden fehlschlüge — mich dem Präsidenten de Mainville zu entdecken. — Sie, sie aber war mein erster Gedanke. —

Zwar war sie schon vor meiner Abreise aus ihrer Wohnung gezogen, aber Madame Vassy glücklicherweise mit. — Ihr Aufenthalt konnte mir nicht verborgen bleiben. — Wirklich ertheilte mir auch der Portier der Herzogin von Orleans den vollständigsten Bescheid darüber. — Er nannte mir sogar die Stunde, die sie täglich in Dienstgeschäften zu dem Palais berief, wo ich sie alsdann recht bequem sprechen könnte.

Das letzte war eben nicht meine Sache, aber die Stunde zu erfahren, wo sie ihr Haus verließ, um so mehr; denn diese wechselte oft, der Dienstverhältnisse zufolge, ab.

Ich konnte indessen kaum die genannte Stunde abwarten, als ich mich in die bezeichnete Straße begab, mich dem angegebenen Hause nahete. Schon in der Ferne zählte

ich still bei mir die Nummer nach, und glaubte von weitem das rechte Haus zu erkennen. — Zwei Wagen hielten vor der Thüre; und wenn ich mich nicht irrte, war es die Livree der Herzogin von Orleans.

Sollte die Madame Bassy noch nicht nach Hofe gefahren seyn? — Ich stellte mich sehr behutsam in den Eingang eines Hauses, von dem ich ziemlich in der Nähe alles bemerken konnte, ohne gesehen zu werden. — Ach! ich war weit davon es zu ahnen, daß ich in dem nächsten Augenblicke — alles, was mir lieb und theuer war, alles, was ich hassen mußte, erblicken sollte. —

Plötzlich wurden die Wagenthüren aufgerissen. — Eine Schaar von geringeren Nachbarleuten drängte sich um die Wagen. Aus dem Hause trat meine Felicie, bleich, mit schwankenden Schritten, aber geputzt wie ich sie noch nicht gesehen — auf dem Kopfe einen Mirtenkranz, an dem Busen einen schimmernden Blumenstrauß; sie wurde von meinem Vater begleitet, den ich auch zu mei-

nem Erstaunen im größten Staate erblickte; auch er trug einen Blumenstrauß am Busen. — Niemand konnte in ihnen ein Brautpaar verkennen. — Unmittelbar nach ihnen folgte, eben so zierlich angezogen, aber lächelnd, stolz um sich blickend, die Präsidentin, von einem mir unbekannten Herrn begleitet. — Sie stiegen alle zusammen in den ersten Wagen. — In dem zweiten folgten Madame Bassy, mit zwei mir völlig unbekannten Personen. — Die Wagen fuhren die Straße hinunter. Kaum meiner noch mächtig, stürzte ich aus meinem Versteck. — Die Leute sahen noch den Wagen nach; so ruhig es mir nur möglich war, fragte ich einen der Umstehenden, was es gäbe. —

„Ein gewisser Herr de Morbière hat so eben seine Braut zur Trauung abgeholt!" war die Antwort.

Ohne mehr zu hören stürzte ich, fast ohne Besinnung, ohne selbst zu wissen, was ich vornehmen würde, den Wagen nach. — Sie hatten, wie natürlich, schon einen großen Vor-

sprung gewonnen. Ich hatte kaum die Ecke der Straße erreicht, in die sie hineingedreht waren, als ich sie an der Ecke derselben in eine andere herumfahren sah. —

Ich eilte unaufhaltsam fort. — Halb krank, ermüdet wie ich war, begreife ich noch nicht, wo ich die Kräfte hergenommen habe, wie ich meinen Lauf noch fortsetzen konnte. — Endlich erreiche ich auch diese Straße. — Ich sehe in der Ferne die Wagen bei der Kirche St. Eustache halten. — Es war, als wollte mir der Athem ausgehen — aber die fürchterliche Gewißheit gab mir neue Kräfte. — Ich erreiche die Kirche — ich dränge mich durch die Leute, die den Eingang umgeben. — Ich trete hinein, glühend, gebadet im Schweiß. — Der kalte Luftstrom weht mir lähmend entgegen — aber röchelnd schleppe ich mich mit der letzten Anstrengung aller Kräfte fort. — In der Ferne erblicke ich vor einem Altar, auf dessen Stufen ein Priester stand, einen Haufen von Menschen — ich glaube wie durch einen Nebel, meinen Vater, Felicien an den Blu-

mensträußen zu erkennen. — Ich strenge mich zum letztenmal an, um ein durchdringendes Halt zu schreien. — Vergebens — ich fühle nur, daß die Stimme mir versagt, und sinke ohnmächtig zu Boden.

Von jenem Anblicke an wußte ich lange nicht, was mit mir vorgegangen. — Meine Sinne kehrten zwar, aber wie in einem dicken Nebel gehüllt, zurück; ich träumte lange, fürchterliche Träume, von deren Schreckenbildern allein ich eine deutliche Vorstellung behalten habe. Mein Gehirn, wie mein Körper, war zerrüttet. — Nichts von den halbwachen Träumen, worin sich die neue befremdende Wirklichkeit mit den Bildern meiner Phantasie verwebte. —

Als ich endlich zu voller Besinnung kam, befand ich mich in einem sehr stattlichen, aber einfachen, verhüllten Zimmer, dessen Dämmerung mir kaum gestattete, die umgebenden Gegenstände zu unterscheiden; — aber fremd war mir alles, was dem Blick begegnete. — Zwei unbekannte Personen saßen an meinem Bette;

— eine alte Frau, und ein junger Mann in schwarzer Kleidung, welchen die erstere Herr Doctor nannte. —

Ich sann lange umher, ehe ich eine Frage wagte; deutlich, aber wie fern lag die Vergangenheit hinter mir; ich sah darauf zurück, wie auf die eines ganz Fremden. — Eine ungeheure herabstimmende Mattigkeit hatte sich meines Körpers bemächtiget, hielt noch meine Seele befangen. — „Wo bin ich?" fragte ich endlich.

„Er ist bei sich!" sagte die alte Frau zum Doctor; dieser, jung, wohlgebildet und von einem sehr gefälligen Aeußeren, setzte sich an meine Seite, und sagte mit einer sehr sanften Stimme: „Unter Freunden; und wenn das zu Ihrer Beruhigung dienen kann, an einem solchen Orte, wo Sie kein Späher entdecken kann."

„Späher?" wiederholte ich fast unwillkürlich.

„Ja! ja! mein lieber Morbiére!" — versetzte er. — „Ich kenne Sie, und viel Ein=

zelnes von Ihren Begebenheiten, obgleich ich im Ganzen genommen, gar nichts von Ihnen weiß. — Sehen Sie mich an. — Vergessen Sie das Zwischenliegende und rufen Sie eine frühere, glücklichere Zeit in Ihr. Gedächtniß zurück.“ —

Er schwieg; auch ich, aber ich starrte ihn lange, prüfend und unsicher an, und schüttelte endlich den Kopf verneinend.

Er winkte der Alten, sich zu entfernen, und fuhr dann fort: „Haben Sie denn Aubry ganz vergessen?“

„Aubry!“ Mit diesem Namen öffnete sich mir die längst zurückgetretene Welt meiner ersten Jugendjahre. — Ich reichte ihm lächelnd die Hand. Aubry war einst mein liebster Gefährte in dem Jesuiter-Seminarium gewesen; er hatte es drei Jahre früher als ich, verlassen. — Er, frei umherflatternd, ich noch in den Schulbanden eng gehalten, hatten wir uns seit der Zeit ganz aus den Augen, und allmählich aus dem Sinn verloren, obgleich ich nach seinem Abgange keinen gefunden, der

seinen Platz in meinem Vertrauen ausgefüllt hätte, wodurch es mir auch leichter geworden war, alle übrigen lockern Bande, als auch ich frei wurde, zu zerreißen, und nichts zu vermissen. — „Aubry!“ wiederholte ich. „Bin ich bei Dir? — Erzähle mir, wie alles gekommen. — Hat mein Vater mich denn ganz verstoßen, weil — ach! haben mich Alle verlassen! Erzähle.“ —

„Ich muß Dir,“ sagte er bedenklich — „einen gewiß sehr schmerzlichen Augenblick erneuern.“

„Immer hin!“ erwiederte ich seufzend, „ich habe ihn ja erlebt, überlebt sogar. — Du kannst mir nichts Aergeres erzählen, als was mir schon geschehen.“ —

„Ich bin seit wenigen Jahren praktisirender Arzt“ — begann er; „und da ich etwas Vermögen besitze, curire ich die Armen umsonst; — denn die Reichen wollen noch immer nach der alten Methode getödtet werden, und dazu gehört ein Doctor, dem eine Perücke mit zahlreichen Locken Würde, wenn auch nicht

Erfahrung gegeben. — Du kannst also begreifen, daß ich vollauf zu thun habe. — Eines Morgens, vor geraumer Zeit, kam ich in meinem Beruf eben an der Kirche St. Eustache vorbei, als ein Brautpaar aus einer fürstlichen Equipage stieg, um dort getraut zu werden. — Nicht blos die Schönheit, sondern die außerordentliche Bläße der Braut, ihre Muthlosigkeit, der verzweifelnde, umherirrende Blick, womit sie die Umstehenden wie um Mitleid und Hülfe anflehete, bei der sichtbar ängstlichen Verlegenheit des Bräutigams, und der völligen Gleichgültigkeit, ja fast Schadenfreude der übrigen Begleiter, fielen mir auf, und gaben dem armen Kinde ein größeres Interesse. — Ich konnte mich von dem rührenden Anblick nicht losreißen. — Ich folgte langsam nach, in der Kirche einen gehörigen Anstand zwischen mir und der Brautfolge beobachtend. — Ein Kirchendiener trat aber, gleich beim Eingange, ungewöhnlicher Weise, zwischen uns, und bedeutete mir, ich weiß nicht mehr aus welchem Grunde, nicht

näher zu drängen. — Ich sah indessen mehrere Personen sich dem Hochzeitszuge nähern, aber in demselben Augenblicke wurde meine Aufmerksamkeit durch Deine Ankunft von jenem abgelenkt. — Ich sah Dich bleich, sterbend, mit der Anstrengung eines Wahnsinnigen an mir vorbei schwanken, und kaum zwei Schritte weiter, beide Hände gewaltsam an die Brust drückend, wie leblos niederstürzen." —

„Mein Beruf, vielleicht selbst ein geheimer Zug meines Herzens zog mich zu Dir hin. Der erste Blick auf Dich hatte mich schon gelehrt, daß Deine beinahe furchtbare Erscheinung in sehr naher Beziehung mit dem Brautpaare stand. — Der fürstliche Wagen — die vornehme Haltung der Personen, selbst Dein, obgleich höchst unordentlicher Anzug — ließ mich doch auf eine vornehme Familie schließen, und da ich wußte, daß eine solche nichts mehr in der Welt, als den Eclat fürchtet, und hoffte durch eine schnelle Besonnennenheit selbst von Dir Dank und Freund-

schaft einzuerndten, widmete ich Dir, ohne Dich zu kennen, meine ganze Aufmerksamkeit, die dadurch ganz von dem Brautpaar abgelenkt wurde. — In weniger als einem Augenblick waren wir von Leuten, besonders von alten Weibern, an denen es nie bei einer kirchlichen Handlung, besonders nie bei Trauungen und Begräbnissen gebricht, umringt. — Ich gab Dich schnell für meinen Bruder aus, der hier von einem Zufalle, dem er öfters unterworfen, befallen wäre, trug Dich schnell aus der Kirche in einen Fiacre, und ließ Dich, nach einem langen Umweg, zu meiner Wohnung fahren. — Das Rütteln des Wagens und meine Bemühungen gaben Dir zwar bald das Leben, aber nicht den gesunden Gebrauch Deiner Sinne zurück; — doch waren Deine Kräfte so ganz hin, daß wir Dich ohne Mühe auskleideten und zu Bett brachten." —

„Indessen kamen mir Deine Züge immer bekannter vor, ohne daß ich darum wußte, wo ich sie hinbringen sollte; kein Taschenbuch, kein Papier verrieth mir Deinen Namen;

allein deshalb war ich unbesorgt; denn sobald ich Dich nur verlassen durfte, eilte ich zu der Kirche St. Eustache hin, um bei einem Kirchendiener die Namen der Neuverheiratheten zu erfahren. Allein dieser schien mit einer mir auffallenden Verlegenheit sich einer directen Erwiederung meiner Frage zu entziehn; es wären mehrere getraut worden; bald wollte er gar nichts von dem bezeichneten Brautpaare wissen, bald war ihm nur der Name entfallen; kurz ich ahnete ein Geheimniß; darum gab ich mit schneller Gewandtheit meiner Untersuchung eine andre Richtung, und überzeugte mich bald, daß unser Ereigniß, das in dem untersten Theile der Kirche vorgegangen, und schnell beseitigt wurde, nur sehr dunkel, als ein durchaus unbedeutender Vorfall zur Kunde selbst der Kirchendiener gekommen war."

„Sinnend über diese Begebenheit, kam ich nach Hause. Du hattest Dich etwas erholt, aber phantasirtest fürchterlich. — Ich entfernte schnell die Nebenwärterin, der ich

nicht vertrauen durfte, und setzte mich an Deine Seite, um auf Deine verwirrten Reden zu merken, in der Hoffnung, dadurch einen Lichtstrahl zu erhalten. — Es gelang; unter den verschiedenen Namen, welche über Deine Lippen flossen, fiel mir sogleich der Name de Morbiére auf. — Kaum war dieser genannt, als ich Dich, meinen alten, noch nie vergessenen, obgleich schändlich versäumten Jugendfreund — sogleich erkannte; früher nur ein Gegenstand des Mitleids, wurdest Du auf einmal der meiner zärtlichsten, reuevollen Sorgfalt. — Um so aufmerksamer lauschte ich Deinen Reden. — Ich habe gar nichts Zusammenhängendes herausgebracht, aber genug, um aus Sorgfalt für Dich, das, was ich von Deinem Geheimniß geahnt, behutsam zu verschweigen, Dich noch für meinen Bruder hier im Hause gelten zu lassen, welches mir nur die Mühe einer leichten Erfindung gekostet, und der schon bewährten, etwas tauben Wärterin das strengste Stillschweigen über jedes Deiner Worte zu gebieten."

„Du hast außer Deinem eignen Namen, die eines de Mainville und des Herrn de Sartine genannt, von lettre de cachet, von der Bastille, von einer Nonne, von blutigen Schriftzügen, und Gott mag wissen, von was allem gesprochen. — Ich kenne Deine Familie nicht, — habe mich auch, weil ich an Deiner Herstellung nicht zweifelte, um Dich nicht wider meinen Willen zu verrathen, nicht weiter nach ihr erkundigt. — Gottlob, daß Du nun Deiner Sinne wieder mächtig bist. — Sage mir Deinen Willen, Deine Wünsche! — Verlangst Du nach Deinem Vater, nach —"

„Nein!" unterbrach ich ihn heftig. — „Sie ist ja nun sein Weib. — Laß mich," — rief ich in Thränen ausbrechend, indem ich seine beiden Hände an meine Brust drückte — „laß mich bei Dir bleiben, mein einziger Freund. — Verstößest Du mich, will ich sterben." —

Erschrocken über meine Heftigkeit, wandte er alle Mühe an, um mich zu beruhigen. — War es die eigne Schwäche, oder die milde,

hingebende, tröstende Freundschaft eines lieben Jugendgenossen, die mir zum erstenmal in ihrer ganzen Fülle ward, in dem Augenblick, wo ich sie am meisten nöthig hatte, die es bewirkte? — allein es gelang ihm bald. — Doch empfand ich noch immer einen unruhigen Drang, dem einzigen Freunde ohne Vorbehalt meine Begebenheiten mitzutheilen. — Früher als er gewollt, mußte er es gestatten. — Aber unter meinem Vortrage entwickelten sich viele, theils ganz neue, theils halbschlummernde Bilder vor meiner Seele, und füllten sie mit neuer Bitterkeit gegen die Welt, gegen mich selbst. — Der Präsident de Mainville hatte mich getäuscht; mein Vater mich unwürdig betrogen, Herr de Sartine selbst — war er auch nicht mit meinen Feinden einig, hatte er mich doch aufgegeben; ich glaubte es deutlich zu sehen — der gutmüthige Ludwigs-Ritter hatte mir es in seiner Unbefangenheit verrathen — der letzte lettre de cachet war sein Werk; meine Heftigkeit und Aufsehen befürchtend, hatte er mich nur, bis alles vorbei wäre, von

der Scene entfernen wollen. Gott weiß, was mein Vater später über mich würde verhängt haben? wo sie mich jetzt vielleicht suchten? Es war mir klar, er hatte den Herrn de Sartine von mir abgewendet. — Die gottlose Präsidentin hatte gesiegt, suchte vielleicht noch mit lüsterner Sehnsucht ihr Opfer — ich knirschte — ich wollte nicht leben — eine solche Welt war mir verhaßt.

Es kostete meinem wackern Freunde Mühe, mich zu besänftigen. — Religiöse Ansichten wandte er freilich nicht an. Nur so lange die klösterliche Erziehung dauerte, waren die jungen Leute von unserm Stande andächtig, besaßen sie aber nur einen Funken von Geist, wurden sie, in die Welt hinausgetreten, alle Freigeister. — Ich hatte noch sehr wenig in der Welt gelebt, nur so viel von ihr gesehen, daß ich sie verabscheuen gelernt. — Und ein tieferes religiöses Gefühl, als ich es selbst ahnete, rettete mich.

Ich verlangte meine Kleider, und zog meine Baarschaft glücklich gerettet hervor. — so wie

ich zu leben brauchte, konnte sie lange hinreichen. — Der Gedanke an das väterliche Haus, in dem nun Felicie als Frau, aber nicht als die meine, ach! als die meines Vaters waltete, brachte mich zum Schaudern; an ihn konnte ich nicht ohne einen bittern Widerwillen denken; an die Präsidentin nur mit einem unverlöschlichen Haß, an ihren Gemahl mit Verachtung — an den Herrn de Sartine — ach! ich hatte ihn als meinen Vater angesehen, ihn fast als diesen geliebt — und er — wie hatten die vornehmere Welt, die Leute meines Standes, mich getäuscht, betrogen, gemishandelt. — Es war entschieden — ich wollte, wenn ich doch leben sollte — und die unverdorbene Jugend giebt selbst, von dem Unglück bestürmt, nur auf Augenblicke das Leben auf, — mich der sogenannten Gesellschaft, die ich doch so wenig kannte, entziehen, nie mehr meine Familie sehen. — Indessen sah ich sogleich ein, daß wenn diese mich suchte, — welches wenigstens die unbefriedigte Grille der Präsidentin vermuthen ließ, sie mich überall mit weniger

Mühe, als eben in Paris, würde auffinden können — und so entschloß ich mich, mitten in der lärmenden Stadt ein Einsiedlerleben zu führen, und sobald mein unnützer Kummer, dem ich, trotz aller Vorstellungen meines Freundes, noch immer nachhing, mir es gestattete — ein einfaches Gewerbe zu erlernen, wodurch ich selbst meine Zukunft feststellen könnte. — Der Gedanke an meine vorige Liebhaberei ließ mich die Gartenkunst erwählen; nur unter Pflanzen und Blumen — so meinte ich, könnte mein Herz und Gemüth, selbst mein Körper gesunden, wenn sie je wieder zu ihrer früheren Frische gelangen könnten.

Aubry lächelte; aber er ließ mich gewähren. — Wir hatten früher ausgemacht, daß er meiner Familie selbst aus dem Wege gehen, und sowohl dieser, als der Vergangenheit, nie mehr unter uns erwähnt werden sollte. — Ich wollte ein ganz neues Leben beginnen, das erst bei meiner Wiederaufstehung von der Krankheit seinen Anfang genommen, und selbst nicht in der Erinnerung weiter zurückgehen durfte.

— Unserer Abrede gemäß, miethete er mir, sobald ich nur das Zimmer verlassen konnte, obgleich im Herzen des Winters, eine kleine Wohnung bei einem Kunstgärtner, der nicht weit von der Seine wohnte, und außer einem recht gefälligen und abgelegenen Garten ein schönes Gewächshaus besaß. — Ich verließ, noch von keinem Fremden erblickt, die Zimmer meines Freundes als sein Bruder. — Erst bei dem Eintritt in meine neue Wohnung nahm ich selbst einen neuen Namen an. — Ich war bald eingerichtet; und bald hatte ich das Wohlwollen meines freundlichen alten Hauswirthes gewonnen, der zwar ein Geheimniß ahnete, weil ich fast nie, und immer dann nur des Abends, theils um den Freund zu besuchen, theils, um mich doch den Umgebungen nicht ganz zu entfremden, ausging — aber discret und klug, doch nie sich eine neugierige Frage erlaubte und auch dafür sorgte, daß solche nie bei seinen wenigen Hausleuten aufkam. — Er hatte zwei recht niedliche Töchter, die mich mitunter mit einer so

einladenden und doch unschuldigen Theilnahme betrachteten, daß diese gewiß irgend einen Eindruck auf das junge Herz gethan haben würde, wenn es nicht noch für alle sanfteren Empfindungen unzugänglich gewesen. — Freilich waren sie Beide von dem Stande, den ich durch den raschen Riß in meine früheren Verhältnisse freiwillig gewählt hatte, — von dem Stande, dem ich mich jetzt mit allen Banden des Lebens und der Gewohnheit anschließen wollte; — aber bemühete ich mich auch alle meine vorigen Verhältnisse mit stoischem Gleichmuth zu vergessen, wurde es mir auch immer leichter, sie zu verschmerzen — Feliciens bleiches Bild stand dennoch immer fest in meiner Seele, und ich beweinte ihr Geschick fast mehr als mein eignes — denn ich war frei — ich hatte alle Bande zerrissen. —

Die Blumenkunde beschäftigte indessen immer mehr meine Tage; der alte Gärtner, der mein Streben sah, und wirklich auch im Anfang meine Zerstreuung und wiederholten Fragen über denselben Gegenstand mit vieler Ge-

duld anhörte, behandelte mich wie einen Sohn; während die Mädchen, denen ich auf keine Weise entgegenkam, zwar mit Wohlwollen, aber doch mit einer immer fremdbleibenden Scheu meinem unsteten Wesen begegneten; um so mehr überließ ich mich in den einsamen Abendstunden meinem Kummer; mein Herz, mein Gemüth hatten ein kräftigeres, lebendigeres Interesse vonnöthen, um aus ihrer noch immer dauernden Lethargie gerissen werden zu können. Dies aber sollte kommen, fürchterlich kommen! Vergebens entzieht sich der Mensch dem Lauf der Begebenheiten, ist er einmal dazu bestimmt in sie hineingerissen zu werden; sonderbare, nicht gewöhnliche Abenteuer mußten meine Jugendbahn durchkreuzen.

Oefters wanderte ich des Abends längs den Ufern der Seine, die in der Nähe meiner Wohnung, obgleich einsam und abgelegen, dennoch, von dem klaren Mondenschein beleuchtet, sehr großartige Ansichten darbot, und den ansehnlichen Gebäuden, besonders in dem damals sehr strengen Winter ein majestätisches

Ansehen gab. — Es war mein liebster Spaziergang. —

Einst wurde ich in einer langen Reihe von Tagen abgehalten, ihn zu besuchen — der Frost fing an nachzulassen — die Witterung war dagegen um so unangenehmer geworden. — Unaufhörliches Schneegestöber hatte mir selbst die freie Aussicht benommen. — Ein schneidender Wind durchstrich die Straßen, und häufte den Schnee an mehreren Stellen im Garten so zusammen, daß ich diesen nicht einmal besuchen konnte. — Am Tage war die Witterung mir gleichgültig. — Mein Zimmer umschloß meine botanischen Bücher, und der kurze Weg nach dem Gewächshause war weder lang, noch beschwerlich. — Ich schloß mich an meine Pflanzen, so wie ich mich früher an die Menschen geschlossen hatte; die Blumen waren allein meine neue Liebe, die ohne Vorwürfe mich auf ganze Stunden Felicien vergessen machten; die Heliotropen allein hatte ich aus meiner kleinen Sammlung verbannt; die waren mir gar zu verhängnißvoll

gewesen. — Nur die Abende wurden mir mitunter lang; ich hing noch zu sehr meinem Kummer nach, um einmal diesen durch die unschuldigen Gespräche meiner Hausleute beseitigen zu wollen. —

Da ging endlich nach einem trüben, stürmischen Tage der Mond in voller Winterpracht auf; der leicht gefrorne Schnee fing in seinem blendendweißen Teppich die sanften Strahlen auf. — Ich konnte, wie spät es auch war, unmöglich zu Hause bleiben. Ich steckte die Thürschlüssel zu mir — und ging aus. — Der Frost war gelinde, aber der Himmel klar; das dunkelblaue, mit unzähligen Gestirnen besäete Gewölbe, aus dem der klare Mond das ungeheure Schneefeld beleuchtete, erhob mir das Herz; ich ging immer weiter und weiter in lachenden Träumen, in immer helleren Gedanken — die Zukunft gestaltete sich sanfter, blumenreicher vor meiner Seele, als seit geraumer Zeit. —

Ein freier Blick um mich verscheuchte die Träume und gab mich der Wirklichkeit wieder.

Es herrschte eine völlige Stille ringsum; kein Mensch war zu erblicken. Mitternacht mußte schon längst vorbei seyn — es war Zeit umzukehren. — So wie ich rechtsum machte, war es mir, als erblickte ich Jemand dicht neben mir — ich fuhr betroffen zurück — ich glaubte im Zurücktreten die mir unvergeßlichen Augen des unglücklichen Vaters meiner Felicie zu erkennen, die aus einem dunkeln Gewande mich anstarrten. — Es war aber durchaus nichts; ein Schatten, vielleicht von einem zufallenden Fenster in der Nähe, auf dem blendenden Schnee hatte wohl dies Ereigniß im Verein mit meiner leicht erregten Phantasie hervorgebracht. — Indessen hatte es doch eine gewisse Aengstlichkeit in mir erregt; es fiel mir zum erstenmal ein, daß ich mich ganz allein, mitten in der Nacht, an einem einsamen Orte befand, der eben nicht in dem besten Rufe der Sicherheit stand; fast unwillkührlich verdoppelte ich meine Schritte; war das, was ich so eben zu sehen geglaubt hatte, ein bloßer Wahn meiner Sinne, oder

war es eine Warnung? — Das entfernte Rasseln eines heranrollenden Wagens brachte ein wenig meine Aengstlichkeit zum Schweigen.

Ich war indessen bis an die Pforte St. Bernard gekommen; die Kutsche, deren Annäherung mir sehr willkommen war, hatte mich bald eingeholt. In diesem Augenblicke hörte ich einen so durchdringenden Schrei, daß mein Herz dabei erstarrte. — Er kam ganz unbezweifelt aus dem Wagen. — Ich blieb unwillkürlich stehen. — Der klagende Ton des Geschreies hatte mir ein solches Grauen eingeflößt, daß mir kaum Besinnung genug übrig blieb, mich schnell hinter den Vorsprung der Mauer der St. Bernardspforte zurückzuziehen. — Ich beschloß zu gleicher Zeit, dem Wagen, so lange es mir möglich wäre, zu folgen. — Die ganze Strecke von dem Theile des Kai, den der Wagen, seiner Richtung nach, durchfahren würde, lag im Schatten, welchen der klare Schein des Mondes auf die Gegenstände, die er beleuchtete, noch schwärzer und dicker zu machen schien. — Es gelang mir,

indem der Wagen mir vorbei, und eben aus der Pforte fuhr, mich hinten auf zu schwingen, und auf das Bedientenbret zu setzen. —

Der Wagen bog nach der Marienbrücke zu. — Ich glaubte mitunter ein gedämpftes, sehr schwaches Geschrei in der Kutsche zu vernehmen, und verkannte nicht die Gefahr, der ich mich blosstellte, ungerufen in ein Geheimniß, das offenbar den Tag scheuete, eindringen zu wollen; meine Aengstlichkeit regte sich auf's neue, ich kämpfte mit mir selbst, ob ich nicht lieber das Geschick walten lassen, und da es noch Zeit sey, einem neuen Unheil entschlüpfen solle, als der Wagen auf einmal, nachdem er mehr als zwei Drittheile der Brücke zurückgelegt, unweit der Insel Saint-Louis stillhielt. — In diesem Augenblick, wo das Gerassel der Räder auch aufgehört hatte, vernahm ich sehr deutlich klagende Töne einer hinsterbenden Stimme.

Ich warf mich blitzschnell von dem Brete herunter zum Boden unter den Wagen auf die Seite, die ganz im Schatten lag; zu glei-

cher Zeit sprach eine Stimme im Wagen: „Werfen wir sie hier hinunter.“ — Zwei Männer stiegen heraus; der eine von ihnen flüsterte zu einem Dritten, der im Wagen geblieben war: — „Kein Mensch ist hier zu sehen; eilen wir.“

Statt aller Antwort ward ein großes Paquet, fast wie ein Sack, aus der Thür der Kutsche geschoben, von dem eine Art von Röcheln ausging, das mir wie kaltes Eis durch alle Glieder drang; sie warfen es mit vieler Anstrengung über das Geländer der Brücke; ich hörte deutlich einen dumpfen Fall, und die zwei Leute stiegen wieder in den Wagen hinein. — —

Der Schrecken, von dem ich mich durchdrungen fühlte, hatte mir glücklicherweise die Gegenwart meines Geistes nicht geraubt; ich merkte, daß wenn ich ruhig auf der Stelle bliebe, wo ich mich versteckt hatte, das Rad im Umdrehen des Wagens mich unfehlbar verletzen würde, wenn dieser nicht gerade aus fuhr; ich berechnete so glücklich jede Bewegung

der Pferde, daß die Kutsche, die wirklich den Weg nahm, von dem sie gekommen, mir nicht den kleinsten Schaden zufügte. Sie entfernte sich, so schnell wie die Pferde jagen konnten. — Aus Furcht, daß jemand aus dem Wagenfenster einen Blick zurückwerfen möchte, rutschte ich schnell in den Schatten hin, den das Geländer warf. —

Ich brauchte aber nicht lange in dieser Lage zu bleiben; der Wagen war in einem Augenblick verschwunden. — Ich lauschte noch ein Paar Minuten dem Rollen der Räder; so wie das Gerassel sich entfernte, kehrte mein Muth wieder.

Die tiefste Stille herrschte ringsum; ich erhob mich: ein schwerer Athemzug lös'te den erstarrenden Krampf in meinem Busen. Die Seine, welche mitten in ihrem Bette mit großen Eisschollen wogte, war unter der Stelle, wo ich auf der Brücke stand, bis an das Ufer ganz zugefroren. — Ich glaubte den Sack auf dem Eise zu erblicken, wo er durch eine höhere Fügung, eben in einen weichen

Schneehaufen, den der Wind hier zusammengetrieben, gefallen war. Indem ich verschiedene Gesichtspunkte aussuchte, um mich von der Wahrheit meiner Vermuthung zu überzeugen, entdeckte ich links eine kleine steinerne Treppe, die nicht weit von der Brücke, von dem Kai der Insel Saint Louis zu dem Strom hinunterführte. Ich eilte dahin.

Dort fand ich dicht am Ufer mehrere kleine Kähne, die mit Ketten an einander befestigt waren. Der kleine Raum zwischen ihnen war zugefroren; und das Eis, meiner Prüfung nach, stark genug, mich zu tragen. — Ich überzeugte mich nun, daß der Gegenstand, den ich von oben bemerkt, wirklich der heruntergeworfene Sack war. — Ich schritt mit Behutsamkeit auf dem Eise so weit, daß ich ihn fassen konnte; er kam mir sehr schwer vor. — Ich hatte ihn kaum halb erhoben, als — ich kann nicht sagen ein Geschrei, sondern ein jammerndes Stöhnen von Innem herausdrang.

So wie ich mit den Händen von Außen herum tastete, bemerkte ich sogleich menschliche

Formen, und ich war in demselben Augenblick überzeugt, daß der unglückliche Gegenstand, der ein so lebhaftes, mir vielleicht sehr gefährliches Mitgefühl erregt hatte, das Opfer eines scheußlichen Verbrechens sey. — Vielleicht war es noch möglich, ihn in's Leben zurück zu rufen; es war wenigstens meine Schuldigkeit, ihm zu Hülfe zu kommen.

Ich wagte nicht den Sack in meine Arme zu heben, aus Furcht, daß das Eis nicht stark genug seyn möchte, uns Beide auf einmal zu tragen, und schleppte ihn daher nur noch bis an den ersten Kahn, in den ich stieg, und meine Bürde zu mir hereinzog. —

Die schüttelnde Bewegung, in die der Körper versetzt wurde, während ich das blutige Bettuch zerriß, in das er eingewickelt oder eingenäht war, erregte wahrscheinlich Empfindung und Gefühl bei ihm aufs neue. — Ein leises, sehr schwaches, aber schmerzliches Geschrei ließ sich unter meinen Händen hören. — Es drang mir durch die Seele. — „Still, Unglücklicher!“ flüsterte ich; „der kleinste Laut

kann uns Beide verrathen.“ — Ein Seufzer, wie der eines Sterbenden, war die Antwort. —

Indessen hatte ich einen kleinen Theil von dem Tuche, worin der Körper eingewickelt war, losgemacht, und forschte mit der Hand nach, ob ich noch einige Wärme an ihm entdecken könnte. Ich wurde sogleich inne, daß ich ein halbermordetes Weib in meinen Armen hielt. — Mit neuer Stärke suchte ich, durch Hülfe meiner Zähne und eines Taschenmessers, eine so große Oeffnung in das Tuch zu machen, um es ganz herausziehen zu können. Es gelang mir nach vieler Mühe. Sie schwamm in ihrem Blute, und war vor Kälte erstarrt. — Aus einem feinen Hemde und einem Unterrocke, welche beide, wenn auch die Leiche einst gefunden werden sollte, doch nicht den unglücklichen Besitzer derselben kenntlich machen konnten, bestand ihre ganze Bedeckung. — Ich hüllte sie in meine Wildschur, und den erstarrenden Körper eng an meine Brust

drückend, suchte ich ihm die Wärme des meinigen mitzutheilen.

Ihre Besinnung schien allmählig zurückzukehren. — „Wenn Sie mir ein wenig mit behülflich seyn können, werden wir zur Brücke hinaufsteigen," flüsterte ich; — „ich werde Sie dann in meine Wohnung tragen, und jede Hülfe, die in meinem Vermögen steht, Ihnen leisten." —

„Ich habe keine Kräfte mehr," erwiederte sie kaum verständlich, indem ihr Kopf auf meine Schulter herabsank. „Sind Sie nicht im Stande, mich allein von hinnen zu tragen, so verlassen Sie eine Unglückliche, die nur wenige Augenblicke noch zu leben hat, oder lieber — aus Mitleid ermorden Sie mich ganz, damit mein unerträgliches Elend auf einmal aufhöre — aus Mitleid — bitte, bitte!" —

„Nein!" versetzte ich, „ich werde Sie nicht verlassen. — Bemühen Sie sich wenigstens, sich fest an mich zu klammern, ich werde das Aeußerste versuchen."

Sie gab keine Antwort, nur mit großer Anstrengung legte sie den Arm um meinen Hals. Seine Bleischwere zeugte von ihrer gänzlichen Kraftlosigkeit.

Indessen war ich mit vieler Anstrengung die kleine Treppe hinaufgestiegen, und hatte den Anfang der Marien-Brücke erreicht. — Ich stand einen Augenblick still, um mich zu erholen, und zu überlegen, was nun weiter zu thun wäre. Ich war zwar dem Hause meines Freundes näher als meiner eignen Wohnung; allein der Gedanke, daß ich, um mich zu ersterem zu begeben, denselben Weg, auf dem die Mörder zurückgekehrt waren, nehmen müsse, und daß einer von diesen, die vielleicht doch gern erspähen möchten, in wiefern ihr Verbrechen gelungen, uns begegnen konnte, hielt mich davon ab; so wie auch die Vorstellung, daß wir in einem volkreicheren Theile der Stadt leichter von einer Patrouille entdeckt werden könnten. — Wollte Gott, daß ich diesen Bedenklichkeiten nicht gefolgt hätte; — vielleicht wäre ich dann vielen

Leiden entgangen, und doch entsprang nicht eben aus diesen zuletzt ein unvergeßliches Glück! —

In weniger als einer halben Stunde erreichte ich glücklich, ohne selbst eine Patrouille in der Ferne gehört zu haben und immer von dem Schatten begünstiget, meine Wohnung. —

Mein erstes Geschäft war, für ein loderndes Feuer in dem Camin zu sorgen. Nachdem die Verwundete wieder etwas warm geworden war, trug ich sie in mein Bett. — Sie war ohne Besinnung, und merkte nicht, daß ich, ohne in diesem Augenblick an Anderes denken zu können, als was die Noth gebot, ihr eins von meinen Hemden anzog. Es hatte mir vorher viel Mühe gekostet, ihr meine Wildschur abzuziehen. — Das Pelzwerk hatte sich an ihre Wunden festgeklebt; ich mußte es losreißen. Diese schmerzliche Verrichtung brachte ihr Blut auf's neue zum Fließen, sie war in meinen Armen ohnmächtig geworden.

Sobald sie wieder zu sich selbst gekommen war, beschloß ich, sie einen Augenblick zu ver-

lassen, um einen Wundarzt zu holen. — Das ganze Haus lag noch im Schlafe; ich hatte mich wohl gehütet, jemanden zu wecken, wie viel Hülfe ich auch vonnöthen hatte; ich ahnete zwar noch nicht den Umfang dieses Geheimnisses, allein es schien indessen eine Wichtigkeit zu beurkunden, wo selbst das Entschlüpfen nur eines Wortes mir und der, welche ich retten wollte, gefährlich werden, oder uns wenigstens in noch größere Unannehmlichkeiten verwickeln konnte, um so mehr, da ich selbst eine Entdeckung zu befürchten hatte.

Ich wußte so ungefähr, wo ein Wundarzt in der Nähe wohnen sollte; ich klopfte an das Haus; er war von jemanden außer der Stadt abgeholt. — Als ich seinem Bedienten die dringende Noth vorstellte, verwies er mich an einen andern, und begleitete mich ein paar Straßen hindurch, um mir dessen Wohnung zu zeigen. — Ich fand diesen Mann noch auf; er war den Augenblick vorher zu Hause gekommen. — Er war hager, von mittlerer Größe; mit festen, ruhigen Zügen; doch hatte

er etwas Unheimliches in seinem Blicke — den er immer zu Boden schlug, wenn der meine ihn fast anstarrte, denn ich mußte wohl den Mann in's Auge fassen, den ich nothgedrungen in ein so wichtiges Geheimniß blicken lassen mußte. — Doch es war keine Zeit da zu wählen; und vielleicht einem bloßen Vorurtheil nachzugeben, das nur ein unerklärliches Gefühl rechtfertigen konnte. — Ich ersuchte ihn, alles zu sich zu stecken, was zu einem Verbande vonnöthen war, und mir zu folgen. — Das Geld, welches ich ihm im voraus anbot, hob alle Schwierigkeiten; er ging sogleich mit.

Bei Besichtigung der Verwundeten, die wir auf's neue in einem fast bewußtlosen Zustande vorfanden, verfärbte sich der Wundarzt und verrieth ein Erschrecken, dessen Veranlassung ich nicht begreifen konnte. — Ich betrachtete ihn genau, um aus seinen Blicken errathen zu können, was er von dem Zustande der Unglücklichen dachte. — Er war bleich wie der Tod, alle Glieder zitterten, und ich sah den Augenblick kommen, da er selbst ohnmäch-

tig werden würde. — Indessen schien er sich zu fassen, und die Vorbereitung zu machen, die Wunden zu untersuchen; aber noch ehe er sie besehen hatte, erklärte er mir, daß sie alle tödlich seyen, und daß ich mir eine Frauensperson aufgebürdet hätte, deren letzter Augenblick bald kommen werde; daß gar nichts zu thun wäre, und er gab mir den Rath, sie an die erste beste Straßenecke hinzulegen, um einer gerichtlichen Untersuchung zu entgehen. — Er bot mir an, selbst behülflich zu seyn, sie hinauszutragen. — Mein Blick ruhete so durchdringend auf dem seinen, daß er ganz aus der Fassung kam. „Uebrigens," wiederholte er, „war ich gar nicht darauf vorbereitet, eine Frau in einem so hoffnungslosen Zustande zu finden. — Ich habe weder Instrumente, noch alles, was hier zu einem Verbande nöthig ist, mitgebracht. — Ich eile, um es zu holen und bin in einem Augenblicke wieder hier."

Während dieser befremdenden Rede kam die Verwundete etwas zur Besinnung. — Aber kaum hatte sie einen Blick auf den Wundarzt

geheftet, als sie mit einem lauten, durchdringenden Geschrei wieder in ihren vorigen bewußtlosen Zustand zurücksank. Der Wundarzt wollte den Augenblick fort; ich suchte ihn zu überreden, mir behülflich zu seyn, das junge Mädchen wieder zu sich selbst zu bringen.

„Ei!" rief er, „nehmen Sie Wasser, Wein, Weineßig, was Sie wollen, nur lassen Sie mich nicht die kostbare Zeit verlieren." Ich hielt ihn nicht mehr zurück, begleitete ihn zu der Hausthüre, und beschwor ihn zu eilen. Er gab mir keine Antwort; aber kaum war er außer dem Hause, als er im eigentlichen Sinne des Worts fortstürzte.

Ich begab mich sogleich zu der Verwundeten zurück. Aus Mangel an Weineßig ließ ich ihr den Dampf von einem Schwefelhölzchen einathmen. Sie bekam bald ihre Besinnung wieder; sie warf die Blicke wild und ängstlich nach allen Seiten des Zimmers umher. „Gott!" rief sie mit herzzerreißender Stimme, „bin ich denn noch immer in den Händen meiner Mörder!"

„Beruhigen Sie sich," versetzte ich; „ich habe keine andre Absicht, als Ihnen das Leben zu retten."

„Dann entfernen Sie diesen Henker. — Er ist's, von dem ich diese Wunde habe hier, hier." — Sie führte die Hand mit Mühe zu ihrem Busen.

„Mein Gott!" rief ich wie versteinert. — Sein ganzes Benehmen war mir jetzt nur zu deutlich.

„Wo ist er geblieben?" fuhr sie wild fort. —

„Er ist weggegangen, um — O! mein Gott!"

„Um sie zu holen! Sie werden alle zurückkehren, mich zu ermorden und Sie mit! retten Sie mich, sich selbst — es ist kein Augenblick zu verlieren."

Mit schneller Fassung, die mir sonst nicht immer zu Gebote stand, zog ich ihr, so gut es sich in der Eile thun ließ, einige meiner Kleider an, hüllte sie in meinen Wildschur, nahm sie in meine Arme, und nachdem ich

das Licht ausgelöscht, verließ ich eilig einen Ort, der weder ihr noch mir von nun an Sicherheit darbot. — Ich brauchte noch die Vorsicht, die Hausthüre hinter uns zu verschließen.

Es war die höchste Zeit. Kaum war ich in die Straße Mouffetard herein getreten, als ich das Gerassel eines Wagens vernahm, der sehr schnell die Straße Orleans herauffuhr. Gleich nachher hörte das Gerässel auf; er hielt schon still. —

Ich verdoppelte die Schritte. — Ich vermuthete, daß die Mörder, da sie mir nicht in der Straße Orleans begegnet waren, mich, wenn sie mich nicht zu Hause gefunden, ohne Zweifel durch die Straße Mouffetard verfolgen würden. Ich eilte eine andre einzuschlagen. Aus der Straße Copeau warf ich mich in die kleine Gasse Clopin, die zu eng ist, daß ein Wagen durchfahren kann. —

Ich horchte, ob nicht das Gerassel des unseligen Wagens sich auf's neue hören ließe. — Ich vernahm nichts. — Der schnelle Lauf,

und das Gewicht des fast sterbenden Mädchens hatten meine letzten Kräfte erschöpft; ich glühete, mein ganzer Körper war im Schweiß gebadet. — Um meine Qual zu vollenden, verrieth meine Gefährtinn nicht die kleinste Bewegung mehr; ich glaubte sie todt.

Ich ging noch einige Schritte; dann hielt ich wieder still und setzte mich auf einen großen Balken, der nahe an einem Gebäude lag, welches so eben aufgeführt wurde. — Die Unglückliche ruhete auf meinen Knieen. — Sie athmete zwar noch, aber so schwach, daß ich fürchtete, ihre letzte Stunde sey gekommen. — Ich vermuthete, daß die heftige Bewegung, die meine unaufhaltsame Eile hervorgebracht hatte, das Blut im Innern der Wunde, die ich an ihrem Busen gesehen, eingeschlossen und erstarren gemacht habe; — und obgleich ich sonst einen entschiedenen Ekel davor empfunden haben würde, entschloß ich mich in meiner Angst, unbedenklich die Wunde auszusaugen, um das erstarrte Blut herauszuziehen. Ein schneller Erfolg belohnte diesen Einfall;

der Athemzug wurde leichter, die Besinnung kehrte zurück. —

Die Höhe der Häuser und die Enge der Gasse hinderte das Mondenlicht hineinzudringen. — Die dickste Finsterniß umgab uns. — Von einer nahen Kirche schlug die Uhr zwei. — Ich war eben im Begriff meine Last wieder zu erheben, als ich in ziemlicher Entfernung Schritte vernahm. — Der Laut nahete sich deutlich von der Seite, von der wir gekommen. — Meine Gefährtin vernahm diesen Laut eben so gut wie ich und schauderte. — Ich legte ihr die Finger auf den Mund, um ihr zu erkennen zu geben, daß wir das tiefste Stillschweigen beobachten müßten, und verbarg sie und mich selbst hinter dem großen Balken, auf dem wir gesessen.

Einige Augenblicke hernach hörte ich deutlich die Worte: „In der That, wir laufen hier wie die Narren herum; es ist nicht wahrscheinlich, daß sie diesen Weg genommen. — Sein Wirth will meinen, daß er sonst in diesem Quartier unbekannt sey. — Glaube mir — sie irren

noch herum, um in die Mitte der Stadt zu kommen, wo leichter Hülfsmittel zu finden sind. Kehren wir lieber um, und legen uns in Hinterhalt bey den Brücken. Ueber eine müssen sie doch, und im Freien läßt uns der Mond sie schon von weitem erblicken. — Du an die Marien-Brücke, ich an die Brücke bei Hotel Dieu, Alphons an die Brücke Notre-Dame, und der Doctor an Pont-Neuf. — So werden sie uns nicht entgehen können."

„Sie haben Recht!" erwiederte eine andre Stimme; kehren wir um, um schnell den andern den Plan mitzutheilen, und fahren wir denn hin, jeder an seinen Posten."

Dies beunruhigende Gespräch wurde drei Schritte von uns entfernt gehalten — allein mein Muth kehrte bald wieder. — Sie eilten denselben Weg zurück, woher sie gekommen waren. Ihre Schritte verloren sich immer mehr in die Ferne. Einige Minuten hernach glaubte ich das schnelle Hinwegrollen eines Wagens zu vernehmen. —

Die größte Gefahr schien mir vorüber zu seyn. — Ich schöpfte neuen Muth aus dieser Fügung der Vorsehung, wodurch ich ihr Vorhaben kennen gelernt hatte, ohne welche Gunst wir ohne den geringsten Zweifel in die Hände uns'rer mitleidslosen Verfolger gefallen wären, denn wir mußten allerdings über eine Brücke, um das Haus meines Freundes zu erreichen, den einzigen zuverläßigen Zufluchtsort, den ich kannte, und mit vollem Vertrauen in Anspruch nehmen durfte. — Aber wie weit war es nicht dahin! — doppelt so weit wie früher. — Ich hatte keine Wahl; nur die Brücke Pontroyal stand uns offen, und bloß der Gedanke an diesen ungeheuern Umweg schlug fast meinen Muth auf's neue zu Boden. — Aber — hatte ich nicht so eben unzweideutige Proben der göttlichen Vorsehung erfahren? —

Ich erhob meine theure Last auf's neue in meine Arme. — Sie hatte alles gehört und verstanden; der äußersten Noth stehen Kräfte zu Gebote, von denen wir nie früher

eine Ahnung gehabt haben. Wir machten beide die Erfahrung.

„O! mein Schutzgeist!" sagte sie schwach, mich mit beiden Armen umklammernd; „verlassen Sie mich nicht — ich habe die Stimme gekannt. — Sie haben meinen Untergang beschworen — sie müssen ihn jetzt mehr als früher auf alle Weise suchen — sie können nicht zurück. — Es war die Stimme, mei —" Sie brach kurz ab — „verlassen Sie mich nicht," — wiederholte sie — „ich bin Ihrer Güte, Ihrer Sorgfalt, Ihres Mitleidens nicht unwürdig — und doch hat Gott — nein, er hat mich nicht verlassen, er hat mir Sie geschickt." —

Ich beruhigte sie so gut ich nur konnte, und schritt langsam weiter. Aber die einmal erschöpften Kräfte kehren nicht sobald wieder — ich mußte alle Augenblicke stillhalten, bald um auszuruhen, bald um meine Gefährtin ausruhen zu lassen, der jede heftige Bewegung neue Schmerzen verursachte, und öfters die Besinnung in meinen Armen verlor. — Aber die Vorstellungen, die in meiner Seele wech=

selten, waren nicht weniger peinlich. Ich konnte jeden Augenblick befürchten, auf eine Nachtwache zu stoßen, — geschah dieses, würde ich unfehlbar verhaftet und zu einem Commissair geführt werden; Beide würden mich vielleicht als den Mörder derjenigen betrachten, die ich zu retten suchte; sie war in einem Zustande, der mir ihren Tod alle Augenblicke befürchten ließ; welchem fürchterlichen Verdacht sowohl von der Seite der Polizei, als von der meines Vaters, dem vielleicht ein Vorwand willkommen war, um mich auf's neue einsperren zu lassen, war ich nicht bloßgestellt? — Wenn ich auch in dieser Stunde einen Fiacre angetroffen hätte, würde ich doch kaum gewagt haben, mich desselben zu bedienen; wie leicht würden die unbekannten Feinde, die uns bedroheten, nicht diesen haben auffinden, und durch ihn das Haus erfahren können, bey dem er uns abgesetzt hatte. —

Indessen war es mir nach einem langen und mühsamen Fortschleppen endlich gelungen die Straße du Bocq zu erreichen. — Die Uh-

ren des Quartiers verkündeten vier Uhr. Ich war so völlig erschöpft, daß ich keinen Schritt mehr machen konnte. Ich warf mich auf eine steinerne Bank, die vor einem großen Hotel angebracht war, ich begann zu verzweifeln meinen Zweck erreichen zu können. — Meine Gefährtin war eben so erschöpft wie ich; sie konnte sich nicht an meiner Seite aufrecht erhalten. — „Es ist vergebens!" seufzte sie mit kaum hörbarer Stimme; „was haben Sie nicht schon alles meinetwegen ausgestanden — aber ich habe keinen Dank mehr hienieden. — Es ist vorbei — ich fühle es. — Leben Sie wohl — legen Sie mich auf diesen Stein und überlassen Sie mich meinem Schicksal. —

Diese Worte, die sie kaum hervorstammeln konnte, drangen mir wie eben so viele Dolchstiche in's Herz. — Sie gaben zwar meinem Willen neue Kraft, aber nicht meinem Körper. „Nein! nein!" flüsterte ich, „ich verlasse Sie nicht." Sie machte einen schwachen Versuch meine Hand zu drücken. Ich war wie außer mir, ich umschlang ihren Körper, ich suchte

sie auf's neue zu erwärmen; ich suchte mit meinen Lippen auf's neue ihre Wunde. —

In diesem Augenblick schlug das Gerassel eines nahen Wagens an mein Ohr. — Ich fuhr zusammen; meine Gefährtin zitterte an meiner Brust; der Schrecken, den uns einige Stunden früher das Rollen des Wagens unsrer Verfolger eingeflößt, gab keinem andern Gedanken Raum, als daß es, wie unwahrscheinlich es auch war, derselbe seyn müßte. — Es war keine Zeit mehr, nicht bemerkt zu werden. — Ich fuhr unwillkührlich in die Höhe. — Die plötzliche Angst gab in diesem Augenblick der Unglücklichen neue Kräfte: — „Um Gottes willen!“ rief sie — „Bedenken Sie, daß ich in der ganzen Welt niemand anders als Sie, Sie allein habe — verlassen Sie mich nicht — lassen Sie mich nicht von Barbaren peinigen — lassen Sie mich in Ihren Armen sterben — tödten Sie mich!“

Ich hatte nicht daran gedacht sie zu verlassen — ich drückte sie schweigend an meine Brust.

Indessen hielt der Wagen auf einmal still.

„Meine Herren!“ sagte der Kutscher; „wollen Sie gegen ein kleines Trinkgeld in die Kutsche steigen?“

„In welche Gegend fährst Du hin?“ fragte ich plötzlich ermuthigt, da ich sogleich an dem Wappen an der Thüre, und an der Livree einen herrschaftlichen Wagen erkannte.

„Nach dem Place des Victoires, wo ich meine jungen Herrschaften von einem Ball abholen soll.“

„Ich werde recht gern Ihr Anerbieten annehmen,“ erwiederte ich herzensfroh, „wenn Sie nur etwas langsam fahren wollen; dieser junge Mensch ist verwundet, und ich befürchte nur, daß die Bewegung des Wagens ihm schädlich seyn könnte.

„O, mein Herr! mein Wagen ist sehr bequem und ich fahre so langsam wie Sie wollen.“ —

Der Kutscher stieg herab. — Ein Sechsfrankenstück machte ihn so fügsam wie möglich. — Er half mir, meine Gefährtin in

den Wagen zu bringen, ich setzte mich an ihre Seite. —

Wir legten ohne Hindernisse die Pontroyal zurück; die Furcht, angehalten zu werden, konnte in diesem Wagen nicht bei mir aufkommen, und der Gedanke, der mir zwar einfiel, daß ich in eine aufgestellte Schlinge gelaufen sey, kam mir selbst in dem nächsten Augenblick so unwahrscheinlich vor, daß ich ihn auch sogleich verwarf.

Ich wurde aber bald inne, daß die Bewegung des Wagens meiner Gefährtin peinliche Schmerzen verursachte; indessen war nichts anders zu thun, als den Kutscher immer langsam fahren zu lassen; ein zweiter Thaler hatte den glücklichsten Erfolg, und dennoch erreichten wir in weniger als einer halben Stunde, den Platz des Victoires. —

Wir waren zwar nicht mehr weit von der Wohnung meines Freundes entfernt, aber ich wagte doch nicht den Kutscher ganz dahin fahren zu lassen. Ich fühlte mich nun außer aller Gefahr, und verließ mit erleichtertem

Herzen, meine Gefährtin in meinen Armen, die Kutsche. Indessen durfte ich mich keinen Augenblick aufhalten, denn der Tag fing beinahe schon an zu dämmern, und die Landleute, die mit ihren beladenen Körben sich nach der Halle begaben, mußten durch diese Gegend, und waren, wie ich recht gut wußte, früh auf. — Ich bog eilig in die Straße des vieux Augustin um, allein meine Gefährtin wurde immer schwerer in meinen Armen, und war wieder nahe daran, den letzten Rest der Besinnung zu verlieren. Glücklicherweise entdeckte ich ein Licht in einem Gewürzkramladen, der so eben, rücksichtlich der Marktleute, so früh geöffnet wurde. — Ich ließ meine Last leise auf eine nachbarliche Treppe nieder, nahm in größter Eile ein Gläßchen Brandtewein in dem Laden, stürzte einen Theil davon hinunter, eilte schnell zurück, preßte meine Lippen an die der Hinsterbenden, und flößte ihr so einige Tropfen ein; die geistige Stärkung des Tranks war wirklich von wunderbarem Erfolg; ihre Kräfte kehrten auf einige

Augenblicke zurück; und ich benutzte diese so gut, daß wir, noch ehe jene wieder erloschen waren, vor dem Hause, in dem mein Freund wohnte, ankamen. —

Zum Glück erinnerte ich mich, daß eine Glockenschnur von der Straße bis in sein Schlafzimmer ging, damit diejenigen seiner Kunden, die einer augenblicklichen Hülfe bedürftig waren, diese, ohne das Haus aufzustören, ansprechen konnten. — Ich fand diese bald und zog sie schnell, und mit aller Kraft. — Mein Freund erschien fast augenblicklich hernach am Fenster; und da er meine Stimme erkannte, eilte er, ohne weitere Fragen zu thun, sobald er nur ein Nachtkleid angezogen, herunter, um mir zu öffnen.

Ich deutete schweigend auf meine Last, und nachdem er wieder die Thüre hinter uns sorgfältig geschlossen, trugen wir sie in sein Zimmer. —

Nun waren wir denn endlich geborgen. — Froh und erschöpft, bleich wie eine Leiche, ohne Kraft zu reden, kaum daß ich noch athmen

konnte, warf ich mich an seine Brust, und brachte nur halb hörbar die Worte hervor: „rette dort, wenn Du kannst, hernach sollst Du alles wissen," ehe ich selbst fast ohne Besinnung in einen Lehnstuhl umsank. —

Einige Tropfen einer geistigen, sehr wirksamen Essenz, die mein Freund als Arzt immer bei der Hand hatte, machte an seinen beiden Gästen, zwischen welchen er mit schneller Besonnenheit seine Sorgfalt theilte, wunderbare Wirkung. — Ich war bald im Stande, ihm wieder helfen zu können; indessen machten die schnell zurückkehrenden Lebensgeister meiner Gefährtin uns genug zu schaffen, denn ihre jungfräuliche Schamhaftigkeit sträubte sich gegen die doch so nothwendige Untersuchung ihrer Wunden, und die Entblößung ihrer fast erstarrenden Glieder, welche die Umstände so nothwendig machten; aber Noth kennt kein Gebot; und glücklicherweise kam die Betäubung, womit das innere Gefühl der Rettung, und die Wärme und Bequemlichkeit eines guten Lagers

ihre Sinne so zu sagen übergoß, uns in diesen Augenblicken sehr erwünscht. —

Während mein Freund die Wunden untersuchte, hatte ich Muße, zum erstenmal mit Ruhe das schöne Bild, das wie von Marmor hingegossen vor uns lag, genau zu betrachten; Bild — sage ich — ich kann keinen besseren Ausdruck finden. — Die erstarrten Glieder, in der reichen Fülle der ersten Jugend, zeigten dem bestürzten Auge der jugendlichen Phantasie eine Marmorstatue von seltner Vollendung, statt des verletzten Opfers eines grausamen Todes, wie viel auch die blutigen Wunden daran erinnerten. — Obgleich mit geschlossenen Augen, bleich wie Wachs, trugen ihre Züge noch das Gepräge einer seltenen, fast möchte ich sagen, blendenden Schönheit. — Ihr fehlte nur Titians Farbenschmelz, um seine Venus zu übertreffen; Liebesgötter spielten freilich nicht, aber schienen, obgleich mit stiller Trauer, doch noch an den bleichen Lippen, dem fast verwischten Lächeln des Mundes, an den schwarzen, schöngeformten Augen-

brauen zu verweilen, oder sich mit den unsichtbaren Sternen hinter den langen seidenen Wimpern verborgen zu halten. — Sie selbst schien höchstens sechzehn Jahre zu haben. Nie, nie hatte ich ein schöneres Frauenbild gesehen; und der Gedanke, daß ihre Rettung mein Werk, ihr erneuertes verhofftes Daseyn eine Schöpfung meiner Anstrengungen sey, füllte mein Herz zum erstenmal seit langer Zeit wieder mit der Ahnung eines zurückkehrenden Glückes.

Indessen war auch mein Freund mit seiner Untersuchung fertig geworden. Er hatte sieben Wunden gefunden, von denen doch nur zwei ihm gefährlich vorgekommen, eine über dem Busen, die andre an der linken Seite; doch hielt er sie nicht für tödlich. — Aber der Kopf war durch das gewaltsame Herunterstürzen verletzt, und wenn sie nicht glücklicherweise in den weichen Schneehaufen gesunken wäre, müßte der Fall ihr schon auf der Stelle den Tod gebracht haben. — Sonst war kein einziges Glied beschädiget. —

Er hatte sie sogleich verbunden; ein leichter Aderlaß verschaffte der Kranken viel Linderung, allein erschöpfte auch ihre Kräfte ganz. — Der Doctor legte ihr das tiefste Stillschweigen auf. —

Sie nickte leicht mit dem Kopfe, aber ihre Blicke betrachteten mit Aufmerksamkeit alle sie umgebenden Gegenstände, zuletzt hafteten sie mit einem unaussprechlichen Ausdruck auf mir. — O! welche Augen — freilich jetzt nur ein Nachschein ihres vorigen Glanzes — erwärmten sie doch bis zum Zersprengen meine Brust, und stärkten wunderbar meine durch die äußerste körperliche Müdigkeit noch zurückgedrängten Lebensgeister. — Nicht als wäre ich der Erretter, sondern als hätte ich ihr meine Errettung, ein neues Leben zu verdanken, stürzte ich zu dem Bette hin, ergriff ihre Hände, und indem ein Strom von Thränen aus meinen Augen stürzte, drückte ich sie an meine Lippen. — Sie lächelte nur, es war ihr erstes Lächeln, — Gott weiß, seit

wie lange — aber es sagte mir mehr als tausend Worte. —

Der Doctor trat schnell zwischen uns. — „Willst Du sie wieder tödten?" flüsterte er leise, und führte mich, durch diese Worte willig nachgebend, in ein kleines Neben-Cabinet, wo ich mich auf eine schnell hergebrachte Matratze warf — denn nun waren schon alle im Hause munter geworden — und nachdem ich ein Glaß warmen Wein ganz ausgetrunken, sogleich einschlummerte.

Es war fast wieder Abend geworden, ehe ich wieder erwachte. Alle meine Glieder waren noch wie zerschlagen, aber die innern Kräfte zurückgekehrt; dicht an meinem Lager waren Wäsche und Kleider in Bereitschaft gelegt, damit ich mich sogleich umziehen könnte. — Ich war eben im Begriff damit, als mein Freund hereintrat, der in dem Nebenzimmer jeder Bewegung in dem meinen gelauscht hatte. — Er brachte mir einen Becher Chokolade, welcher mir sehr willkommen war; ich fragte ihn sogleich nach dem Zustande uns'rer Kranken.

Er berichtete mir, daß meine Sorgfalt, die zwei gefährlichen Wunden von dem erstarrten Blute zu befreien, ihr wahrscheinlich das Leben gerettet, obgleich ihr Zustand noch immer bedenklich sey. — Auch sie hatte hin und wieder, obgleich leicht und unruhig, geschlummert; ihre gesunde, wiewohl sehr zarte Natur würde ihr hoffentlich glücklich durchhelfen. — In diesem Augenblicke schliefe sie ruhiger als früher; — doch könne er nichts Bestimmteres sagen, ehe der erste Verband abgelöst sey.

So hatte ich Zeit, ihm den jüngst erlebten Greuel mitzutheilen. — Er schauderte, aber sein schöner Eifer glich, so wie ich es vorausgesehen hatte, dem meinen. — Er hatte sogleich aus meinem halben Worte geahnt, daß wir Theilnehmer eines schweren Geheimnisses geworden waren, und schon seine Maasregeln genommen. — Sein Bruder hatte einen Rückfall seiner vorigen Krankheit bekommen, und ich stellte nun den Freund vor, der ihn hergebracht hatte. Ein Bett wurde in dem Nebenzimmer aufgestellt, das wir abwechselnd benutzen

wollten; denn wir waren fest entschlossen, nie zu gleicher Zeit von dem Bette der Unglücklichen zu weichen, und nur der alten tauben Wärterin, die seit vielen Jahren immer im Dienste eines Arztes, des väterlichen Lehrers meines Freundes, zu schweigen gelernt hatte, durften wir einen kleinen Theil unsers Geheimnisses preisgeben.

Die Kranke war indessen erwacht; wir traten still und unbemerkt herein. — Wirklich war eine sichtbare Veränderung mit ihr vorgegangen. Ein tieferes Gepräge der Ruhe, die doch mehr körperlich als geistig erschien, war über ihr Antlitz ausgebreitet, eine sanfte Fieberröthe durchdrang den Schnee ihrer Wangen, aber ihre Blicke hafteten so unbeweglich, so schwermüthig, tiefsinnend auf einem Punkte, daß es leicht zu sehen war, wie die erste Empfindung schmerzloser Ruhe ihr die traurigen Begebenheiten ihres schweren Geschicks wieder vor die Seele gerufen, und selbst ohne mehr als den Erfolg von diesem zu kennen, konnten wir uns Beide bei diesem Anblick des tiefsten

Mitleidens nicht erwehren. — Sie ward uns endlich gewahr, und versuchte zu lächeln, — aber dieser Versuch war so erzwungen, daß er uns nicht täuschen konnte; sie merkte es selbst und erhob die Blicke schmerzlich gen Himmel. —

„Ruhig, ruhig!“ sagte ich, ihr nahend — „ich hoffe es dreist sagen zu können, Sie sind jetzt vor aller äußeren Gefahr sicher — Niemand ahnt uns hier. — Der wackere Doctor ist mein treuer, mein einziger Freund! — Er wird Sie nicht verrathen, und ich kann es nicht — auch mein Schicksal hat mich zu der tiefsten Verborgenheit verdammt; in dieser Beziehung ist es dem Ihren ähnlich.“ —

„Nein! nein! nein!“ versetzte sie leise mit immer größerm Gewicht. —

„Wir wollen nicht forschen,“ fuhr ich fort; — „wir kennen die Pflichten der Gastlichkeit — bleiben Sie Herrin Ihrer Geheimnisse, obgleich wohl immer einige Winke uns willkommen seyn würden, um Ihnen in der Zukunft nützlich seyn zu können; wegen immer möglicher Nachstellungen dürfen Sie ruhig seyn — denn un-

serm tiefsten Stillschweigen wird nichts entschlüpfen, das irgend einen Verdacht erregen kann. — Nur erlauben Sie uns zu fragen, wie Sie belieben, daß wir Sie nennen dürfen.“ —

Wie zart ich mich auch ausgedrückt, meine Worte erschütterten sie dennoch sichtbar. — Nach langem, dumpfen Hinstarren sagte sie endlich leise: — „Wohlan — nennen Sie mich Adele — ich heiße so — ich habe keinen andern Namen. Will Gott, daß ich lebe“ — fügte sie fast schaudernd hinzu — „werde ich auch bald diesen ablegen. — Ach!“ fuhr sie nach einem langen peinlichen Stillschweigen fort — „ich bin nicht allein ein Gegenstand des Mitleids, sondern auch des Erbarmens geworden — ich besitze keinen Faden mehr, den ich mein nennen kann — selbst im Tode bin ich denen, deren Menschlichkeit mich nicht verläßt, eine Quelle lästiger Kosten geworden — denn! — O, mein Gott! — habe ich mich denn wirklich eines Versehens gegen Dich schuldig gemacht — hat mein Stolz verdient so gebrochen zu

werden!" — Ihre Worte verloren sich in ein heftiges Schluchzen, das meinen Freund erschreckte, obgleich er nachher gestand, daß es wohlthätig gewirkt, indem es den tiefen Gram in ihrer Seele aus seinem Erstarren gelöst.

Wir suchten Beide sie zu beruhigen; — sahen aber nicht ohne Aengstlichkeit der Nacht entgegen, die wir mit der alten Wärterin wechselsweise bei ihr zubrachten. — Die Nacht, und mehrere vergingen ruhiger als wir gehofft. Endlich trat ein heftiges Wundfieber ein, dem eine lange, fast mit Betäubung begleitete Schwäche folgte. — Ich will nicht die schmerzlichen Stunden, bei einem so langdauernden Krankenlager zugebracht, wieder in's Leben rufen. Sie vermißte weder Ruhe noch die treueste Pflege — und ehe noch ihre Beßerung eintrat, hatte ich bald Faßung und Besonnenheit gewonnen, um meine äußern Verhältnisse auch nicht zu vernachlässigen.

Schon am Abend des zweiten Tages begab ich mich mit so vieler Vorsicht als die Lage gestattete, zu meiner eignen Wohnung zurück. —

Die kleine Familie freuete sich, als sie mich wieder erkannte; sie hatten mich schon alle, außer der Vater, verloren geglaubt. — Ohne meines Abentheuers zu erwähnen, fragte ich — obgleich ich eines Bessern belehrt war, wie mein Außenbleiben allein ihnen eine so unglückselige Vermuthung eingeflößt haben könne?

Der Wirth zog mich zur Seite, und erzählte mir nun, daß er jene Nacht plötzlich durch ein heftiges Klopfen an die Thüre aufgeschreckt worden wäre, und als er, noch ehe er die Thür geöffnet, nach der Ursache dieses Lärmens gefragt, sey ihm im Namen des Königs befohlen worden, aufzumachen. — Sich keines Vergehens bewußt, hatte er auch nicht gewagt zu zaudern. Allein kaum war die Thür geöffnet, als statt die Wache eintreten zu sehen, vier bewaffnete Männer ihn aus dem Wege drängten, und an ihm vorbey, von einem älteren, hageren Manne angeführt, nach meinem Zimmer hinstürzten; — nur einer, der nicht der Kleidung, sondern dem Benehmen nach, ihm wie ein Bedienter

vorgekommen, wäre bei ihm zurückgeblieben, um ihn zu beruhigen, und vorzubeugen, daß das Haus in größere Unruhe gebracht würde. — Die ersten drei Personen wären einen Augenblick nachher wie wüthend zurückgekehrt, hätten ihn angefaßt, und nachdem endlich die zwei, nach vieler Anstrengung von Seiten des mitteljährigen Mannes besänftiget worden, hatte dieser gefragt, wo ich geblieben wäre, wo er mich versteckt hielte. — Bald hatten sie aber eingesehen, daß sie sich zu einer völlig unkundigen Person hingewandt, und nach einem kurzen heimlichen Gespräch, so viel er verstehen konnte, in italienischer Sprache, waren sie auf einmal in größter Eile und Unruhe aus dem Hause gestürzt. — Er zweifelte nicht, daß ich wahrscheinlich, von dieser Verfolgung im voraus benachrichtigt, mich bei Zeiten entfernt und vielleicht gerettet hätte; in der letzten Vermuthung war er dadurch bestärkt worden, daß er mitunter bemerkt zu haben glaubte, daß sein Haus seitdem in der Ferne beobachtet würde, obgleich es ihm nicht

gelungen war, und er auch nicht gewagt hatte, sich den bemerkten Spähern zu nähern.

Ich ließ ihn in diesen Glauben, um so mehr, da er lächelnd hinzufügte, daß er schon früher bemerkt hätte, daß ich mich verborgen gehalten, und so war ihm nun durch dies Ereigniß mein früheres zurückhaltendes Benehmen, das besonders seinen Töchtern aufgefallen, klar geworden. — Doch fragte ich ihn, ob er Fassung genug behalten, diese Personen genau zu betrachten; das hatte er allerdings; aber ich gab weniger Acht auf das, was er mir von dem Manne berichtete, der kein andrer als der Wundarzt seyn konnte, als was er mir von den zwei jüngeren Personen erzählte; besonders kam mir die sehr genaue Beschreibung des einen sehr bekannt vor; das Bild eines jungen, vier bis fünf und zwanzigjährigen Mannes, von sehr, sehr schönem Aeußern, dessen stechendes, fast höhnisches Auge aber, obgleich grau und glanzlos, mit einer entschiedenen Wegwerfung auf seine Umgebung niedersah; und der ihn mit einer Wuth, die selbst

die Gefährten zu schonen nicht geneigt schien, angefaßt, und mit einer stolzen Rücksichtslosigkeit gedroht hatte — dies Bild paßte zu genau zu einem, der mir einst auch unter einem sehr drückenden Verhältnisse unvergeßlichen Widerwillen eingeflößt, als daß meine Seele nicht sogleich auf den Mann hätte rathen sollen. — Ich fragte meinen Wirth schnell, ob er nicht bemerkt hätte, daß dieser Mann etwas, obgleich nicht auffallend hinke. — Er sann nach — das hatte er zwar nicht bemerkt, aber er erinnerte sich, daß der andre, jüngere, etwas größere und von Blatternarben sehr markirte junge Mann zu ihm im Hinausgehen gesagt: „Bleib in dem Wagen, Du kannst ja nicht laufen.“ —

Ich schauderte; die beiden Grafen de M***, die Neffen der Präsidentin de Mainville, stellten seine Worte so deutlich vor meine Blicke, daß ich vor dem Gedanken unwillkürlich zurückbebte. — Mein schon früher gegen diese Brüder gehegter Widerwille gab freilich meiner Vermuthung neue Stärke, doch fühlte ich

zugleich, daß eine nur in meiner Phantasie so fest begründete Aehnlichkeit nicht dem Verdachte einer so schändlichen Unthat Raum geben dürfe, aber ich bemühete mich vergebens diesen Gedanken wieder los zu werden. Ich verbarg indessen meine Bestürzung, steckte meine Baarschaft zu mir, und da es schon ganz dunkel war, so viel von meinen Kleidern und Büchern, als ich nur tragen konnte, indem ich mir so viel wie möglich den Anstrich eines Lastträgers gab; vertrauete dem Wirthe, der so wie ich der Ueberzeugung war, daß ich mich bis auf Weiteres anderswo verbergen müsse, meine übrigen Sieben-Sachen an, und nachdem er mich aus einer Hinterthüre des Gartens, die gewiß keinem Späher bekannt war, herausgelassen, eilte ich, so geschwind ich nur konnte, zu der Wohnung meines Freundes. —

Diesem theilte ich sowohl alles was ich so eben erfahren, als meinen Verdacht mit. — Er kannte die Familie de M*** kaum dem Namen nach. — Da übrigens, wie ich schon angeführt, seine Kunden nur aus den geringeren

Volksklassen bestanden, seine Praxis noch nicht unter den höheren Ständen bekannt war, und er weniger der Gesellschaft, als seinen Berufsgeschäften lebte, ich dagegen ein völlig isolirtes Leben führte; so war es uns Beiden sehr schwer, ohne irgend ein Interesse zu verrathen, selbst nur die entferntesten Spuren eines Ereignisses aufzufinden, das uns, besonders mir, täglich wichtiger wurde, je mehr die gemishandelte Adele, die, so wie es sich mit ihr besserte, immer empfindlicher wurde, bei der leisesten Anspielung auf die Vergangenheit erblaßte und von einem unwillkürlichen Zittern befallen wurde.

Wir kamen indessen überein, daß Aubry einem Paar alten Verwandten, die er sonst sehr selten besuchte, jetzt öfters die Aufwartung machen sollte, weil in ihrem kleinen Cirkel, der übrigens selbst von Leuten von Hofe besucht wurde, die Chronik scandaleuse des Tages immer einen stehenden Artikel ausmachte.

Auch brachte er wirklich einige Tage hernach sehr viele Geschichten mit nach Hause. —

Die wichtigste war freilich eine, die uns Beide höchst betroffen machte. — Die beiden Grafen de M*** waren vor kurzer Zeit nemlich, wegen eines Vorfalls bei Hofe, plötzlich aus Paris und, ich weiß nicht wie viele Meilen von der Hauptstadt, verbannt worden. — Den Anlaß wußte Niemand recht anzugeben; Einige wollten sehr geheimnißvoll behaupten, daß sie durch eine Intrigue der Madame du Barry, unter deren Feinde sie sich ziemlich öffentlich gestellt hatten, gestürzt worden wären; dies schien nun nicht mit meinem Abenteuer in Verbindung zu stehen, um so mehr, da ihre Verbannung selbst ein paar Tage früher vorgefallen war; doch war es, als wenn ein unerklärbares Gefühl in meinem Innersten mich demungeachtet in meinem Verdachte bestärkte; übrigens war die Rede auch in der Stadt von einer jungen Frau, dessen Ehemann einen lettre de cachet gegen sie ausgewirkt, die aber noch bei Zeiten mit einer großen Summe entflohen war. — Er sollte ihr blutige Rache geschworen haben, wenn er sie nur fände. — Eine

alte Frau von guter Familie war in ihrer Wohnung, den Tag vorher als sie ausziehen wollte, ermordet worden; der Thäter würde nicht weiter nachgesucht — man wollte die Sache bei Hofe vergessen haben. — Ein junges Mädchen, von niederm Stande, sollte ihren vornehmen Verführer ermordet haben; und wurde noch von seinen laut nach Rache schreienden Verwandten in allen Schlupfwinkeln der Stadt nachgesucht; eine andere, von ansehnlicher Geburt, deren Name jedoch ein Geheimniß geblieben war, hatte sich dem König als Maitresse aufdringen wollen, war mit Schimpf und Schande aus dem Schlosse zu Versailles verjagt, von dem Pöbel verfolgt worden und hernach verschwunden; das Gerücht wollte, daß sie sich in's Wasser gestürzt hätte, eine vornehme Frau — wenn er nicht irrte, die Präsidentin de Mainville, war in ein entferntes Kloster gegangen; böse Zungen aber erzählten, daß ihr Gemahl sie dort hätte einsperren lassen; — mein Herz klopfte stärker — meine Vorstellungen wandten sich unwillkürlich an

Felicien zurück; aber die Bitterkeit, die sonst bei dem Gedanken an ihr Schicksal mein Herz ergriffen, hatte fast zu meinem eignen Erstaunen bedeutend nachgelassen; ich seufzte zwar, aber nicht so schmerzlich wie vorher, — und ehe ich es mir selbst bewußt war, stand Adele leidend, bleich, interessanter, schöner als je vor meiner Seele. — Keine von diesen Geschichten schien auf sie passen zu können. — Keine! zwar die entflohene Ehefrau, in sofern diese von dem Gemahl heimlich aufgefunden, seiner Rache aufgeopfert worden war. — Nein! beide Freunde verwarfen einen so schändlichen Gedanken, Aubry aus sittlichen und physischen Gründen; ich aus allen erdenklichen, denn mein Herz widerlegte alle.

Indessen betrachtete ich mit — ich gestehe es — immer neugierigern Blicken, das leidende Mädchen, dessen freilich langsame Besserung täglich weniger zweifelhaft wurde. So aber wie ihre Gesundheit, ihre seltene Schönheit zurückkehrte — schien ein immer stillerer Trübsinn, eine innere geheime Trostlosigkeit sich ihres

ganzen Wesens bemächtigt zu haben. Obgleich gewiß ihre Seele nur mit Dankbarkeit gegen mich und meinen Freund erfüllt war, schien sie doch öfters uns're Gegenwart gar nicht zu bemerken, und starrte nach ihrer Gewohnheit fest und unbeweglich auf einen Punkt hin. — Auch hatte die Angst jener Nacht ihre Nerven so sehr angegriffen, daß nur ein Ton plötzlich und lauter als gewöhnlich ausgesprochen, ihr ein Beben verursachte, dessen Herr sie nie später werden konnte.

Wie oft, wenn ich bei ihrem Lager saß — und das that ich sehr oft — quälte ich mich, um ein gleichgültiges und doch nicht ganz alltägliches Gespräch einzuleiten, das sie zerstreuen und ihren bösen Träumen entreißen könnte; mitunter gelang es mir. Ihre wohlklingende Sprache, gewählten Ausdrücke, die Anmuth und Klarheit ihrer Ansichten, die Würde ihrer einfachen Gedanken, alles überzeugte mich, daß sie eine sehr sorgfältige Erziehung genossen; täglich glaubte ich neue Talente, neue Vollkommenheiten bei ihr zu entdecken.

Sobald wir glaubten, mein Freund und ich, daß wir ihrer baldigen Herstellung uns erfreuen dürften, — und sie allmählig begann das Lager verlassen zu können — hatte er, oder vielmehr wir Beide, ohne genauere Abrede zu nehmen, oder weiter als an die allernächste Zukunft zu denken, eine andre Einrichtung in unserm Hauswesen getroffen. Ein recht hübsches Cabinet, mit einem kleinen Alkoven, das nur durch eine vorher zugeriegelte Thüre von den Zimmern meines Freundes getrennt war, wurde, wie es noch immer hieß, für seinen Bruder gemiethet; ich hatte es mit einem Piano-Forte versehen lassen — für eine eben nicht elegante aber bequeme Morgenkleidung eines jungen Mannes war auch gesorgt — und so führten wir Adele, sobald sie nur so weit gehen konnte, in ihre neue Wohnung. —

Gegen uns're Vermuthung machte der Anblick uns'rer freundlichen Sorgfalt einen weniger frohen als schmerzlichen Eindruck auf sie. — Alles, wiewohl so einfach wie möglich, war ihr zu elegant, zu kostbar. — „Laßt mich zurück,"

sagte sie beinahe weinend; „mein Schmerzenslager hat Euer Mitleid, Eure Güte, Eure Verdienste um die Menschlichkeit, mir lieb gemacht; laßt mich dort bleiben! ein Gegenstand des Erbarmens war ich, bin ich noch — hier würde ich mir selbst als ein Gegenstand der Huldigung, der Verehrung erscheinen, die ich weder annehmen kann noch will. — O, duldet mich noch eine kurze Zeit dort, wo ich gewesen — nur eine kurze Zeit," bat sie flehend die Hände zusammenhaltend. — „Ihr seyd mir zuvorgekommen — ich bin noch nicht stark genug gewesen einen Schwur abzulegen. — Glaubt mir — eine innere Stimme schreibt mir meine Bahn vor — von jenem Lager, von dem ich so eben aufgestanden, geht mein Weg nur in ein Kloster — wenn Ihr mir behülflich seyn wollt, oder — wenn nicht — in das Grab." —

Ihre Worte machten einen Eindruck auf mich, der sich nicht beschreiben läßt; ich erblaßte, ich schwankte. — „O, nein! nein!" flüsterte ich — „wenn Ihnen mein Leben

etwas werth ist, wenn Sie mir Dank schuldig zu seyn glauben — so entsagen Sie einem Gedanken, der die Freude, sie gerettet zu haben, in den tiefsten Schmerz verwandelt — habe ich das um Sie verdient?" — Ich war außer mir — der Doctor hatte seine Arme um mich geschlungen, ich war dem Umsinken nahe. —

Sie sah mich erstaunt, erschrocken an. Auf einmal traten Thränen in ihre Augen. — „Mein Leben," sagte sie sanft — „ist Ihr Werk. — Wohlan, ich bleibe hier." —

Diese wenigen Worte ergossen eine Freude in mein Herz, vor der ich erschrack. — Ich fühlte zum erstenmal, daß ich sie liebte, ich, der über den Verlust meiner Felicie noch vor wenigen Wochen in die tiefste Schwermuth versunken war. — Mein kluger Freund beugte einem Auftritt vor, dessen Heftigkeit sonst ihr hätte gefährlich werden können. — Er nahm kalt und ruhig das Wort, bewies ihr, daß die Veränderung des Zimmers sowohl für seine Bequemlichkeit, seiner Berufsgeschäfte wegen,

wie für ihre schnellere Herstellung nothwendig sey; — daß er als Arzt ihr an's Herz legen müsse, sich zu zerstreuen, sich zu erheitern, daß die Herstellung ihres Körpers nur durch die Gesundheit ihres Gemüths und ihrer Seele vollendet werden könne; und so gelang es ihm schnell, das Gleichgewicht in uns Beiden wieder herzustellen. — Sie dankte ihm, schwieg und fügte sich von diesem Augenblick an in Alles. —

Ja, ich bemerkte sogar, daß sie mit einer stillen Wehmuth, die zwar aus einem tief zerrissenen Herzen hervorgehend, doch mit einem dankbaren, freudigen Gefühl vermischt war, mit schweigender Rührung die lebhafte Thätigkeit, womit ich für alle ihre Bequemlichkeiten sorgte, die tausend kleinen Aufmerksamkeiten, die eine schüchterne Liebe erzeugt, und nur ein liebevoller Blick erkennt, in ihr dankbares Herz aufnahm; — daß nur eine Bitte, ein Blick von mir ihr genug war, um sich ohne Weigerung Zerstreuungen hinzugeben, denen ihr Inneres sich gern entzogen hätte; — und in der

Hoffnung, ihr für die Welt wie abgestorbenes Gemüth für das Glück des Lebens wieder zu erwärmen, brachte ich ihr bald Musikstücke, bald Farben, denn einige ihr entschlüpfte Ausdrücke hatten mir einst verrathen, daß sie früher die Malerkunst ausgeübt, und ließ ihr keine Ruhe, bis sie Beides benutzte. — Mit welcher Wonne horchte ich dann ihrem anspruchlosen aber höchst ausdrucksvollen Spiel, mit welcher Freude betrachtete ich die Blumen, die unter ihrem kunstreichen Pinsel hervorgingen. — Ich verließ selten ihre Seite, und dann nur aus Furcht, sie durch meine Zudringlichkeit zu ermüden. — Indessen, auch auf meine Gesundheit bedacht, hatte mein Freund es mir an's Herz gelegt, meine abendlichen Spatziergänge nicht zu versäumen; eines Abends war ich früher als gewöhnlich zurückgekehrt, und blieb, als ich so eben in Adelens Zimmer hineintreten wollte, überrascht stehen; mit leiser, aber klarer, seelenvoller Stimme sang sie zu ihrem Piano-Forte ein geistliches Lied — ihr Gemüth schien hingerissen, sie verlor sich ganz in

schmelzenden Akkorden. — Durchglüht von Wonne — Sehnsucht, unbestimmten Hoffnungen stürzte ich zu ihren Füßen. Sie sprang erschrocken auf — ich suchte mich zu fassen, indem ich nur von der freudigen Ueberraschung sprach, die ihr mir bisher unbekanntes Talent mir eingeflößt. —

Sie hörte schweigend, demüthig konnte ich fast sagen, meine tiefgefühlte Lobrede an. — Aber zum erstenmal gegen meine Bitten taub, gelang es mir weder den Abend oder später, sie zum Singen zu überreden; ja noch mehr — nach dem stürmischen Ausbruch meiner innern Bewegung schien sie bei jedem Gedanken an ihre übrigen Talente zu erschrecken. — Ich theilte ihr auch später unverhohlen diese Bemerkung mit. —

Sie sah mich ernst an: „Sie haben erfahren," sagte sie sanft, „wohin mich diese Talente geführt! würde ich einen zweiten Erretter finden?" —

„Von mir!" rief ich verletzt, mit Thränen in den Augen — „denn ich erfreue mich

ja nur daran — freue mich an dem reichgeschmückten Daseyn, das mir gelungen zu erhalten, welches ich mit meinem ganzen Leben erhalten werde, und dessen ich mich so unwürdig fühle.“ —

„Unwürdig?“ wiederhölte sie — „Sie, der muthige Erretter dieses elenden Lebens?“

„Adele!“ erwiederte ich — „Sie haben mir nichts von Ihrer Geburt, nichts von Ihren Verhältnissen erzählt — ich verlange nichts davon zu wissen — aber Ihr reiches, mit tausend auserlesenen Talenten geziertes Wesen, Ihr stilles Dulden, Ihre vollendete Bildung ist mir völlig bekannt, und ich bin nur untröstlich, wenn ich daran denke, daß ich gar keine Hülfsmittel besitze, um dies Wesen so beglücken zu können, wie es mein Herz gern möchte. Auch ich bin ein Opfer der Verfolgung, und darf mich nicht sehen lassen.“

Sie schlug die Augen zu Boden. — „Und in einer solchen Lage muß ich Ihnen noch zur Last seyn?“ sagte sie sanft.

„Zur Last!“ rief ich — „Nein! mit Ihrem zurückkehrenden Leben bin auch ich neugeboren. So wie Sie jene Nacht Ihre Mörder, so hielt mich Monate lang die tiefste Schwermuth umklammert, als meine glücklichen Lippen Ihre blutigen Wunden berührten, ging mir eine neue, eine bessere Welt auf. — Mit der Herstellung Ihrer Kräfte ist auch mein verwundetes Gemüth genesen. — Zwar stehe ich einzeln in der Welt, mit der Vergangenheit ist alles, was mir lieb, theuer und verhaßt war, todt; ich habe aber Muth und Kräfte, doch ohne Sie keine, — Sie haben oft Ihr hergestelltes Leben meine Schöpfung genannt. — Glauben Sie mir, mein erneuetes Leben ist noch mehr die Ihrige. — Es hat nur für mich Werth, in sofern es die Stütze des Ihrigen seyn kann. — Lehren Sie mich nur wie.“

„Ich habe schon früher,“ sagte sie mit niedergeschlagenen Augen — „Ihnen meinen letzten Wunsch geäußert. — Sie schienen ihn zu verweigern — ich habe auch seit der Stunde

darüber geschwiegen; — und doch darf ich keinen andern haben, als die ruhige Zuflucht eines Klosters.“ —

„Seyen Sie ganz aufrichtig,“ sagte ich, tief erschüttert; — „denn Ihr Glück ist mir theurer als das meinige — fühlen Sie einen inneren Beruf zum Klosterleben — aufrichtig!“

„Ach!“ versetzte sie nach einem kurzen Stillschweigen — „ich bin ganz für die Welt erzogen; — sie hat mich aber ausgestoßen.“ —

„Auch mich!“ rief ich lebhaft; „aber mich zugleich gelehrt, was ich früher so genannt, zu entbehren. — Erfahren Sie meine Vergangenheit, hören Sie, wer ich bin, was ich —

„Warum“ — unterbrach sie mich schnell — „warum dessen erwähnen, was Ihrer Erklärung nach für Sie, für mich nicht mehr ist. — Kenne ich Sie nicht genug? ganz? — Sie werden mir nichts sagen können, das mir eine weniger günstige Meinung, als die ich von Ihnen hege, einflößen könnte, und ich kann keine bessere von Ihnen erhalten. — Sprechen Sie lieber von Ihrer Zukunft.“ —

Ich theilte ihr nun meine Pläne mit. — Ach! es waren freilich lauter Rechnungen ohne Wirth geschrieben. Ich wollte Gärtner werden, mich weit, weit von Paris in eine glücklichere Gegend verbergen, wo eine schöne ergiebige Natur der Arbeit meiner Hände und meinem unabläßigen Streben entgegen kämen, jede Anstrengung mir leicht, jede Ruhe mir erquickend seyn, jede Erniedrigung keine Demüthigung, jeder Segen mir neue Wonne gewähren würde, wenn nur der Gedanke, das Ziel, für sie arbeiten, ihr Leben zu beglükken, über ihr Glück zu wachen, allen meinen Bestrebungen eine höhere Weihe ertheilen dürften. — Ich hatte mir schon die nöthigen Kenntnisse erworben; mein kleines Capital war noch immer hinreichend, uns wenigstens aus dem Bereich uns'rer Feinde nach der Schweitz, nach Savoien hin zu bringen. — Mein Freund und dessen Freunde würden mir Empfehlungen mitgeben, um, wenn mir nichts anders übrig bliebe — Dienste zu nehmen, bis ich so viel verdient, daß ich mir, uns ein kleines Eigen-

thum verschaffen könnte — ich malte ihr das Bild mit allen Blumen der Phantasie aus — denn ich bemerkte, daß die Vorstellung von einer vielleicht schon geträumten, von allem Zwang entbundenen Freiheit in dem Schooß einer reichen Natur, — so wie auf alle unverdorbenen Gemüther, auch auf das ihrige einen anziehenden Eindruck machte — und das von tausend Aengsten beklommene Herz erhob. — Sie hörte mich wehmüthig lächelnd an, aber sie schwieg. —

„Keine Erwiederung — nicht das kleinste Zeichen, meine Hoffnungen zu ermuthigen?“ — sagte ich mit sichtbarer Betrübniß.

„Bedenken Sie auch, was Sie thun,“ nahm sie ernst das Wort, „indem Sie mir eine Aussicht zeigen, von der ich nie geträumt — die ich kaum leise geahnt — auf das Leben, so wie ich es gekannt, so eitel, wie es mich einst bezaubert, habe ich auf ewig Verzicht gethan — Gott hat es gehört — aber die Frühlingsfrische Luft, eine so süße Freiheit, die Sie mir wie eine Erlösung aus allen

meinen ängstlichen Träumen vorgeführt, — ach! — und aus Ihren Händen, dem ich schon so viel zu verdanken habe — glauben Sie mir," fügte sie mit versagender Stimmme hinzu, „ich bin nicht undankbar — aber mein Herz ist gebrochen — kann ein gebrochenes Herz jemals leicht, jemals gesund werden?" —

„Ja!" sagte ich mit Zuversicht, an meine eignen Begebenheiten zurückdenkend, und erblaßte in demselben Augenblick, denn ihre Worte schienen, meiner Meinung nach, auch auf eine unglückliche Liebe zu deuten. — „Gott!" rief ich, sie fest anstarrend; „und solcher Erfolg Ihrer beglückenden Liebe?"

„Ich habe nie geliebt," sagte sie schaudernd — „und jetzt weiß ich es; — Liebe hat sich mir auch nie genähert. — Glauben Sie — es ist nicht Mißtrauen, was mir den Mund verschließt — es ist mein Geschick. — Wer ich war, bin ich nicht mehr — ich habe keine Vergangenheit — nennte ich Ihnen den Namen, den ich einst getragen — würden Sie vielleicht zurückschaudern; dennoch habe ich mir nichts vorzuwerfen,

nichts vor den Menschen, vieles, wie wir Alle, vor Gott!" —

„Ich will auch nichts wissen!" rief ich — „ich glaubte Ihrem Auge, meiner Liebe! Nichts sage ich — wenn ich Ihnen, um über eine solche Unthat zu siegen, nicht nützlich seyn kann." —

„Nein!" fuhr sie fort, „was ich verloren, läßt sich nie wieder erwerben; und Rache begehre ich nicht. — Gott hat mir Stärke gegeben, verzeihen zu können. — Ich war ein Kind — es ist mir, als hätte mich eine Nacht zwanzig Jahre älter gemacht — darum, mein Freund! bitte ich Sie, überlegen Sie wohl, was Sie thun — berathen Sie sich mit Ihrem Freunde, nicht mit mir. — Ach! kann, darf ich wohl verweigern, was Sie glücklich machen könnte — ich" — fuhr sie mit gefalteten, gegen den Himmel gehobenen Händen fort — „die ich ja nur ein Gebet zu Gott um Ihr Glück — nur ein Glück, das Ihrige — habe!"

Ich bedeckte ihre Hände mit Küssen. — Ich sah Thränen in ihren Augen; meine Heftigkeit

schien auch sie hinzureißen. — „Nein! nein!“ flüsterte sie; „nicht so — nicht so — bei allen Heiligen! undankbar bin ich nicht; — ich fühle, was diese Hände für mich gethan.“ — Ehe ich es hindern konnte, hatte sie meine Hände an ihre Lippen gedrückt. —

Ich war im Begriff, alles vergessend, sie in meine Arme zu schließen, als mein Freund hereintrat: ich wußte ihm später in meinem Herzen Dank für diese Störung; das rasche Auflodern meiner jugendlichen Flammen, wie heilig und rein sie auch aus meiner Brust hervordrangen, hätten doch nur die reine, kindliche, ganz geschlechtslose Ergebung der innigsten Dankbarkeit entweiht.

Mit raschem, jugendlichen Uebermuth legte ich dem Freunde in ihrer Gegenwart meine Pläne vor; er schien den ersten meine Bestimmung betreffend, etwas bedenklich zu finden, doch ließ er es sich nicht deutlich merken, denn uns're Verbindung hatte um so mehr seinen Beifall. — Er nahm diese, als zwischen uns Beiden schon entschieden, an —

setzte sich fröhlich zu uns hin, und faßte uns're Hände in den seinigen. —

„In der That, Kinderchen!" sprach er mit Laune; „da habt Ihr eine herrliche Idee gehabt; obgleich sie mir nicht unerwartet kommt, bin ich doch seelenfroh, daß Ihr schon entschieden habt; Euch, Beide so gut wie abgestorben den Freuden des Daseyns, muß ein furchtbares Ereigniß einem wiedergebornen Leben zurückgeben; was ihm an Glanz gebricht, wird ihm durch einfaches, aber wahres Glück ersetzt werden — und ich schätze mich doppelt glücklich, weil es mir nun zweimal gelungen, dem tückischen Geschick einen Streich zu spielen. — Aber zur Hälfte gethan, ist nichts gethan! und ich entlasse Euch — Sie, meine theure Freundin, wenigstens nicht — ehe unser Freund hier Sie gleich unter Dach und Fach führen kann. — Ich habe auch in's Geheim meine Pläne, und nun, da Ihr mir auf halbem Wege entgegen gekommen seyd — will ich damit hervorrücken. — Ihr seht selbst ein, daß, sobald uns're Freundin ein wenig weiter gekom-

men ist, diese einsame Wirthschaft hier im Hause aufhören muß. — Die Leute können leicht aufmerksam werden. — Auch taugt ein eingesperrtes Leben zu nichts — es führt nur zu Thorheiten," fuhr er fort, mit einem flüchtigen Blick auf mich. — „Im Freien muß das Leben sich entfalten. Während der Mann sich in der Eile, und durch thätige Hülfsmittel eine Zukunft zu begründen sucht, sorge ich für einen sichern Zufluchtsort für die Frau. — Ich habe schon einen halb herausgefunden. — Ist es so recht?" —

„Ist es so recht?" wiederholte ich, Adelen, die in sichtbarer Bewegung sich befand, fest in's Auge fassend, indem ich ihre Hand an meine Brust zog. —

„Ich will alles, was Sie glücklich macht," sagte Sie sanft; „und doch habe ich eine große Bedingung. — Es war — Gott weiß es — mein fester Entschluß, die noch übrigen Tage meines geretteten Lebens ihm zu weihn; — allein das Erschrecken meines Erretters, als ich Ihnen Beiden diesen Wunsch eröffnete,

theilte sich bei seinem Erbleichen auch meiner Brust mit — ich fühlte, daß ich ihn nicht betrüben dürfe, daß sein Wille, der, mir ganz fremd, sein Leben für mich gewagt, mir heilig sey — und ich gestehe es, — auch empfand ich tief, daß nicht allein fromme Ergebung — sondern wohl auch Grauen vor der Welt, mir jenen Wunsch eingeflößt. — Ich nahm mir im Stillen vor, ihn nach einiger Zeit noch einmal auszusprechen — und wenn er denselben Widerstand fände, dann nie mehr. — Aber doch nur in dem Falle, daß mein Vertrauen gleiches Vertrauen fände — denn ich that in demselben Augenblick das Gelübde in meinem Herzen, daß wenn ich in der Welt bliebe, nie meine Zunge den Namen, den ich früher getragen, nennen, nie meine Worte die Begebenheiten, die mich hieher gebracht, verrathen sollen, so lange die Gnade Gottes meine Verfolger fern von mir hielte, und nicht ein neues Unheil, von diesen erregt, mich wieder in ein Verhältniß brächte, in dem ich wegen meines guten Namens, und des Heils derer, die mich

lieben, gezwungen würde, jene nicht länger zu schonen. — Wollen, können, dürfen Sie mir das gewähren — so verfügen Sie, wie es Ihre Liebe und Güte Ihnen einflößen, über Ihr armes Geschöpf, das keinen andern Namen hat, als den, welchen Sie ihm geben; keine andre Geburt, als sein Wiederaufathmen in Ihren Armen, keinen andern Adel, als die Würde, der Kühnheit und der Selbstaufopferung, womit Sie es dem Morde entrissen, nicht unwerth gewesen zu seyn.“ —

„Sie vertrauen ja auch mir,“ entgegnete ich, außer mir vor Freude; — „doch mich binden keine Rücksichten, und erfahren —“

„Nein!“ nahm der Doctor das Wort, „Dir wird immer Zeit genug solche Geständnisse zu thun; jetzt sind Rechte und Ansprüche auf beiden Seiten gleich, und Ihr habt vielleicht so obendrein den seltenen Vorzug vor allen Liebesleuten in der christlichen Welt, daß Ihr schon ein Brautpaar seyd, ohne Euern wahren Namen zu wissen, oder darnach gefragt zu haben.“ —

Selbst die immer ernste, obgleich milde Adele mußte lächeln — aber dieses Lächeln verlor sich in ein schwermüthiges Hinstarren, das jedoch bald meine bekümmerte Frage unterbrach. —

„Es ist nur,“ erwiederte sie — „eine Sünde, die mein abgestorbenes Leben noch überlebt — aber sie hat bald ausgeathmet — sie zu nennen wäre Verrath an meinem Gelübde. — Doch es ist billig, es ist sogar meine Pflicht, daß ich selbst in dem Augenblick, wo jenes in Erfüllung geht, daran denke, daß die Auflösung desselben fürchterlich eintreten kann. — Was ich nie in Worten aussprechen kann, will ich, wird es mir gelingen, in Buchstaben niederschreiben. — Ich will es versiegelt Ihren Händen übergeben; mögen Sie nie Anlaß finden es zu öffnen, früher als nach meinem Tode, oder in dem Alter, wo die Vergangenheit in der vorahnenden Nähe einer höheren Zukunft untergesunken ist, damit Sie — in sofern Ihnen mein Andenken oder mein Leben so theuer geworden, wie Dankbarkeit und

treues Streben sich geltend zu machen hoffen — auch für diejenigen beten können, ohne deren Verschulden ich nie die Ihrige geworden wäre.“ —

„Wohlan denn,“ erwiederte ich heiter, um so wo möglich ihre ernste Wehmuth zu beschwichtigen. — Auch meine Begebenheiten will ich zu gleicher Zeit niederschreiben, damit wir einen Tausch machen können. — Ich werde schon morgen anfangen; aber Sie dürfen sie lesen wenn Sie wollen.“ —

„Ich hoffe sie einst,“ erwiederte sie mild, „von Ihrem eignen Munde zu hören; nur jetzt nicht — ich würde mir vielleicht einen Vorwurf machen, sie nicht mit gleichem Vertrauen erwiedern zu können, und will meine Neugierde so selbst bestrafen,“ fügte sie lächelnd hinzu, „weil ich die Ihrige nicht befriedigen darf.“ —

Mit innerer, tiefgefühlter Zufriedenheit suchte ich mein einsames Lager; ich schwelgte in meinem Glück; nicht der Zukunft, nur der Fülle der Gegenwart vermochte ich zu denken; auch hemmte gleichsam ein stiller Vorwurf, das

Andenken an die so schnell vergessene Felicie, den Flug meiner Träume; — allein — war sie nicht das Weib meines Vaters, war sie nicht auf immer für mich verloren; mußte ich nicht als Mensch, als Mann mich darüber freuen, daß es früher als ich gehofft, mir gelungen sey, meine Jugend dem Druck eines so unheilbringenden, alle Kräfte verzehrenden Kummers zu entziehn. Diese geheime Unruhe war ja nichts anders, als was sie seyn darf, volles, warmes Mitleid mit dem unglücklichen Wesen, das sich nicht einmal einem so schönen Troste, wie dem, der mir gelächelt, hingeben durfte! — und durfte ich als Mann mit diesem Tausch unzufrieden seyn? — Felicie war ein herzlich gutes, aber unbesonnenes, einfaches, allein ich mußte mir es gestehen, doch nur ein unbedeutendes Mädchen, dessen heitre Augen und frische Jugendfülle mich unwiderstehlich angezogen; wußte ich zum Beispiel in diesem Augenblicke, ob und welche Talente sie besäß; hatte ich ihr Herz geprüft, ihren Geist bewundern gelernt? war ihr Bild nicht etwa schon

zurückgetreten in meinem Herzen, als die Entdeckung ihrer Herkunft, und die Räthsel, die sie umgaben, ihrem Bilde neue Kraft, größere Anmuth verlieh? — Von der Vergangenheit meiner Adele wußte ich gar nichts, und der noch dickere, noch geheimnißvollere, unzerreißliche Schleier, aus dem ihr reizendes Ansehn mit so schönen Geistesgaben, so fein ausgebildeten Talenten, geschmückt, hervorstrahlte, ohne dem Freunde mehr als eben ihre würdevolle Persönlichkeit hinzugeben, gab mir ein Räthsel auf, an dem zu zerren es eine große Versuchung für meine Neugierde gewesen seyn würde, wenn nicht beglückte Liebe und männliches Vertrauen dieser selbst aufzukommen nicht gestatteten. Mein Herz hob sich höher bei dem Gedanken, daß Adele bei einem Vergleich mit Felicien, diese weit hinter sich ließe; und doch vermißte ich seufzend bei der Erstern den Ausdruck von heiterer, glühender Liebe, womit Feliciens Küße mich berauschten, es war, als stellte sich eine heilige Scheu zwischen Adele und mich, als hielte ihr sanftes Dulden mich

in einer ehrerbietigen Ferne, während Feliciens trotziger Blick meinen Muth zu allen Tändeleien der Liebe nur gereizt. — Ich läugne es nicht, in dieser Rücksicht kostete Feliciens Andenken mir noch einen schweren, sehnsuchtsvollen Seufzer. — Doch ich fühlte bald wie undankbar ich war. —

Als ich den folgenden Morgen, meiner Gewohnheit nach, Adelen das Frühstück bereitete, und es ihr stillschweigend brachte, — denn ihre Schwäche, ihre düstere Stimmung, die ich schon durch ein Wort zu verletzen fürchtete, und die eigne Furcht, durch meine lebhaften Gefühle die ihrigen zurückzuscheuchen, hatten unter uns allen ein leises Auftreten, möchte ich sagen, hervorgebracht, das wenigstens äußerlich noch stattfand — sagte sie, indem sie ihren sanften Blick zu mir erhob: „Wenn ich mich nur etwas stärker fühle, sollen Sie nicht mehr das Frühstück machen — dann werde ich es Ihnen bringen." —

„Nein! nein!" erwiederte ich lächelnd; „ich werde mir nicht die Freude nehmen lassen

bis zur letzten Stunde meines Lebens Sie zu bedienen.“ —

„Das Dienen,“ sagte sie heftig, indem sie meine Hände ergriff — „ist an mir. — Von jener Stunde an, wo sie meinetwillen Ihr Leben bloßgestellt, habe ich mich dem Dienste, es zu pflegen, zu schonen, es aus allen meinen Kräften zu erhalten, mit allen meinen Gebeten Gott zu dessen Schutz anzurufen, geweiht. — Giebt es ein schöneres, dem Weibe würdigeres Loos, als das, dasjenige, was ihr das Heiligste ist, zu verehren, zu bedienen?“ —

Diese Worte berauschten mich; ich wagte sie an meine Brust, einen glühenden Kuß auf ihre Lippen zu drücken; sie duldete meine Heftigkeit mit einem stillen Lächeln, doch erwiederte sie sie nicht; aber ich war glücklich. —

Noch denselben Morgen begannen wir Beide in vollem Ernst die Arbeit, die wir den Abend vorher uns vorgenommen hatten. — Meine Gegenwart während derselben war Adelen sichtlich sehr willkommen; mein Anblick schien ihr

ein Ableiter der herzzerreißendsten Erinnerungen zu seyn; — doch hatte sie kaum die Feder ergriffen, nur einige Sylben hingeschrieben, als ich sie erbleichen sah — ein heftiges Zittern befiel sie — ich eilte ihr zu Hülfe. — In meinen Armen bekam sie Thränen wieder, die ihr Herz erleichterten. — Sie winkte mir, mich wieder still zu meiner Arbeit zu begeben, und setzte die ihrige fort. — Ein Blick auf mich schien ihr neue Stärke zu geben, wenn sie nahe daran war zu verzagen; — der Gedanke, daß ich für sie meine Begebenheiten hinschrieb, gab selbst den traurigsten Momenten derselben einen eignen Reitz, und da auch Adelens Unternehmen täglich fortschritt, so ist es auch wohl ihr wie mir gegangen. — Wir wurden fast zu gleicher Zeit fertig. —

Indessen nahmen Adelens Kräfte täglich zu, wozu der rückkehrende Frühling nicht wenig beitrug, — und Trotz unsers eingesperrten Lebens, trotz der engen Straßen der Stadt, die uns von allen Seiten umgaben, auch an unsern Gemüthern seine unwiderstehlichen An=

sprüche ausübte. — Die Mauern wurden uns zu eng; es drängte uns hinaus in's Freie — aber wie konnten, wie durften wir unserm so liebgewordenen Kerker entschlüpfen? —

Aubry war indessen thätig gewesen. — Außer seiner warmen Freundschaft für uns Beide mußte seine eigentliche häusliche Bequemlichkeit, die man, einmal daran gewöhnt, doch nicht gern für die Länge entbehren mag, ihn auch in's Geheim dazu auffordern; denn obgleich er sich nichts davon merken ließ, konnte es meinem aufmerksamen Blick nicht entgehen, daß unser Aufenthalt bei ihm eine Geduldsprobe für ihn war, allein der Nothwendigkeit mußte nachgegeben werden. — Ich habe früher gesagt, daß mein Freund nicht ohne Vermögen war. Dies bestand nun hauptsächlich in einem mäßigen Gute, das er in Pacht gegeben hatte. — Er kannte seinen Pachter als einen ehrlichen Mann, dem er wohl vertrauen durfte, und so war es seine Absicht, daß ich — da ich doch zu der Gärtnerei heruntersteigen wollte, und von dieser

zur Landwirthschaft nur ein kleiner Schritt ist, bei diesem Manne dem Studium der letzteren eigentlich obliegen sollte, während ich dort unter einem sehr einfachen Namen, als Gärtner, der dem mehr als billig vernachläßigten herrschaftlichen Garten sein voriges Ansehn wiedergeben würde, aufträte. — Ich müßte erst meine Kräfte prüfen, meinte er; und wenn dieses geschehen, erst um so viel wie möglich die Aufmerksamkeit von uns abzulenken, meine Geliebte abholen. — Für sie hatte er indessen noch besser gesorgt. — Der Zufall hatte einen alten, wunderlichen, aber sehr reichen Russen zu seinem Kunden gemacht. Obgleich ziemlich gesund und rüstig, bildete er sich ein, daß er nur durch ein von einem Arzte diätetisch geleitetes Leben, und sehr reine Luft, seine Gesundheit, die ihm über alles ging, bewahren könne. — Die Einsamkeit that ihm Noth, denn er war stumm; alles was Aubry von ihm hatte erfahren können, war, daß dieser Mann einst in seinem Vaterlande dem Throne sehr nahe gestanden; daß er, Umwäl-

zungen und seinen nahen Fall, ohne sich den Begebenheiten entziehen zu können, vorherse= hend, bei Zeiten den größten Theil seines Ver= mögens in ein fremdes Land in Sicherheit ge= bracht hatte, und endlich als die Explosiou geschehen, und er schon auf dem Wege nach Siberien war, durch einen zwar berechneten, aber dennoch glücklichen Zufall von einem Offi= cier gerettet wurde, der noch lange nach ihrer glücklichen Flucht seine Landflüchtigkeit ge= theilt, und erst vor Kurzem gestorben war. — Wahrscheinlich war damals, kurz vorher ehe seine Rettung eintraf, seine Zunge ver= stümmelt worden. — Nach dem Tode seines Freundes, nur von einem alten Bedienten, der ihm aus treuer Anhänglichkeit nachgefolgt war, umgeben, in einem zierlichen Hause, hin= ter dem ein gefälliger Garten lag, wohnend, sehnte er sich nach einem geselligen Umgang, am liebsten einem solchen, der ihn in den Kreis seiner dort verlornen Kinder zurückzau= bern könnte. Aubry hatte gewagt, ihn leise in Beziehung auf Adelen zu sondiren. — Der

Mann war allerdings wunderlich, wohl mitunter bizarr. — Gegen ein junges Mädchen, weil es entweder noch Kind, oder in seiner blühenden Jugend sich doch nicht die Einsamkeit würde gefallen lassen, hatte er viel einzuwenden; nicht weniger gegen eine junge Wittwe; aber der Gedanke an zwei junge Eheleute, die schon von dem Schicksal verfolgt, entfernt von einander, in der tiefsten Verborgenheit zu leben gezwungen waren: schien ihn so heftig an seine vermuthlich gewaltsam gestorbenen Kinder zu erinnern, und einen so lebhaften, verlangenden Eindruck auf ihn zu machen, daß er kaum abwarten konnte, diese jungen Eheleute zu sehen, und gern beiden eine Freistatt in seinem einsamen Hause eröffnen wollte. — Er verlangte wenigstens, daß Aubry ihm Beide vorstellen solle, als dieser ihm von der unumgänglich nöthigen Abreise des Mannes, die ich doch wirklich nicht so unumgänglich nöthig fand, benachrichtiget hatte; und da nun Adelen, noch farblos und matt, vor allem die erquickende Frühlingsluft

zu ihrer völligen Herstellung so nöthig war, wurde schon einer der folgenden Abende zu diesem Besuche bestimmt. —

Der nun endlich eingetretene Augenblick einer unausweichlichen Aenderung unserer Lage — versetzte sowohl mich als Adelen in sichtbare Bestürzung; eine unaussprechliche Beklommenheit malte sich in ihren Zügen. — Meine Vorstellungen waren nur auf einen Punkt, auf die Trennung von ihr gerichtet; auch von Felicien war ich mit bangen Hoffnungen geschieden, um sie nie mehr als die meine zu sehen; — sie war so wie Adele von räthselhaften, geheimnißvollen Gefahren umgeben gewesen; die doch nicht so gefährlich, so unheilbringend, so ahnungsvoll uns Beiden gedroht, als die, welche vielleicht noch über Adelen und mich verhängt waren. — Könnte, dürfte ich sie doch erst die Meinige nennen, durch Priestersegen uns verbunden sehen! aber ohne Namen, ohne Verwandte, ohne einmal falsche Papiere uns angeschafft

zu haben, oder uns anschaffen zu können, wie sollte das jetzt, wie je geschehen? —

Eine lange schlaflose Nacht vermehrte noch meine Unruhe. — Ach! mit noch tieferem Ausdruck sprach eine ähnliche am folgenden Morgen aus allen Zügen Adelens, aus ihren ermatteten Augen. — Sie hatte eine Bitte an mich. — „Ich bin," sagte sie, „obgleich ich eine sehr weltliche Erziehung genossen, doch in einem Kloster erzogen; ich war immer gewohnt mit Andacht und Erhebung meine Gebete in der Kirche zu verrichten. — Der so nahen Gegenwart aller Heiligen, selbst der Beichte bin ich nur zu lange entzogen; ach der Wohlthat der letzteren darf ich, weltlicher Gefahr wegen, mich noch nicht hingeben; gestatten Sie mir, die der ersteren in Ihrer Gegenwart zu genießen. — Mein erster Ausgang in die freie Luft sey dem Besuche einer Kirche geweiht. — Hier ist ja eine nicht weit entfernt; gut vermummt, wird uns gewiß Niemand erkennen, denn dort kommen meine Verfolger wenigstens nicht hin; und Gott

wird über uns wachen, denn unser Gang ist ja zu ihm."

Obgleich der Gedanke, sie irgend einer Gefahr bloßzustellen, mich durchzitterte, konnte ich doch ihre fromme Bitte nicht verweigern. — Es war glücklicherweise ein rauher Tag; — wir hatten Veranlassung genug uns dicht zu verhüllen, das auch um so nothwendiger schien, als meine Kleider, deren sie sich noch immer bediente, ihr auffallend zu groß waren. — Arm in Arm als unzertrennliche Freunde, begaben wir uns, noch ehe die Vesperstunde eine größere Menge versammelte, in die Kirche, zu der wir, am meisten unbemerkt, durch mehrere kleine Nebenstraßen gelangen konnten. — Erst im Hereintreten fiel es mir schwer auf's Herz, daß wir uns in St. Eustache befanden, — daß wir uns demselben Altar naheten, vor dem mein früheres Glück, so wie ich wähnte, alle Hoffnungen meiner Jugend, meines Lebens erloschen waren. — Das Andenken an den furchtbaren Augenblick, der mit allen seinen Schrecknissen doch diese schöne,

obgleich angstvolle Gegenwart hervorgebracht, erregte tiefe, wehmüthige Empfindungen in meiner Brust. — In meine Vergangenheit vertieft, einige Schritte zurückgetreten, betrachtete ich mit trunknem Blick Adelen, die in ihrer stummen Andacht, mich und alles vergessend, vor einem Madonnenbilde hingegossen lag. —

Auf einmal wurde ein tief versunkenes Bild wieder lebendig in meiner Seele. — Eben so vermummt hatte einst der Chevalier Lauristel wenige Schritte von seiner, auch in Mannskleider verhüllten Geliebten gestanden, als es ihm einfiel, aller seiner Verlegenheit durch eine Gewissens-Ehe ein Ende zu machen. — Wie höchst ähnlich, und doch wie verschieden war uns're beiderseitige Lage. — Er war unglücklich geworden — aber er war nicht ohne Schuld, und nicht sowohl diese, als eine Unvorsichtigkeit, die der meinigen eben in diesem Augenblicke nur zu ähnlich war, hatte ihn wieder ins Unglück gestürzt. — War denn alles, was ihn zu diesem Entschluß brachte, weniger

dringend als die Umstände, die auch mich bestimmen? — Waren nicht diese Aehnlichkeit der Lage, die mir eben in diesem Augenblick auf's Herz fiel, diese Gedanken eine Eingebung von Oben, damit ich Muth faßte, einen Entschluß zu nehmen, Muth und Stärke, die Geliebte zu einem Entschluß zu überreden, der uns ja nie, in sofern ich uns're Verhältnisse kannte, so gefährlich werden konnte, obgleich er eben so hinreichende Gründe dafür hatte. —

Kaum wurde ich gewahr, daß Adele eine Bewegung sich zu erheben machte, als ich schnell hineilte, zu ihrer Seite kniete, und, so wie einst der arme Lauristel im Angesichte der Madonna, mit aller der Beredtsamkeit, die mir zu Gebote stand, — rechnete ich ihr alle die Gründe vor, die uns zu einem solchen Entschluß bestimmen müßten, — indem ich ihr die Gefahr, ja die Unmöglichkeit schilderte, die zu Folge ihres Gelübdes uns verhinderte, uns einem Priester entdecken zu können. — Ehe ich noch ausgesprochen hatte, sprang sie erblassend heftig auf:

„Mir? mir!“ sagte sie mit Stolz — doch auf einmal schnell sich fassend, mit beiden Händen gegen die Brust gedrückt und einem Blick auf das Madonnenbild, versetzte sie sanft: „Wo war ich denn? Sie sind ja kein König — es ist die Liebe, die zu mir zum erstenmal aus Ihrem Munde spricht — mein Erretter ist es, dem ich angehöre, dem ich mir gelobt habe zu folgen. — Sprechen Sie weiter.“ — Sie kniete schnell dicht an meiner Seite hin, als wollte sie jedes Wort von meinen Lippen ergreifen, als könne sie sich mir nicht ergeben genug bezeigen. —

Ich schlug meinen Arm um sie, und rief die Madonna an, so fern meine Absicht rein sey, meinen Worten überredende Kraft zu geben; ich wiederholte alle meine Gründe. Adele hörte mich ruhig zu Ende. „Wohlan!“ sagte sie entschlossen; — „wenn es so Ihr Wille ist, mag es geschehen. — Eine Ehe vor Gott; — nur ihm, nicht den Menschen gehören wir ja mehr an. Wir wollen denn einen Augenblick benutzen, der uns vielleicht nicht sobald wieder

kommen wird; der, dem ich mich ganz anvertraue, wird auch dafür sorgen, daß selbst nach dieser heiligen Verbindung vor Gott kein Verstoß gegen die kirchlichen Gesetze das Leben beflecke, welches er nicht für die Schande, weder in den Augen der Welt, noch in den eignen gerettet hat." — Sie reichte mir mit einem leisen Zittern die Hand, und warf mir einen Blick, weniger der Liebe, als den der innigsten Ergebung zu. —

So wurde ein Madonnenbild auch unser Priester, dem wir die heiligsten Schwüre, ein geheimes Treuegelübde, das uns die Menschen nicht abnehmen konnten, weil wir ihnen nicht vertrauen durften, ablegten. — Wir kamen glücklich nach Hause.

Das erste Geschäft Adelens war, schweigend das von ihr schon fertig geschriebene Heft in einen Umschlag zu legen, und es zu versiegeln. — Dann reichte sie es mir mit einem so schönen Vertrauen hin, daß bloß das Andenken daran mich gewiß stets davon hätte abhalten müssen, es je zu täuschen. — „Von dieser

Stunde" — sagte sie sanft, „gehört dies Ihnen. — Ich fühle, ich weiß, Sie werden mein Gelübde ehren. — Sie kennen seinen Umfang. — Mögen Sie das Siegel einst in einer guten Stunde öffnen." — Ich nahm es gerührt aus ihrer Hand, küßte es, und legte es in eine Br eftasche, die ich immer auf meiner Brust, so verborgen wie möglich, trug. — Ich reichte ihr heiter auch mein Heft hin ohne Bedingung und offen; ohne es weiter anzusehen, bog sie ein Blatt darum und siegelte es schweigend. „Es gelte uns" — sprach sie seufzend und doch lächelnd — „statt der Ringe! binden so Inhaltschwere Worte wohl weniger als Gold? — Mit uns," fügte sie hinzu, „muß ja alles auf eine eigne Weise kommen." — Ich zog sie an mein Herz. —

Kurz nachher trat unser Freund ein. Er erfuhr nicht ohne Misbilligung unsern Ausflug, von dessen uns so wichtiger Bedeutung er indessen nicht das mindeste ahnete. — Der Abend schlich wie gewöhnlich im traulichen Gespräche hin, ich läugne nicht, von meiner Seite mit

schlecht verhehlter Zerstreuung; meine Gedanken, meine Wünsche waren denen eines Bräutigams so ähnlich, daß in der That Adelens ruhiger, klarer Blick, der ohne daß sie daran dachte, eine nur zu deutliche Erklärung ihrer Worte vor dem Altar abgab, mir zum erstenmal ein wahres Misbehagen einflößte. — Nicht einmal ein Kuß wurde mir diesen Abend zu Theil, denn mein Freund verließ nach alter Gewohnheit zu gleicher Zeit mit mir Adelens Zimmer, die keine Hülfe mehr brauchte, und wenn diese auch nöthig gewesen wäre, sich der alten Wärterin bediente, der ihr Geschlecht von dem ersten Tage an kein Geheimniß bleiben konnte.

Nachdem mein Freund mich tüchtig unsrer Unvorsichtigkeit wegen, die doch Gottlob keine Folgen hatte, gescholten, berichtete er mir, daß nicht allein der folgende Abend zu dem besprochenen Besuche bei unserm alten Russen bestimmt sey, sondern daß höchst wahrscheinlich dieser, in sofern ihm Adele gefiele, darauf bestehen würde, sie sogleich in seinem Hause

zu behalten. — Der Alte hatte ihn gefragt, ob es thunlich sey; und er, der wohl voraus-gesehen, daß uns're Trennung nur durch einen raschen Schritt geschehen könne, um uns viele vorhergehende trübe Stunden zu ersparen, hatte dem alles mit schnellem Eifer treibenden Greise eine sehr beistimmende Antwort gegeben, — und beschwor mich, im Namen der Vernunft und der Freundschaft, das Unvermeidliche schnell und muthig geschehen zu lassen; und dann auch bald an meine Abreise zu denken.

Ich stand — ich läugne es nicht, wie vom Donner gerührt. — Alle meine Einwendungen wurden nur zu leicht widerlegt; und einem Freund zu widerstreben, der schon Monate lang nur für uns gelebt, und dem wir so lange zur Last gelegen, konnte ich mir nicht gestatten. — Indem er nun, um mich, wie er sagte, zu zerstreuen, ein Paquet öffnete, das einige zwar einfache, aber höchst zierliche und vollständige Frauenkleider mit Zubehör enthielt, und uns damit auf eine so feine wie großmüthige Weise ein Geschenk machte, brachte er

mich vollends zum Schweigen; aber im Stillen knirschte ich mit den Zähnen, und gewiß eine betrübtere Brautnacht als ich, haben nur wenige junge Leute erlebt. —

Der Morgen kam endlich. Adelens sanfter, ruhiger Morgengruß füllte mein Herz mit Wehmuth und tiefem Schmerz. — Wir brachten ihr die Kleider, sie empfing sie mit Dankbarkeit, aber betrachtete sie ohne Freude und fast mit einer Art von Schrecken. — Uns're baldige Trennung, deren muthmaßliche, fürchterliche Nähe ich nicht über meine Lippen führen konnte, erschreckte auch sie. — Ich wußte wohl, daß ich noch Gelegenheit finden konnte, meine Reise zu verschieben, daß ich sie noch täglich, wenigstens des Abends sehen würde, aber ich war so gewohnt, an ihrer Seite zu leben, sie unaufhörlich zu sehen — und nun, eben in dem Augenblicke, da ihre Nähe mich mehr als je beglückte, mußte uns're Trennungsstunde schlagen. — Sie schien dasselbe wie ich zu fühlen, aber sie sagte nichts. — Gegen

seine Gewohnheit verließ der kluge Freund uns fast keinen Augenblick den ganzen Tag.

Endlich nahete die bestimmte Stunde; Adele hatte kaum ihre Toilette angefangen, als wir wieder zu ihr hereinstürmten, und in der That, wir hatten nicht gedacht, daß wir wirklich so geschickte Kammermädchen abgeben könnten. — Zum erstenmal, konnte ich beinahe sagen, sah ich nun Adelen in den Kleidern ihres Geschlechts. — Ein Glück, daß ich sie nicht so den Abend vorher gesehen hatte. — Ich, mein Freund, wir beide erstaunten über ihre Schönheit, die doch nur ein Abglanz dessen war, was sie in der Fülle ihrer Gesundheit, ihres Glücks, ach! gewiß auch ihres Sieges gewesen. — Ich betrachtete sie mit gefalteten Händen, mit Freudenthränen in den Augen; ich fragte mich leise selbst, ob es auch wahr, daß dies himmlische Wesen mein sey? —

Und doch stand sie noch immer bleich, zitternd, ein Bild der Demuth und des Ernstes vor uns; — ihr Auge ruhete mit Widerwillen, mit Angst, dünkte es mich, auf ihrem Kleide:

sie hatte das einfachste gewählt; und nur als sie endlich meine bittende Stimme vernahm, fand sie sich willig darin, sich einiger kleinen Putzsachen zu bedienen, die sie früher still zur Seite gelegt hatte. — Unsere laute Bewunderung hörte sie düster an, — erst da sie die Thränen in meinen Augen sah — verbreitete sich ein sanftes Lächeln um ihre Lippen, sie legte leise ihren Arm auf den meinen und flüsterte: „mir ist so angst — nicht wahr — ich habe ja doch nicht zu fürchten — erkannt zu werden.“ —

Wir beruhigten sie, und fuhren hin. — Ziemlich entfernt in einem entlegenen Winkel der Stadt, tief hinter einer alten eben nicht hohen Mauer, lag ein sehr gefälliges Haus, das, wie wir später inne wurden, außer dem ansehnlichen Garten, der dicht daran stieß, alles einschloß, was zu der Bequemlichkeit und dem Genuß eines gebildeten Lebens gehört, obgleich nur von einem Greise, seinem fast eben so alten Bedienten, und wenigem Hausgesinde bewohnt. —

Der Hausherr, ein kleiner, rüstiger, noch nicht von seinem hohen Alter gebeugter Mann, dessen großes, durch scharfe, fast rohe Züge bezeichnetes Gesicht doch einen Ausdruck von inniger Gutmüthigkeit darbot, in einer Kleidung, die ein Mittelding zwischen Uniform und Schlafrock bildete, deren unscheinbare, fast schmuzige Farbe sonderbar mit der feinen, schneeweißen Wäsche abstach, kam uns freundlich oben an der Treppe entgegen, und führte uns selbst durch vier bis fünf sehr zierliche Zimmer in sein Cabinet, wo er nach einer stummen Verbeugung, indem er den Finger auf die Lippen legte, aber mit so sprechenden Augen uns ansah, daß keiner von uns das herzliche Willkommen, das uns aus diesen empfing, verkennen konnte.

Das Gespräch wurde bald recht lebendig, — lebendig, sage ich, denn der Doctor und der alte Bediente verstanden so schnell die Bewegungen theils seiner Finger, theils seiner Blicke, und wo diese nicht völlig ausreichten, wurden sie von wenigen Zeichen, die er mit vielem

Eifer auf eine kleine Pergamenttafel schrieb, die an einem Bande in einem Knopfloch seines Kleides hing, so hurtig zurecht gewiesen, daß unsere Unterredung durch diese geschickten Dollmetscher wenig oder gar nicht stockte. —

Der Alte schien augenscheinlich großes Gefallen an uns Beiden zu finden. — „Es sind meine, meine Kinder," bedeutete er in seiner kurzen, kräftigen Sprache dem Doctor. Die sichtbare Unruhe, fast Aengstlichkeit in Adelens Blick berührte ihn, wenn ich nicht geirrt, schmerzlich, aber nicht unangenehm; auch ich meiner seits, der wohl fühlte, wie wichtig seine gütige Aufnahme uns Beiden werden konnte, suchte natürlich seine Theilnahme aus allen Kräften zu erregen. —

Indessen nahete der Augenblick, wo ich es schicklich fand eine Bewegung zum Aufbrechen zu machen. — Adele erhob sich sogleich. — Der Alte sah uns mit großen, fast zornigen Augen an. — „Wie!" ließ er sich durch den Doctor vernehmen: „die junge Frau will fort — ich habe sie in meine Seele aufge-

nommen. — Sie ist schon ein Kind im Hause — wozu das gezierte Weggehen und Wiederkommen — sie bleibe hier." — Der Doctor fügte mit einem auffordernden Blicke auf mich — ein Paar Worte hinzu, um Adelen dazu zu bewegen, und erklärte, daß, da alles zu ihrer Aufnahme schon bereit wäre, so am besten für ihre und meine Sicherheit gesorgt sey. —

Sie stand wie versteinert. — Sie wagte kaum Athem zu holen und warf nur mit unaussprechlichem Ausdruck ihre Blicke fragend auf mich. — Ich hatte keine Worte — ich fühlte einen Krampf meine Brust zusammenziehn — ich durfte, ich konnte ja nicht, ohne meine Wohlthäter zu erzürnen, mich widersetzen; ich schlug meine Augen zu Boden. — Der Doctor sprach, fragte — sie schwieg noch immer. —

Doch so wie er sich ihr einen Schritt nur nahete, stürzte sie auf einmal wie außer sich zu mir hin, — schlang zum erstenmal ihre schönen Arme um meinen Hals, und schluchzte mit einem so ängstlichen Herzklopfen, daß jeder

Schlag auch meinen Busen durchzitterte. — „Verlassen Sie mich nicht — verstoßen Sie mich nicht von Ihrer Seite — lassen Sie mich nicht allein — ich sterbe vor Angst.“

Unfähig nur ein Wort zu sagen, aber unwillkürlich, als wollte ich sie vertheidigen, nahm ich sie in meine Arme, preßte ich sie an meine Brust. —

„Es ist,“ hörte ich endlich den Doctor entschuldigend sagen, „die erste Trennung der jungen Leute.“ —

„Nun denn,“ rief der alte Bediente halb schluchzend — „mein guter Herr wird sie nicht trennen — mag auch das Geschick es thun — aber aus dem Hause lassen, soll er die Frau darum nicht — der Mann kann ja auch hier wohnen.“

Der Alte nickte heftig.

Ein jähes Erschrecken über mein nahes Glück durchfuhr mein Herz. „Hören Sie Adele!“ flüsterte ich — „Soll ich auch hier bleiben?“ —

„Ach!“ sagte sie sanft, „ich kann Sie nicht lassen — überall sehe ich Mörder, wo Sie nicht zugegen sind.“

Der Doctor, der meine plötzliche Freude gewahr wurde, zog mich schnell zur Seite. „Sey vernünftig,“ begann er — ich ließ ihn nicht vollenden. —

„Sie ist,“ sagte ich betheuernd — „seit gestern mein Weib.“ — Er sah mich mit großen Augen an, schüttelte den Kopf und — lächelte. —

Meine Beistimmung brachte eine allgemeine Freude hervor; das Abendessen ward gebracht; Heiterkeit, auserlesene Gerichte, selbst eine mir fast fremdgewordene Eleganz verschönerte unser Hochzeitsmahl.

Der Doctor fuhr allein nach Hause, nachdem er, wie es schien, eine leise Abrede mit dem Hausherrn gemacht hatte. — Es konnte dem alten Haushofmeister ja nicht einfallen die Eheleute zu trennen. — Die heftigste Angst, Uebermaaß der Freude, inniges Ver-

trauen, liebende Ergebung führten Adele in meine Arme.

Den folgenden Tag saßen wir wie gute Kinder um einen sehr liebenswürdigen Vater, als der Doctor hereintrat. — Er brachte uns lächelnd uns're Sachen; indessen sprach er wieder von der Abreise zu mir, aber konnte ich in diesem Augenblicke, an diesem Tage nur von Abreise hören? —

Der Greis merkte unsern lebhaften, halblauten Streit. — Er sah Aubry mit seinen großen, ungeduldigen Augen fragend an. — Wir hatten keinen Grund ihm zu verschweigen, wovon die Rede war: „Ist denn die Reise durchaus nothwendig?“ ließ er sich vernehmen.

„Allerdings.“ Mein Freund wiederholte ihm, wie nothwendig eine schnelle Thätigkeit für uns're Zukunft sey. —

„Hm!“ meinte der Alte, „wir müssen den jungen Leuten doch wenigstens einige Tage noch gönnen, um mein Haus und mich kennen zu lernen; ihm, daß er uns ohne Unruhe ver-

lassen könne, ihr, daß sie sich an den Fremden gewöhne und erkennen lerne, daß ihr ein zärtlicher Vater doch immer bliebe. — Acht Tage! dabei bleibts."

„Acht glückliche Tage!" — die Vorstellung beruhigte mich schon; ich ging alles ein. — Ich sah wirklich mit Befriedigung, mit Freude das reiche, obgleich einsame Leben sich entfalten, das hier meine Adele erwartete. — Eine gut versehene Bibliothek, Instrumente, ein großer schattenreicher Garten, der heilsame Luft und heilbringende Wanderungen darbot, ein stiller, liebreicher Umgang — und was das weibliche Herz am meisten anzieht, einen langsam vergehenden, liebenswerthen Gegenstand zu hegen und zu pflegen, der obendrein dem jungen, abwesenden Geliebten keine Eifersucht einflößen würde, alles vereinigte sich hier, um uns Beide über die nächste Zukunft zu beruhigen.

Ich theilte indessen traulich mit meiner Frau tausend kleine Aufmerksamkeiten für unsern stummen Alten, der von Tag zu Tag

lebendiger wurde und sich unter unsern liebkosenden Sorgen zu verjüngen schien. —

So ging ein Tag nach dem andern hin. — Jemehr der entscheidende sich nahete, je mehr bemächtigte sich eine nicht zu verkennende Schwermuth uns'rer Aller. — Der gute Doctor war fast unser täglicher Gast; der ungeduldige Alte, der seine geheime Unruhe fast noch weniger als wir verbergen konnte, hatte mehrere geheime Unterredungen mit ihm. — Wir bemerkten es wohl, hielten uns auch für den Gegenstand derselben, ohne doch den uns beglückenden Erfolg zu ahnen.

Wir saßen eines Abends alle Vier recht traulich beisammen; ich weiß nicht ob es absichtlich geschah, daß Aubry auf einmal das Wort: „Uebermorgen!“ aussprach. — Es brachte plötzlich die Unterredung ins Stocken. Adele erblaßte; ich sprang unruhig auf. — Der Hauswirth winkte mit einer entscheidenden Miene seinem alten Bedienten, dessen er sich lieber als unsers Freundes bediente, wenn

er seine Gedanken recht kräftig und kurz ausgedrückt haben wollte. —

„Warum geht der junge Mann,“ war der Inhalt derselben, „um sich ein kleines Fortkommen sauer zu erwerben? — Was er dort suchen will, hat er hier vielleicht schon besser gefunden; bleibt um mich — beglückt meine letzten Tage — seyd meine Kinder! ich will als Vater für Euch sorgen.“ — Der Bediente sprach — der Greis stand lächelnd, große Thränen in den funkelnden Augen, mit ausgestreckten Armen vor uns; — konnten wir uns bedenken hineinzustürzen? —

Während des Jauchzens dieses Abends wurde Abrede genommen, Bedingungen festgesetzt, die eine lange, glückliche Zukunft zu begründen schienen. Es wurde ausgemacht, daß wir die Taufnamen der verlornen Kinder unsers Wirths annehmen sollten; — er wollte ohne Aufschub seinen letzten Willen aufsetzen lassen. Der Doctor, der besser als wir alle die Gesetze unsers Vaterlandes und die geselligen Verhältnisse kannte, machte ihn darauf

aufmerksam, daß der Nachlaß eines Fremden, der keine nahen Angehörigen zurücklasse, dem Staate zufalle. — Aber den Umstand, daß Adele in der That keinen Familiennamen besäße, oder je nennen würde, glücklich benutzend, schlug er ihm vor, daß er den Taufschein und mehrere Papiere, seine Tochter betreffend, die, seinen früheren Mittheilungen zu Folge, ungefähr zu derselben Zeit, wie Adele, ins Leben getreten war, aus seinem Vaterlande, wo er noch immer Freunde besaß, kommen lassen möchte, und diese auf Adele anzuwenden.

Der Greis ergriff diesen Vorschlag mit Freude, und schon den nächsten Tag wurde geschrieben. Stille Tugend und stilles Glück, wie selten sie auch vereint sind, haben die gemeinsame Eigenschaft, daß sie eben so selten Anlaß weder zu Begebenheiten, noch zu Erzählungen geben. Drei glückliche Monate, in denen unser alter Wohlthäter uns und wir ihm täglich theurer und unentbehrlicher wurden, vergingen in stiller genußreicher Ruhe. Nur zwei Sorgen drückten mitunter mein und Adelens Herz; das

ihrige, obgleich auch das meine, die immer noch vorwaltende Schwierigkeit, unsre Ehe von einem Priester einsegnen zu lassen, und das drückende Gefühl, dies Geheimniß unserm alten Freunde nicht entdecken zu können, ohne zugleich einzugestehen, daß wir ihn früher hinters Licht geführt hatten, und wieder in die Verlegenheit zu gerathen, nicht wahr seyn zu dürfen, nicht einmal zu können; mich, der als Ehemann bedenklicher als früher an die Zukunft dachte, quälte auch noch der Gedanke, daß noch keine Antwort aus Rußland eingelaufen sey. — Wie weit war ich entfernt vorauszusehen, welche fürchterliche Wendung unser Schicksal bald nehmen würde. —

So wie es in der Welt unstreitig Ahnungen von einer nahen, verhängnißvollen Zukunft giebt, so giebt es auch Vorfälle, die, indem sie unvermuthet eintreffen, und erschütternd auf uns wirken, uns zeigen, wie nichtig das alles, was wir Glück in der Welt heißen, ist, und zugleich als Vorläufer eines nahen Umsturzes des unsrigen auftreten, obgleich sie gar nicht

mit dem folgenden Schlage in Verbindung stehen.

Eines Morgens, kurz nach dem Frühstück, wurde unser alter Freund von einem so plötzlichen und befremdenden Schwindel befallen, der eine so lebhafte Besorgniß bei mir erregte, daß ich sogleich selbst eilte, um mehrere Freunde und Aerzte herbeizuholen. — In uns'rer Nachbarschaft, so entlegen von dem Gewimmel der Stadt, hielten sich keine Fiacers auf, und einmal im Laufe, achtete ich nicht darauf, jemand anzurufen. — Oefters des Abends war ich zwar ausgegangen, öfters des Tages ausgefahren, aber immer zu solchen Zeiten, wo ich so ziemlich voraus berechnen konnte, daß mir keiner meiner Bekannten in den Weg kommen würde; diesmal hatte ich mich in einer Stunde, wo die ganze elegante Welt auf den Beinen war, unbedenklich herausgewagt. — Ich hatte glücklich die Wohnung meines Freundes erreicht, aber er war schon ausgegangen, doch wurde er alle Augenblicke zurückerwartet. — Ich ließ einige Zeilen, an ihn gerichtet, nach, und voll

Besorgniß für meinen Wohlthäter, begab ich mich schnell wieder auf dem Wege zurück, den ich gekommen war. — So wie ich nun im vollen Lauf um die Ecke einer Straße bog, stieß ich an einen Mann, der mir mit gleicher Eile entgegen kam; wir prallten beide zurück, und sahen uns an; es war mein Vater.

Er faßte sich zuerst, und reichte mir mit einem Ausdruck des Erstaunens, aber zugleich unverkennbarer Freude die Hand. „Du lebst!“ sagte er lebhaft, „wir haben Dich wieder. — Alle uns're Nachforschungen waren fruchtlos; — freilich konnte es uns nicht einfallen, Dich in Paris zu suchen — komm sogleich in mein Haus.“

Dies Wort erregte die ganze Bitterkeit meines Herzens. Mit einem Blick, der wohl nicht so frei von Vorwurf war, als es dem Sohn geziemte, sagte ich kalt, die Hand zurückziehend: „Nein! ich werde nie die Frau meines Vaters sehen!“

Die Augen schnell zu Boden schlagend, biß er sich in die Lippen. „Du träumst!“ sagte

er verlegen, „seit dem Tode Deiner Mutter bin ich nie verheirathet gewesen!“

Ich stand wie vom Blitz gerührt. —

„O, mein Vater!“ versetzte ich, mich schnell fassend, „warum mich noch immer täuschen? — Ich war in der Kirche Saint Eustache, als Sie mit Felicien vor den Altar traten.“ —

„Dort warst Du —“ rief er erblassend — „unmöglich! Du würdest dann auch wissen, daß es nicht zur Trauung kam; Du würdest —“

„Ich war ohnmächtig niedergesunken,“ stotterte ich hervor; — „aus Barmherzigkeit — Vater! erzählen Sie weiter.“ —

„In der That,“ fuhr er fort — „ich habe von einem Unfalle gehört, — aber konnten wir wohl träumen? — Wohlan! der Präsident de Mainville, von allem unterrichtet, trat zwischen uns. — Es gelang ihm,“ fügte er seufzend hinzu — „alles auszugleichen. Hier ist nicht der Ort zu Erklärungen, die mich in Deinen Augen entschuldigen müssen. — Alles

hat sich für Dich zum Guten gewendet. Felicie ist Deine Braut — komm mit nach Hause." —

Ich starrte ihn erschrocken, betäubt, zernichtet an. — Außer mir selbst, ohne zu wissen, was ich thäte, schlug ich die Hände über dem Kopf zusammen, drehte mich eilig um, und entfloh so schnell ich nur laufen konnte. — Die Leute wichen mir erschrocken aus, allein da kein Nachrufen erfolgte, hielten sie mich nicht auf. — Endlich ganz außer Athem, mußte ich inne halten. — Ich sah mich um; ich war nicht verfolgt; durch viele Umwege, mehrere Durchgänge schlich ich nach Hause. — Mein Freund war schon dagewesen; der Greis befand sich besser — aber mit mir war eine Veränderung vorgegangen, die unsern beiden Alten auffiel, und Adelen zum Entsetzen erschreckte.

Ich war schnell in mein Zimmer gestürzt; blaß wie der Tod, verstört, in tiefer Schwermuth versunken, auf einen Fleck hinstarrend, hörte ich nicht, daß Adele sich nahete, merkte

kaum, daß sie mich liebevoll umschlang. „Was ist vorgefallen," fragte sie erschrocken; „rede, rede! soll ich wieder sterben!"

„Nein!" rief ich, durch dieses Wort in diesem Augenblick tiefer als je erschüttert. — „Nein! — es ist nichts. — Die Vergangenheit hat mich nur sehr schmerzlich berührt — ich habe meinen Vater gesehen."

„Ihren Vater! auch Sie haben Verwandte, die Sie verfolgen?" — Sie sah mich ängstlich fragend an. —

„Ich sehe es wohl," sagte ich beklommen lächelnd, „rücksichtlich der Gefahren habe ich, wie Don Quixote, mit den Windmühlen gefochten." — Ich wußte noch nicht, was ich sagen konnte, sagen durfte, ich mußte Zeit gewinnen mich zu fassen. — Ich bat die ängstliche Adele, nur sich zu beruhigen, das von mir geschriebene Heft zu erbrechen und durchzulesen — was uns Beiden lieber gewesen; ihr alles mit Worten zu berichten, konnte ich in diesem Augenblick nicht und — fühlte zugleich, daß sich nur so ihre tausend schrecklichen Vorstellungen,

alle schlimmer als die Wahrheit beseitigen ließen. — Nach einem langen, inneren Streit entschloß sie sich das Siegel zu brechen: — Sie schauderte als sie es gethan — „Die Ringe,“ sagte sie zurückbebend — „sehen Sie nur zu — unser Glück; mein Leben ist gebrochen. — Die Oeffnung dieses Siegels zieht die des andern nach.“ —

Sie las mit tiefer Bewegung, während ich wie in eine Betäubung versank. Felicie stellte sich immer meinem Herzen näher, als ich mir sie, in banger Sorge wegen meiner, und nun getäuscht, mich verkennend, in Verzweiflung über meine Untreue, vorstellen mußte. —

Mit Thränen, aber doch wie es schien, mit erleichtertem Herzen, legte Adele endlich das Heft von sich. — „Was ist vorgefallen?“ fragte sie sanft. —

Warum sollte ich ihr die Wahrheit verbergen. — So innig wie sie, hatte ich nie Felicien geliebt, selbst vorausgesetzt, daß ich sie wirklich geliebt hatte. — Kaum aber hatte sie meinen Bericht erfahren, als sie erbleichte,

und ohne ein Wort zu sagen ohnmächtig an meine Brust hinsank. —

Es gelang mir zwar, sie bald zu sich selbst zu bringen, aber die früher immer mehr zurückkehrende stille Heiterkeit ihrer Seele schien für immer erloschen zu seyn; ihre Blicke hingen starr, wie gedankenlos an mir — sie hörte kaum alle die süßen, ehrlich gemeinten, feurigen Worte der Beruhigung, die meinen ängstlichen Lippen entströmten. — Es war, als hätte nicht ihr Körper, sondern ihr Geist, ihre Seele einen Todesstoß erlitten, von dessen Gewalt, dessen Möglichkeit selbst ich mir keinen Begriff gemacht hätte. — „Gott!" flüsterte sie endlich leise, mit gefalteten Händen ohne mich anzusehen, ohne vielleicht selbst meiner Gegenwart sich bewußt zu seyn: „O, mein Gott! laß mich sterben, damit er glücklich werde!" —

Diese wenigen Worte machten mir Felicien, alles vergessen; meine heißen Thränen schienen erst Eindruck auf ihr Gemüth zu machen; sie konnte mich anhören, aber die innere, glückliche

Zufriedenheit ihres Herzens kehrte nie zurück, nur ihre vorige, stille, geduldige Ergebung in die Vorsehung und meinen Willen traten wieder mit ihrem vollen Vertrauen zu mir hervor. — Glaubte sie auch, mußte sie auch empfinden, daß ich sie höher als Felicien, daß ich diese nicht liebte, daß ich nur mit Trauer, mit innigem Mitleid an ihre, nicht von mir, sondern von einem gewaltsamen Geschick aufgeopferten Hoffnungen zurückdachte, flößte doch dies Verhältniß ihr einen tiefen Schmerz ein. — Sie sah sich als eine unberufene Störerin unsrer, selbst von seligen Geistern bestimmten Vereinigung an. — Ich ging nicht mehr aus; ich wich nie von ihrer Seite; alle meine Bestrebungen zielten nur dahin, das schwache — jetzt wie völlig geknickte Rohr von meiner glühenden Liebe zu überzeugen — ich zitterte vor dem gänzlichen Verfall ihrer zerrütteten Nerven, und ahnete nicht, daß dieser Verfall einen anderen, der so nothwendig für unser beiderseitiges Glück war, noch früher treffen würde.

Unser alter Wohlthäter hatte sich glücklich

erholt, — aber hätte der Anblick von Leiden, die er auf unsern Gesichtern las, ohne daß wir seinem väterlichen, eifrigen Gemüth mit Vertrauen entgegen kamen, auch ihn verletzend getroffen, oder war jener Anfall nur die leise Verkündigung eines tödtenden Schlages; — kaum acht Tage später, in welchen wir ihn, in sofern unser eigner Gemüthszustand uns es gestattete, mit der gewöhnlichen Liebe und Sorgfalt gepflegt, fanden wir ihn eines Morgens sanft hinüber geschlummert; wahrscheinlich hatte ein Nervverschlag ihn in der Nacht getroffen. —

So standen wir nun wieder in neuen Schmerz versunken, und allen alten Gefahren drohender als früher Preis gegeben. — Für unſ're Zukunft war noch nicht gesorgt.

Ich wünschte, daß Adele augenblicklich das Haus verlassen möchte; aber theils waren noch von meinem Freunde und mir keine Anstalten getroffen, theils wollte sie aus frommer Pflicht und kindlicher Zuneigung die theuren Ueberreste, in deren Nähe sie, ohne an sich selbst zu denken, unaufhörlich betete, erst dann verlassen,

wenn sie der Erde wiedergegeben würden. — Es geschah indessen bald; Aubry und ich begleiteten ihn zu seiner Ruhestätte. — Es fiel uns nicht ein, daß die kurze Frist, in der wir sie allein in dem sichern Hause des Verstorbenen ließen, sie irgend einer Gefahr bloßstellen könnte; und doch mußte es so geschehen. —

Die allein seligmachende Kirche nimmt in ihre geweihte Erde diejenigen nicht auf, die nicht in ihrem Glauben gestorben sind. Wir sahen uns gezwungen, ziemlich weit von Paris ein ruhiges Grab für unsern Vater, unsern Freund, unsern verehrten Wohlthäter zu suchen. Wenige Stunden waren indessen hinreichend, dieses traurige Geschäft zu vollbringen.

Ahnungslos, aber mit tiefem Schmerz traten wir in das verödete Haus, wo wir nur Adelen abholen wollten, wieder hinein. — Laßt mich von unserem schon entworfenen Plan schweigen. — Zitternd an allen Gliedern, bleich, athemlos stürzte sie in meine Arme. Noch ehe sie Worte finden konnte, bemerkten wir, daß leinene Bänder, mit großen Siegeln auf die

Mobilien befestigt waren; mehrere uns unbekannte Leute gingen in den Zimmern umher.

„Fort, fort!“ flüsterte endlich Adele mir zu. — „Rette mich, oder ich bin verloren.“

Nur mit Mühe konnte sie uns folgende Erklärung geben. — Die Leiche war kaum aus dem Hause getragen, als mehrere Gerichtsdiener im Namen des Königs in die Zimmer eindrangen, die, kraft des Gesetzes, jeden Fremden betreffend, sogleich den Nachlaß des Verstorbenen im Beschlag nahmen. Sie naheten sich Adelen ehrerbietig als der einzigen Frau im Hause. — Aber so wie sie die Augen in die Höhe richtete, erkannte sie unter den ersten von diesen Leuten jenen vormaligen Wundarzt, der sie einst hatte tödten wollen. „Er erkannte mich sogleich,“ fuhr sie zitternd fort. — „Ich konnte mein Entsetzen nicht verbergen, — aber er war fast in demselben Augenblick wieder verschwunden — ich zweifle nicht, er ist geeilt meine Mörder zu holen. — Rette mich, ehe er mit ihnen zurückkehrt. — Es ist kein Augenblick zu verlieren.“ —

Mein Freund und ich, stumm vor Entsetzen, wollten unbedenklich mit ihr zum Wagen eilen. — In diesem Augenblick trat uns an der Thüre ein Polizei-Offizier entgegen; — um kraft eines Befehls von dem Lieutenant de la Police, sie zu verhaften. — Der Name des Herrn de Sartine erschütterte mich tief. — Alle Einwendungen waren vergebens. — Der Polizei-Beamte war sehr höflich, allein er durfte von seiner Ordre nicht abweichen. — Adelens stummes Entsetzen, die plötzliche Zernichtung aller ihrer Kräfte brachten mich zur Verzweiflung; endlich gelang es dem Doctor sowohl, wie dem mitleidigen Beamten, mich zu überzeugen, daß keine Widersetzung, nur Fassung und Thätigkeit dem Unheil vorbeugen konnte; er gab mir sein Ehrenwort, daß Adele in den Händen der Gerechtigkeit mit allen möglichen Rücksichten behandelt werden sollte. Mein eignes Beispiel überzeugte mich davon; er fragte sie, ob sie nicht einige Sachen, zu ihrer Bequemlichkeit nothwendig, mitnehmen wollte; — kurz — seine Ruhe, und die Besonnenheit meines Freundes

siegten über meine Verzweiflung und Adelens Thränen — ich war zernichtet, ohne Fassung, und als ich wieder zur Besonnenheit kam, waren Adele und ich getrennt. —

In einem Zustande, von dem ich noch keinen Begriff habe — wurde ich von meinem Freunde in seine Wohnung geführt; die Nacht, welche diesem furchtbaren Ereigniß folgte, hatte ich in wilder Verzweiflung, in Wuth, im Ausbrüten sinnloser Entwürfe zur Rettung und zur Rache zugebracht. Mein Freund war nicht von meiner Seite gewichen, sondern hatte mir so viel Sorge und Trost gespendet, als in seiner Gewalt stand. — Den Ausbrüchen meiner wilden Heftigkeit war die tiefste Ermüdung der Seele und des Körpers gefolgt. — Nun erst konnten die Worte der Vernunft Eingang bei mir finden, da ich kaum mehr im Stande war, ihren Eingebungen zu gehorchen — Ich wollte ja alles thun, und ich wußte noch von nichts. — Allein Adelens Gelübde war gelöset; sie hatte nur zu sehr Recht gehabt; die Entsiegelung meiner Begebenheit hatte nur zu

schnell die Eröffnung ihrer Geheimnisse nach sich gezogen. — Nie, nie war mir der Inhalt ihres Schreibens wichtiger, nothwendiger, als eben jetzt. — Mein Freund mußte mir beistimmen. — Ich zog das Heft aus seinem wohlverborgenen Behältniß hervor, und brach das Siegel rasch — aber als nun meine Blicke auf die ersten Worte der Schrift fielen, deren schwankende — unsichre Züge mir den Kampf, die Seelenqual zurückriefen, womit Adele in meiner Gegenwart sie gezogen, und diese ihr nur Kraft geben konnte, muthig fortzufahren — füllten meine Augen sich unwillkürlich mit Thränen — ich konnte keine Sylbe mehr erkennen und reichte dem Freund mit stummer Bedeutung vorzulesen, das Heft hin. — Ich vergaß fast die Jammer der Gegenwart, indem meine Erinnerung sich an die schmerzlichen und doch so glücklichen Augenblicke, in denen sie es geschrieben, fest klammerte. — Er las.

Ende des zweiten Theils.

